- 38
Gall. Rev
763m Ramel

Merkwürdige Geschichte
der martervollen
Deportations-Reise
Barthelemy's, Pichegrü's
und andrer französischen Gesetzgeber
nach Cayenne;

Nebst der Schilderung ihres Aufenthaltes
zu Sinamary
und
ihrer endlichen wunderbaren Rettung.

Von Ramel,
ehemaligen Kommandeurs der Garde der gesetzgebenden Räthe,
einem der Deportirten.

Aus dem Französischen.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer,
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Schon zu Ende des Oktobers 1798, bald nach meiner Rückkehr auf das feste Land von Europa, hatte ich das gegenwärtige Tagebuch in Ordnung gebracht; und ich würde es auch schon damals dem Publikum in die Hände geliefert haben, wäre ich nicht durch eine schwere, langwierige Krankheit daran gehindert worden. —

Da ich bis jezt noch nicht erfahren habe, daß einer von meinen Gefehrten etwan die Begebenheiten, welche in diesem Tagebuche vorkommen, bekannt gemacht hätte; so halte ich mich für verbunden, dieselben, so unwahrscheinlich sie auch öfters bei der treusten Darstellung erscheinen mögen, in den gegenwärtigen Blättern, wo möglich, der Vergessenheit zu entreißen.

Von meinem Posten weggerissen, ohne Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können; in meinem Wirkungskreise mehr noch durch die Befehle meiner Vorgesezten, als durch die Gegenwart einer ganzen Ar-

mee und einer furchtbaren Artillerie gehemmt, war mir daran gelegen, daß die nähern Umstände bey meiner Verhaftung bekannt würden. Es sind verschiedene zweydeutige Aeußerungen über die Rechtmäßigkeit meines Benehmens am 18ten Fruktidor zum Vorschein gekommen; und vorzüglich hat man getadelt, daß ich, eingeschlossen von der Armee des Gen. Augereau, und persönlich angegriffen von seinem Generalstabe, dem Befehle gehorchte, der mir in Arrest zu gehen gebot. — Ich stand aber wirklich unter dem Oberkommando des Generals Augereau, und die Grenadier-Garde der gesetzgebenden Versammlungen machte, der dekretirten Verfassung zu folge, einen Theil der Armee, und zwar der 17ten militärischen Abtheilung aus. — Die Wiederrufung dieses albernen Gesetzes, vermöge dessen die gesetzgebenden Räthe, im eigentlichen Sinne des Worts, unter dem Scepter des Direktoriums standen, ward erst bey der lezten Sitzung in Vorschlag gebracht, auf welche unser Unglück unmittelbar erfolgte.

Blos die Achtung, welche ich für das Urtheil redlicher Männer hege, hat mich bewogen, hier diese kurze Erläuterung eines Vorfalles zu geben, zu welchem man in der Folge der Erzählung selbst die weiteren Beweggründe ohne Mühe finden wird.

Ich weiß zwar recht gut, daß nur der Erfolg allein die Handlungen der Menschen bey leidenschaftlichen Köpfen rechtfertigt; aber ich behaupte zugleich, daß nur derjenige ganz unglücklich zu nennen ist, der bey den stärksten Schlägen des Schicksals in sich selbst den wahren Trost eines unbefleckten Gewissens entbehrt. —

Ich habe geduldig meinen Theil an der Last des allgemeinen Unglücks meiner Nation getragen. Drey geliebte Brüder hat der Sturm der Revolution von meiner Seite gerissen. — Der Aelteste verlor sein Leben auf dem Blutgerüste, nachdem er an der Spitze eines Dragonerregiments Proben seiner Tapferkeit gegeben hatte. Sein Verbrechen war, daß er in der gesetzgebenden National-Versammlung sein Votum zur Vertheidigung der monarchischen Konstitution gegeben hatte. — Ich befand mich mit ihm zugleich in einem und demselben Gefängnisse; man riß ihn aus meinen Armen, um ihn zum Tode zu führen; mich selbst würde das nemliche Loos getroffen haben, wenn nicht der brave General Dugommier die Blutgerüste zertrümmert, und mir nebst 30,000 andern Bewohnern des mittäglichen Frankreichs, nach 16 monatlicher Gefangenschaft, Freyheit und Leben wieder gegeben hätte.

Mein zweyter Bruder, der als Officier bey dem irländischen Regiment von Welslé, nach dem 10ten August 1792 sich weigerte, den neuen Eid zu leisten, den man von ihm foderte, und an dessen statt den Eid der Treue für die Konstitution von 1791 erneuerte, wurde von den auf Raub und Mord begierigen Gensdarmes zu Chalons niedergehauen.

Der dritte Bruder fiel an meiner Seite, in einer Schlacht am Rhein.

Mit Sehnsucht habe ich die Zerstörung jener blutgierigen Tyranney gewünscht und zu befördern gesucht, die allein über mein unglückliches Vaterland und mich Jammer und Verderben gebracht hat. — Als ich aber am 1sten Januar 1797 das Kommando über die Grenadierwache der gesetzgebenden Versammlung annahm, war ich des festen Glaubens, daß ich mich hier mit einer Anzahl redlicher Männer vereinigte, deren Absicht es sey, die verlorne Ordnung wieder einzuführen, und der Schändlichkeit der revolutionären Verfassung mit Macht eine Grenze zu setzen.

Da bin ich nun endlich wieder am festen Lande von Europa, und blicke dankbar zurück nach jener Insel, wo ich sowohl, als die übrigen Opfer republikanischer Tirannei, eine so gastfreye Aufnahme fanden; eine Aufnahme, die der Regierung jener Insel, so wie uns, zur unbedingten Ehre gereicht. — Indessen selbst die entschiedenste Dankbarkeit konnte mich nicht in der Mitte unserer großmüthigen Gegner fesseln. Ich schätze sie genug, um überzeugt zu seyn, daß jene Gründe selbst, welche mich bewogen, der angebotenen Freystatt zu entsagen, mir ihre Achtung erworben haben. — Nicht gegen unser Vaterland, nicht gegen Frankreich; nein, gegen die Tirannen nur, unter deren Drucke Frankreich seufzt, scheint mir, setzt England den Krieg noch immer fort. — Indessen aber sind es leider doch französische Krieger, deren Blut sich mit der salzigen Welle vermischt, und von neuem an den Grenzen des Vaterlandes fließt.

Ich habe Arbeit und Gefahren mit den französischen Kriegern getheilt, und noch jetzt würde ich in ihrer Reihe stehen, hätte mich Gewaltthätigkeit nicht herausge-

 rissen.

rissen. — Nie werde ich für etwas anderes streiten, als für die Volks-Unabhängigkeit; und nie werde ich andere Waffenbrüder haben, als Franzosen, die für die Freyheit ihres Vaterlandes fechten. — So vereinigen sich in meinem Busen die Gefühle der ewigen Dankbarkeit, und der Unverletzlichkeit meiner Pflichten. Um eines sowohl als das andere an den Tag zu legen, schreibe ich, der Wahrheit getreu, die gegenwärtigen Blätter. — Leicht wird es werden die Schreibart eines Soldaten darinn zu erkennen, der zwar an großen Begebenheiten, nur in Rücksicht der Stelle welche er bekleidete, Antheil genommen hat, der aber, weil er eben nie die Grenzen seiner Pflicht überschritt, keineswegs will, daß etwan jene Tirannen, die er verabscheuet, und jene Ränkeschmiede welche er verachtet, seine Rolle zeichnen, und seine Handlungen dann nach Maasgabe ihrer Leidenschaften, oder ihres Interesse schildern sollen.

Wenn alle diejenigen, welche das Unglück hatten, als spielende Personen in dem Trauerspiel der französischen Revolution aufzutreten, blos die Vorfälle, von denen sie Zeugen waren, so für die Nachwelt niederlegten, so würden sie Materialien zur Geschichte ihrer Zeit zurücklassen, aus welchen einst die Wahrheitsforscher unter unzähligen Widersprüchen, Urkunden hervorfinden würden, welche jenen Charakter der Glaubwür-

würdigkeit verriethen, der von einem vorwurfsfreyen Gewissen zeugt. —

Ich habe aus der Zeit meiner Verbannung blos einzelne Notizen aufbehalten können, welche meinem durch Krankheit geschwächten Gedächtniß zu Hülfe gekommen sind, indem ich die Reihe jener Begebenheiten wieder zu ordnen suchte. Mehrere Neben-Umstände werden mir ohne Zweifel entfallen seyn; allein die hauptsächlichen Vorfälle, die interessantesten Züge, werden hier in der Kürze aufgestellt erscheinen. Es werden die nackenden Thatsachen, es wird die scheusliche Wahrheit selbst seyn: weit entfernt irgend etwas zu viel zu sagen, werde ich selbst die einfachsten Bemerkungen vermeiden. Ich werde jene traurigen Bilder wieder zeichnen, und alle erneuerten Empfindungen zurückdrängen, die jene zu erzeugen wohl mehr als fähig wären. — Mein Herz ist zu voll vom Mißgeschicke meines Vaterlandes, vom Unglück meiner eigenen Familie, von der fürchterlichen Lage, in der ich viele meiner Unglücksgefährten gelassen habe, als daß noch Haß und Rache Raum darin gewinnen könnten.

Seit 1792 war ich General-Adjutant der Rheinarmee, unter den Befehlen des braven General Deßaix, und vorzüglich als Kommandant zur Vertheidigung der Festungswerke von Kehl bestellt, welchen Platz der Erzherzog belagerte, als ich vom Direktorium den Befehl

 erhielt

erhielt, nach Paris zu kommen, und das Kommando der Leibwache der gesetzgebenden Versammlungen zu übernehmen, zu welcher Stelle mich die Wahl der beyden Räthe berufen hatte. Dieses Grenadier-Korps bestand Anfangs aus einem Bataillon von achthundert Mann, und wurde damals auf zwey verschiedene Bataillons, jedes von 600 Mann, ausgedehnt. Die Grundlage zu diesem Korps war die Grenadierwache des Convents. — Man braucht sich bloß des Zeitpunktes zu erinnern, in welchem sie errichtet wurde, um von dem Geist, der unter diesen Leuten herrschte, und von der Nothwendigkeit einer Aenderung zu urtheilen. — Ich arbeitete unabläßig daran. Die neue Form, in die das Korps gebracht wurde, und das Kompletiren durch ausgesucht gute Grenadiere aus allen Armeen der Republik, gaben mir die Mittel dazu an die Hand. Ich wurde durch die beyden Kommissionen, und durch die Minister so gut unterstüzt, daß ich es troz der Kabalen der Jakobiner dahin brachte, Disziplin im Dienst und Ordnung in der Verpflegung wieder hergestellt zu sehen.

Oftmals angegriffen, hatte ich mehr als eine Gelegenheit, meine Anhänglichkeit an die Konstitution, den Freunden sowohl als den Feinden der Regierung zu erkennen zu geben. Es läßt sich daraus abnehmen was ich zu erwarten hatte: denn ich mißfiel in gleichem

Grade

Grade beiden übertriebenen Parteien, so lange der Gang der Geschäfte von vernünftigen Männern geleitet wurde. Ich hatte mich gegen Niemand zu vertheidigen, als gegen düstre Bösewichter, welche ohne Unterlaß daran arbeiteten, die Grenadiere zu verführen, und mich verdächtig zu machen. Aber nach der letztern Erneuerung der gesetzgebenden Macht, und vorzüglich als das Direktorium, beym Darzwischenkommen der Addressen der italienischen Armee, überall Feuer anlegte, ward ich nach Maasgabe der vermehrten Zwistigkeiten von allen Seiten beunruhigt. Die Parthey-gänger wusten von der allgemeinen Gährung, die ihren Absichten so günstig war, Gewinn zu ziehen, und verheimlichten ihre Verschwörungen nicht mehr. Ich traf ihre Abgesandten in den Kasernen und zwischen den Gliedern sogar. Mit einem Worte, alle Mittel wurden angewandt, die Garde zu verführen.

Wenn ich jetzt noch über meine Aufführung in jener bedenklichen Lage ruhig nachdenke, so kann ich sie dennoch keinesweges bereuen; denn während sie mir den Haß einer boshaften Rotte zuzog, diente sie mir zugleich, eine Menge allzuhitziger Menschen im Zaume zu halten.

Einige hätten lieber mich zu entfernen gewünscht, und das Direktorium ließ mir kurz vor dem 18ten Fruktidor einen andern Posten mit Avancement anbieten,

wenn ich einstweilen meinen Abschied nehmen wollte. Aus dieser einzigen Ursache aber, daß ich hier entschlossen war, meiner Pflicht treu zu bleiben, konnte ich meinem Falle, als Opfer der Tyrannei, mit Gewißheit entgegen sehen; auch konnte ich von keiner der Parteien, die sich ohne Schonung wechselseitig angriffen, Gerechtigkeit erwarten, und mußte hierin bloß auf jene kleine Anzahl rechnen, die am Ende der Wuth der übrigen aufgeopfert wurde. Zufrieden mit der Achtung wahrer Patrioten, überlasse ich es allen Vernünftigen zu beurtheilen, ob ich sie verdiente oder nicht.

Schon mehrere Tage lang war mir auf die Anzeigen, welche die Aufsichts-Kommißionen über das Palais der beyden Räthe erhalten hatten, eine größere Wachsamkeit anbefohlen worden. Ich hatte alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, um nicht durch den einzigen Angriff überrascht zu werden, den man zu fürchten schien; ich meyne durch einen Angriff der Anarchisten, welche seit einiger Zeit alle öffentliche Oerter anfüllten, und die der gesetzgebenden Macht sogar in dem Bezirke drohten, der meiner Obhut anvertraut war. —

Am 17 Fruktidor Abends, nachdem ich meine ausgestellten Posten visitirt hatte, gieng ich, meine Befehle von den Gliedern der Kommißion zu holen. Sie schienen mir so wenig wie die vorhergehenden Tage hin-

durch gestimmt, zu glauben, daß das Direktorium wirklich gesonnen sey, die gesetzgebende Versammlung zu zerstören, und daß es wagen würde, sich seiner bewaffneten Macht gegen dieselbe zu bedienen.

Ich hörte verschiedene Deputirte, unter andern Emery, Dûmas, Vaublanc, Tronçon du Coudray und Thibeaudau über diese Vermuthung, und über die Art von Schrecken, welche sich deshalb unter dem Volke ausbreitete, unwillig werden. — Ihre Sicherheit war so groß, daß sie vor Mitternacht nach Hause gingen; und verschiedene ihrer Kollegen, durch Privatnachrichten bewogen, folgten ihnen dorthin nach, um ihnen ihre Besorgnisse mitzutheilen. —

Ich kehrte in mein Quartier zurück, und überzeugte mich davon, daß die Grenadiere bereit waren, unter das Gewehr zu treten. — Den 18ten um ein Uhr des Morgens erhielt ich vom Kriegsminister den Befehl, zu ihm zu kommen; ich verfügte mich sogleich in den Kommissionssaal, wo ich Rovere, den einzigen Inspektor welcher geblieben war, schlafend antraf. Ich berichtete ihm, was für einen Befehl ich empfangen hatte, und fügte hinzu, man habe mich versichert, verschiedene Kolonnen vom Militär rückten in die Stadt, und der kommandirende Officier des Kavallerie-Postens habe mir eben melden lassen, daß er seine Vorposten an sich genommen, und mit seiner Mannschaft so wie mit

den beyden Kanonen, welche sich auf dem großen Hofe der Tuillerien befanden, seine Stellung jenseits der Brükken genommen habe. Hierbey ist zu bemerken, daß der Kommandeur der Kavallerie, auf Ordre des Generals en Chef Augereau, meine Befehle nicht beobachtet hatte, und wider meinen Willen mit seinen Truppen über die Brücken gegangen war.

Rovere antwortete mir, alle diese Truppenbewegungen hätten nichts zu bedeuten; er habe Nachricht, daß verschiedene Korps bei Anbruch des Tages über die Brücken zum Manöuvriren ausrücken sollten; ich solle nur ruhig seyn, er habe sehr getreue Rapports, und fände es nicht im geringsten bedenklich, wenn ich mich zu dem Minister verfügte; welches ich jedoch nicht für dienlich hielt, aus Furcht, mich von meinen Leuten getrennt zu sehen.

Um halb vier Uhr des Morgens überlieferte mir der Brigadegeneral Poinçot, ehemals Garde du Corps, mit dem ich bey der Pyrenäen-Armee sehr vertraut gewesen war, von Seiten des General Lemoine ein Billet in folgenden Ausdrücken:

„Im Namen des Direktoriums fodert der General „Lemoine den Kommandeur der Grenadiere des gesetz„gebenden Korps auf, eine Kolonne von 1500 Mann, „welche Befehle der Regierung ins Werk richten soll, „über die Drehbrücke paßiren zu lassen". — Ich antwor-

tete Poinçot, wie ich mich wundere, daß ein alter Kamerade, der mich doch kennen sollte, es habe über sich nehmen können, mir eine Ordre bekannt zu machen, die ich nicht befolgen könne! ohne mich zu entehren. Er antwortete mir hierauf: aller Widerstand sey vergeblich, und meine 800 Grenadiers wären schon mit 12000 Mann und 40 Kanonen umringt. Ich erwiederte, daß alle Gewalt, welche man auch gegen den mir anvertrauten Posten anwenden könnte, mich nie bewegen würde, das geringste zu thun, was wider meine Pflichten stritte; ich hätte von Niemandem Befehle zu befolgen, als von Seiten des gesetzgebenden Korps, und würde diese letztern auf der Stelle holen.

In diesem Augenblicke fiel ein Kanonenschuß, so sehr in der Nähe, daß ich glaubte man griffe meine Posten an; allein es war ein bloßes Signal. Ich ließ meine Grenadiere ins Gewehr treten, und eilte nach den Thuillerien, begleitet von den Bataillons-Chefs, Pouhard und Pleichard, zwey vortrefflichen Officiers, in welche ich ein gegründetes Zutrauen setzte. — Bey der Kommission fand ich die Generale Pichegrû und Willot. Ich schickte Ordonnanzen an den General Dûmas, und an die Präsidenten der beyden Räthe; an Lafond-Ladebat vom Rathe der Alten, und an Simeon vom Rath der fünfhundert. Zu gleicher Zeit ließ ich den Deputirten, welche in der Nähe der Thuillerien

wohnten, und deren Wohnung mir bekannt war, Nachricht geben. Ich beredete den General Pichegrü, mit mir das Umringen des Quartieres zu recognoszjren, und wir fanden alles schon formirt. Ich erneuerte den Befehl an Kapitain Valiere, welcher den Posten am Karoussel, und an Lieutenant Leroy, welcher den Posten an der Drehbrücke kommandirte, nicht zu wanken und zu weichen, sondern nicht eher als auf einen von mir unterzeichneten Befehl sich zurückzuziehen.

Wir kehrten zur Kommission zurück, und indem ich um die weiteren Ordres wegen meiner Reserve aufragte, kam eine Ordonanz, welche die Nachricht brachte, daß das Gatter an der Drehbrücke gesprengt sey. Im nämlichen Augenblick stießen die Divisionen von Augereau und Lemoine zusammen. Der Garten ward voll von Truppen zu Fuß und zu Pferde. Man richtete eine Batterie gegen den Saal des Raths der Alten; alle Zugänge wurden gesperrt, alle Posten verdoppelt und mit größerer Gewalt befestigt. Der einzige Posten beim Saal der fünfhundert, kommandirt vom braven Lieutnant Blot, hatte sich geweigert, das Gatter zu öffnen, und sich mit den Truppen des Generals Augereau zu verbinden.

In dieser verzweifelten Lage foderte ich geradezu den Befehl, daß der Hinterhalt der Grenadiere sich durchschlagen und Gewalt mit Gewalt vertreiben sollte. Aber

die

die Deputirten antworteten mir; aller Widerstand wäre vergeblich, und verboten mir ausdrücklich, Feuer zu geben. —

Um halb 5 Uhr kam General Verdiere, um den schon wieder versammelten Deputirten anzudeuten, daß er Befehl habe, sie aus dem Palais zu entfernen, und die Schlüssel ans Direktorium zu bringen. Die Weigerung erregte lebhaften Wortwechsel. Verdiere bestand auf seiner Order, und nöthigte einen Deputirten, in den Garten hinab zu steigen, und mit dem General Lemoine zu sprechen. Rovere gieng mit, und ich nebst meinen beyden Bataillons-Chefs begleitete ihn. Wir trafen jedoch den General Lemoine nicht auf der Terrasse. — Indessen rieth Verdiere den Deputirten, sie möchten sich um ihrer Sicherheit willen nach Hause begeben, verschloß auf ihrige abermalige Weigerung alle Ausgänge, und ging wie er sagte, die weiteren Befehle des Direktoriums einzuholen.

Ich kehrte auf meinen Posten bey der Reserve der Grenadiere zurück, von wo aus ich einen vertrauten Mann an den General Dumas abschickte, um ihn zu bedeuten, daß er auf seine Sicherheit bedacht seyn möchte. — Er empfing diese Warnung in dem Augenblicke, als er sich im Hofe der Grenadier-Kaserne zeigte, und meine Unglücks-Gefährten haben mir erzählt, was für Mühe er sich gegeben hat mit ihnen zu-

sammen

sammen zu kommen. Er drang bis auf die Terrasse am Fuß des Pavillons vor, wo die Truppen des Gen. Augereau aufmarschirt standen; und nachden er gesehen hatte, daß die Inspektoren gefangen waren, wollte er in den Saal hinaufsteigen um ihr Loos zu theilen, als ihm seine Kollegen unbemerkt einen Zettel zuwarfen, worin sie ihn ermahnten sich zu retten. — Er hatte das Glück diesen Zettel heimlich aufzuraffen, und, troz des Befehls, keinen Menschen herauszulassen, den Schildwachen zu entwischen.

Um halb sechs Uhr des Morgens brachte mir ein Adjutant des General Augereau folgende Ordre: „Dem „Kommandeur der Grenadiere des gesetzgebenden Korps „wird befohlen, mit seinen Truppen auf den Quai „d'Orsay zu marschiren, wo er die weiteren Befehle er„warten soll: unterzeichnet Augereau." —

Ich weigerte mich zu gehorchen, und erwartete, abgeschnitten wie ich von den belagerten und verhafteten Kommissionen im Palais war, die Befehle der beyden Räthe.

Meinen Grenadiers muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß bis auf diesen Augenblick, troz der bedenklichen Lage in der wir uns befanden, die Glieder in größter Ruhe standen, und daß ich nicht das geringste Murren hörte. — Ich glaube bestimmt, daß die unverdorbene Mehrheit der Grenadiere, weit entfernt,

fernt, sich durch eine kleine Zahl von Uebelgesinnten abwendig machen zu lassen, vielmehr diese Abtrünnigen würden gezwungen haben, zugleich mit ihnen zu fechten, wenn mir anders nur mein guter Stern den Befehl zugeführt hätte, die Gewalt mit gewaffneter Hand zu bekämpfen. —

Ich hatte meine Officiere einen Kreis formiren lassen, um ihnen die Ordre des General Augereau mitzutheilen. Fast alle waren mit meinem Verhalten zufrieden, als mit einem male einige Parteygänger laut wurden. Der Kapitän Tortel schrie: „wir sind keine „Schweizer“! Der Lieutenant Meneguin wagte es, sich zu rühmen, daß er am meisten zu der Aufwiegelung der Garde françoise beygetragen habe. Der Unterlieutenant Devaux sagte: „Ich habe am 13 Vendemiaire „gegen Ludwig XVIII gefochten, und bin dabei ver„wundet worden; heute mag ich mich nicht für ihn „schlagen.“ Ein anderer rief ganz laut: „die beyden „Räthe arbeiten für den König; man muß die Verrä„ther ausrotten.“

Während dieser Reden und des Wortwechsels, welchen sie unter den Officieren veranlaßten, fing die Unordnung an in den Gliedern überhand zu nehmen. — Der Brigade-Chef Blanchard, welcher unter mir kommandirte, und der es seit 2 Monaten nicht wagte sich sehen zu lassen, weil ich seine Ränke, seine Verbindungen

gen mit den Blutmenschen, und seine Räubereyen bey der Verpflegung des Korps aufgedeckt hatte, erschien plötzlich, und verlangte, daß ich, wie er sagte, „der „Gefahr wegen, in welcher wir uns be„fänden," scharfe Patronen möchte austheilen lassen.

Ich ward zornig über die feige Unverschämtheit des Menschen, und während ich ihm dieses lebhaft merken ließ, nahm ich wahr, daß die nemlichen Grenadiere meinen Unwillen zu theilen schienen, welche eine Stunde später einem Officier, den sie sämtlich verachteten, zum Direktorium folgten; welch' eine Lehre für Truppen-Anführer!!! —.

Wenige Augenblicke nach diesem Auftritte ließ ich die Glieder in Parade treten, um die Mannschaft in nähern Augenschein zu nehmen. Ich war gerade bei der dritten Kompagnie, als auf das wiederhohlte Geschrey: „Es lebe die Republik!" Augereau an der Spitze eines so zahlreichen Generalstabes erschien, daß der ganze erste Hof der Kaserne damit angefüllt wurde. — Mehr als 400 hohe und niedere Officiere, unter ihnen die berüchtigsten Menschen, zum Beyspiel Santerre, Tunk, Yon, Roßignol, Pujet, Barbantane, Chateauneuf-Randon, Beßiere, Fournier, Pache, die Wittwe Ronsin im Amazonenhabit, du Tertre und Peyron, beyde letztern von den Galeeren ent-

entsprungen, mit einem Worte der Abschaum der französischen Armee, nebst allen Anführern revolutionärer Banden, drangen in einem Augenblick mit dem Geschrey, es lebe die Republik, zwischen die Glieder meiner Grenadiere. Ich bemerkte Blanchard, wie er seine saubern Genossen aufmunterte, und sich mit ihnen unter meine Leute vertheilte. Unter vielem albernen Geschrey unterschied ich die Worte: „Soldaten, man „will es euch machen, wie den Schweizern am 10ten „August." —

Augereau kam mit seinem Gefolge gerade auf mich los, so daß ich von meinen Leuten abgeschnitten wurde. „Kommandant Ramel," rief er mir zu, „warum „haben Sie meine und des Ministers Befehle nicht be„folgt?" — Weil ich Gegen-Ordre vom gesetzgebenden Korps empfangen hatte. — „Sie sind selbst daran „Schuld, daß man Sie dem Kriegsgericht übergeben, „und erschießen wird." — Ich habe meine Pflicht gethan. — „Erkennen Sie mich an, als Divisions-Kommandanten?" — Ja. — „Gut denn, ich befehle Ihnen, „in Arrest zu gehen." — Ich gehe. —

Ich ging über die Gallerie, welche das Quartier der Grenadiere mit meiner Wohnung verband, als ich bemerkte, daß Augereau mit einem Theil seines Generalstabes mir nachfolgte. — Unter vielerley Drohungen

zeich-

zeichneten sich die Worte aus, du sollst gewiß so viel ausstehen, als du andre hast ausstehen lassen. Ich habe niemanden gedrückt, war meine Antwort, aber ich habe Bösewichter, die es verdienten, zu bestrafen gewußt. — Wie in dem nemlichen Augenblicke, drangen sie auf mich ein; ich griff nach dem Degen: allein die ganze Rotte fiel über mich her; mein Degen wurde zerbrochen, ich ward herumgeschleift, und verschiedentlich gemißhandelt. — Der erbittertste von der ganzen Bande war ein Grenadier-Unterlieutenant, Namens Viel, den ich einige Tage vorher in Arrest geschickt hatte; dieser suchte mir im Getümmel den Säbel in den Leib zu stoßen. — Ich hatte es bloß Augereau selbst zu danken, daß man mich nicht gleich zusammen hieb; er kam dazu und rief mit lauter Stimme: „Laßt „seyn, laßt seyn; bringt ihn nicht um, ich „verspreche euch, er soll morgen erschossen „werden.“ Die Bösewichter rissen meinen Hut in Stücken, der mir während dieser Balgerei entfallen war, vergriffen sich aber nicht, wie man wohl erzählt hat, an meinen militairischen Ehrenzeichen; denn eigentlich dürsteten sie nur nach Blut. Ein treuer Bedienter, der mir zu Hülfe sprang, empfing einen Säbelhieb ins Gesicht, und rettete sich mit Wunden bedeckt in das Zimmer meiner Frau.

Als ich endlich nach Hause gekommen war, erlaubte man mir nicht etwan, meine Angelegenheiten zuerst in Ordnung zu bringen, sondern man brachte mich nebst meinem Bruder Heinrich, der die Erlaubniß mich begleiten zu dürfen verlangte und erhielt, unmittelbar nach dem Tempel. Der Kerkermeister dieses Gefängnisses sagte, als er mich erblickte: „nun da ist ja einer davon; „man muß den Herrn in das Zimmer der „Meinungen bringen *). Es war das nemliche, welches der unglückliche König bewohnt hatte, und ich hatte keine Hoffnung, unter andern Bedingungen, als er, wieder heraus zu kommen.

Um halb 9 Uhr kam der Kerkermeister und meldete mir, daß man die bey der Kommission festgenommenen Deputirten brächte. Man ließ sie ebenfalls in das Zimmer des Königs treten und öfnete die Thüren zu den Gemächern, welche einst von der Königin und den Prinzeßinnen bewohnt waren. Die verhafteten Repräsentanten waren Pichegrü, Willot, d'Auchy de Loire, Jarri, Lametherie, Larüe, Bourdon de l'Oise und Durumas. Im Tempel fanden wir schon den Commodore Sidney Smith, la Ville Heurnois, Brotier und Düverney du Presle; der letztere ward aber im Augenblick unserer Ankunft nach dem Gefängnisse la Forçe abgeliefert.

*) la chambre des opinions.

liefert. Mittags brachte man den Deputirten Aubry, um halb vier Uhr den Präsidenten des Rathes der Alten, Lafond Ladebat, und die Mitglieder dieses Rathes, Tronçon du Coudray, Marbois und Goupil de Prefeln. Diese wurden in Lafond Ladebat's Hause, unter dem Vorwande, sie hielten eine aufrührerische Zusammenkunft, festgenommen. Man brachte sie anfangs zum Policey-Minister Sotin, wo sie sich über die gegen Volks-Repräsentanten gebrauchte Gewalt beschwerten, und die Vorlegung der Direktorial-Befehle verlangten.

Sotin antwortete ihnen spöttisch: „Es ist ganz „unnöthig, Ihnen diese Befehle vorzuzeigen, und Sie „werden fühlen, meine Herren, daß es ziemlich gleich „gilt, ob man sich um etwas mehr oder weniger ein„läßt, wenn man einmal so weit gekommen ist."

Am 19. erhielten wir Nachricht von dem was sich in den Sitzungen der Minorität beider Räthe, welche diese unter den Augen des Direktoriums hielten, zugetragen hatte; und zu gleicher Zeit von dem Gesetze, welches uns, ohne Grund und richterlichen Ausspruch, zur Verbannung an einen vom Direktorium zu bestimmenden Ort verurtheilte.— Dieses Urtheil überraschte uns, denn wir hatten, nach unserer gewaltsamen Gefangennehmung zu rechnen, nichts anders vermuthet, als daß man uns in militairischer Form einen minder langsamen und eben

des-

deshalb sanfteren Tod bereitete. Die Deputirten, Goupil de Prefeln, Lametherie, d'Auchy, Jarri und Dürümas, welche man zwar ins Gefängniß geworfen hatte, die aber doch nicht proscribirt waren, wurden in Freyheit gesetzt.

Am 20ten gab General Augereau einen Befehl in folgenden Ausdrücken: „dem General du Tertre, Kom„mandanten des Tempels, wird hiermit anbefohlen, „Niemandem eine Zusammenkunft mit den zu deporti„renden Personen zu gestatten, er möge auch was im„mer für eine Ordre überbringen, und diese Ordre möge „von wem sie auch immer wolle gegeben seyn; blos die„jenigen werden ausgenommen seyn, welche eine von „mir selbst unterzeichnete Erlaubniß vorzeigen kön„nen." — Dieser du Tertre war einen Monat früher von den Galeeren in Toulon gekommen, wohin ihn das Kriegs-Gericht wegen Diebstahl, Raub und Mordbrennerey, die er in der Vendee ausgeübt, verurtheilt hatte.

Am nemlichen Tage erlaubte man unsern Weibern den Zutritt in den Tempel. Gott! was waren das für herzzerreißende Auftritte! was waren das für schreckliche Abschiedsscenen! — Ich konnte die meinige nur in Gegenwart eines Officiers sehen, welcher uns weder leise zu sprechen noch die Languedoker Bauern-Sprache, welche er nicht verstand, zu reden erlaubte.

Aufgebracht über diesen Zwang, brach ich unser Gespräch ab, und bat meine Frau nach Hause zu gehen. Sie gehorchte, aber ihr Geschrey und Schluchzen gellen mir noch jetzt in den Ohren.

Den nemlichen Tag wurde der General Murinais, einer von den Saal-Inspektoren des Rathes der Alten, in den Tempel gebracht. Dieser ehrwürdige Greis war verhaftet worden, als er sich eben in größter Sorglosigkeit in den Rath begeben wollte. — Am 21sten trennte ich mich von meinem Bruder Heinrich. Ich hatte viele Mühe, bis ich ihn dahin brachte mich zu verlassen: denn er bestand darauf, daß er meine Leiden mit mir theilen wollte; und ohne den Beystand meiner Unglücks-Gefährten, Tronçon du Coudray und Barbé Marbois, würde es mir nicht gelungen seyn, ihn zu überzeugen, daß er wirklich mehr für mich thäte, wenn er meiner Familie zur Stütze diente, als wenn er mir meine Fesseln tragen hülfe.

Um Mitternacht meldete uns der Kerkermeister, daß so eben der Policeyminister mit dem Direktor Barthelemy angekommen sey, und daß wir wahrscheinlich abreisen würden. — Man ließ uns keine volle Viertelstunde Zeit, um unsere Habseligkeiten zusammen zu machen, ohnerachtet keiner von uns auf eine so plötzliche Abreise vorbereitet war. — Als wir vom Thurm herunter in den Hof kamen, fanden wir Barthelemy zwi-

schen

schen Augereau und Sotin; dieser letztere hatte während der Fahrt nach dem Tempel zu ihm gesagt: „da sehen „Sie, was eine Revolution heißt; heute siegen wir, „vielleicht kömmt an Sie auch einmal die Reihe.“ — Auf die Frage Barthelemy's, ob kein Unglück geschehen, und ob die öffentliche Ruhe nicht gestört worden sey, antwortete Sotin: „Nein, die Dosis war gut, sie hat „gut gewirkt, und das Volk hat die Pille verschluckt.“ Sotin verließ uns, und sagte mit verstellter Freundlichkeit: „Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, meine „Herren.“ — Augereau rief die Verurtheilten auf; so wie unsere Namen genannt waren, führte uns eine Wache durch ein Spalier von Soldaten, die uns verspotteten, nach den Wägen. Einige von uns wurden bey dieser Gelegenheit sogar gemißhandelt.

Unsere treuen Domestiken, unter welchen sich auch mein ehrlicher Stephan, mit seinem Säbelhiebe übers Gesicht, befand, hatten die Gefängnißthüre nicht verlassen, und auf unsere Abreise gelauert, um uns noch Lebewohl zu sagen; allein sie wurden geschlagen und zurückgestoßen von den Soldaten, welche laut riefen: das ist nicht was man uns versprochen hat. — Warum läßt man sie abreisen? — Warum schleppen sie noch Bündel mit fort? — Augereau, der unsere Gelassenheit bemerkte, konnte seine Wuth darüber nicht verbergen, und gab

sie in einem Zuge zu erkennen, welcher angemerkt zu werden verdient. — Le Tellier, Barthelemy's Bedienter, kam in dem Augenblick gelaufen, als man uns auf die Wägen vertheilte; er brachte eine Ordre vom Directorium, vermöge welcher ihm erlaubt wurde, seinen Herrn zu begleiten. Er übergab die Ordre dem General Augereau, welcher sie las, und dann zu ihm sagte: „Du willst also dein Schicksal mit dem Schicksal dieser „Leute verbinden, die auf immer verloren sind? was „auch immer für ein Loos sie treffen mag, so sey ver„sichert, daß sie nie zurückkehren werden." — Mein Entschluß ist gefaßt, erwiederte le Tellier, ich schätze mich glücklich, wenn ich das Unglück meines guten Herrn theilen darf. — „Nun, so geh denn mit ihm „zu Grunde, Schwärmer," sagte Augereau, und wandte sich dann zu den Soldaten, mit den Worten: „Man „bewache diesen Mann so genau wie jene Verbrecher." — Le Tellier stürzte nieder und umfaßte die Knie seines Herrn, der sich ganz glücklich fühlte, in diesem fürchterlichen Augenblicke einen solchen Freund an die Brust drücken zu können. — Dieser Mann hat standhaft jederzeit die nemliche Treue, den nemlichen Muth bewiesen, und wir haben ihn beständig wie einen unsers gleichen angesehen und behandelt.

Die vier Wägen, in welche die 16 Gefangenen ohne Rücksicht auf ihre schlechten Gesundheitsumstände, und auf

auf die körperliche Schwäche einiger von ihnen, vertheilt wurden, waren eine Art von Käfigen, welche auf allen 4 Seiten mit eisernen Gittern verschlossen waren, an welchen man sich beim kleinsten Stoße blaue Flecke stieß. Wir waren unserer vier in jedem Wagen, und ein Wächter, welcher den Schlüssel zu dem Vorlegeschloß bey sich trug, mit welchem das eiserne Gitter verwahrt wurde, durch welches man uns hatte einsteigen lassen. — General du Tertre kommandirte die Escorte, welche aus 600 Mann Infanterie und Cavallerie bestand, und zwey Kanonen mit sich führte. Während der Zurüstungen und Einrichtung der Wägen waren wir im Hofe den Mishandlungen einer ziemlichen Anzahl von Anarchisten ausgesetzt, und reiseten endlich den 22 Fructidor (8 Septbr.) um 2 Uhr des Morgens beim abscheulichsten Wetter ab.

Wir mußten durch die ganze Stadt fahren, um durch die Barriere de l'Enfer auf die Landstraße nach Orleans zu kommen. Anstatt die Straße St. Jaques zu verfolgen, bog unsere Escorte rechts aus hinter den Brücken weg, und ließ uns am Luxenbourg vorbeyziehen, wo wir ganze Dreyviertelstunden halten mußten. Alle Fenster waren erleuchtet, und wir hörten mitten durch den lauten Jubel der Garden, den Kommandeur der Eskorte, den abscheulichen du Tertre bey Namen rufen, und ihm auftragen, daß er ja

die Herren recht hübsch in Acht nehmen möchte.

Einige Mitglieder von der Minorität des Rathes der 500, welche im Odeum die berüchtigte permanente Sitzung hielten, kamen heraus, und beleidigten uns auf die elendeste Weise. Sie mischten sich unter die Chasseurs von der Eskorte, schenkten ihnen zu trinken ein, und brachten uns, indem sie an die Karren heran traten, Gesundheiten zu, bey denen sie von hoher Huld und Gnade sprachen. — Die stürmische Nacht, die Pechkränze, welche rings um das Theater des Odeum brannten, das Brüllen der Terroristen, und diese schreckliche Art von Lebewohl, machten diese Scene ganz der Barbaren werth, von denen sie erfunden war.

Endlich ging der Zug durch die Straße de l'Enfer, und wir kamen aus der Stadt heraus. Um 2 Uhr Nachmittags langten wir, durch den Weg auf dem Stein-Pflaster äußerst abgemattet, zu Arpajon 8 Stunden von Paris an. Barthelemy vorzüglich und Barbé Marbois schienen völlig erschöpft zu seyn. — Wir erstaunten hier, als wir sahen, daß der Kommandeur der Eskorte, du Tertre, anstatt uns ein bequemes Nachtlager anzuweisen, wo wir unsere verlorenen Kräfte hätten wieder herstellen können, alle Gefangene in ein dunkeles und schmutziges Gefängniß führen ließ. — Er be-

beobachtete unsere Fassung beym Heruntersteigen von den Wägen, als wir in eine Art von Kerker treten sollten; und schrie, als er bemerkte, daß keiner von uns über die außerordentliche Strenge niedergeschlagen schien, außer sich vor Wuth: „Die Schurken wollen „mir trotzen, ich will aber doch sehen, ob es nicht „mit ihrer Keckheit bald ein Ende nehmen wird.“

Schon lagen ich und mehrere meiner Kameraden auf dem Stroh ausgestreckt, Barthelemy hob stehend die gefaltenen Hände zum Himmel empor, als Barbé Marbois, der sehr krank war, ankam; er wollte schon in den unterirdischen Kerker hereintreten, als er bey seinem Anblick und bey dem mephitischen Dunste, der ihm entgegen drang, einen Schritt zurück wich, und zu du Tertre sagte: „Lassen Sie mich auf der Stelle er„schießen, aber ersparen Sie mir die Todes-Angst.“ Du Tertre gab, anstatt zu antworten, dem Kerkermeister mit höhnischem Lächeln ein Zeichen, daß er sein Amt verwalten sollte; hierauf sagte das Weib des letzteren zu Marbois, mit einem niedrigen Fluch: „du bist „verdammt delikat, es sind wohl andere Kerls als du „da gewesen, die nicht so viel Umstände gemacht haben.“ Mit diesen Worten ergriff die Furie den kranken Mann beym Arme, und warf ihn, ohne auf sein und unser lautes Geschrey zu achten, von oben die Stiege herunter, worauf sie die Thüre verschloß. Wir richteten unsern

unglücklichen Freund, der ganz voll Blut war, in der Dunkelheit auf; konnten aber auf unsere vereinte Bitte, weder einen Wundarzt für ihn, noch sonst einen andern Beystand erhalten; selbst ein wenig Wasser, um seine Wundungen zu waschen, verweigerte man uns. — Er hatte das Gesicht ganz zerschrammt, und den Kinnbacken zerbrochen.

Den 23 Fruktidor (9 Septbr.) kamen wir um Mittag durch die kleine Stadt Etampes, welche sich in dem Laufe der Revolution durch anarchistischen Aufruhr und Ermordung einer ehrwürdigen Magistrats-Person, merkwürdig gemacht hat. — Dutertre ließ mitten auf dem Markte Halt machen, und gab uns den Beleidigungen des Pöbels preis, dem man erlaubte sich um die Wägen herumzustellen. Man verhöhnte und verfluchte uns nicht allein, sondern warf uns so gar mit Koth. Vergebens baten wir darum, daß man entweder weiter fahren oder uns absteigen lassen möchte.

Tronçon du Coudray, welcher sich sehr übel befand, hatte sich mit seinem Freunde Marbois, der seiner frischen Wunde, und des dazu geschlagenen Fiebers wegen, aus Gnade und Barmherzigkeit eine Schütte Stroh erhalten hatte, auf den nemlichen Karren gelegt. Der Direktor Barthelemy, General Murinais, und Lafond-Ladebat hatten sich zu ihnen gesellt. Diese fünf Männer, welche durch die Aehnlichkeit ihrer politischen

litischen Meynungen, und den nemlichen Standpunkt, aus welchem sie die Begebenheiten des 5ten Septembers und ihre Folgen betrachteten, mit einander verwandt waren, trennten sich in der Folge nie wieder. —

Troitçon du Coudray befand sich zu Etampes im Departement der Seine und Oise, gerade in der Gegend, von welcher er zum Deputirten ernannt worden war; und zwar gerade in dem Bezirke, dessen Einwohner ihn einst mit der größten Hitze zur Wahl gebracht hatten. Er fühlte lebhaft den Undank und das feige Verlassen seiner Mitbürger, richtete sich mit einemmale auf, und sagte wie wenn er auf der Rednerbühne gestanden hätte: „Ich bins, euer Stellvertreter ist es; „erkennt ihr ihn noch, in diesem eisernen Käfich? — „Ich bins, dem ihr die Behauptung eurer Rechte auf„getragen hattet; in mir sind diese Rechte unterdrückt „worden. — Man hat mich verdammt, aber nicht „gerichtet; ohne Anklage bin ich verurtheilt worden. „Mein Verbrechen ist, daß ich eure Freyheit und euer „Eigenthum in Schutz nahm; daß ich dem Vaterlande „Frieden zu verschaffen suchte; daß ich euch eure Söh„ne wieder geben wollte; mein Verbrechen ist, daß ich „der Konstitution treu blieb, die wir alle beschworen „haben. — Zum Dank für meinen Eifer euch zu die„nen, euch zu vertheidigen, schlagt ihr euch heute zu „mei-

„meinen Henkern.“ — — — Ducoudray's nachdrückliche Anrede, von der ich hier nur einzelne Züge anführe, schlug den zügellosen Pöbel, unter dem ohne Zweifel kein einziger wahrer französischer Bürger war, auf einige Augenblicke mit dämischem Erstaunen, aber bald darauf fing sein Frevel und die Beschimpfungen von neuem an; es wurden auch diese nicht eher unterbrochen, als in dem Augenblicke, da man uns Brod und Wein zum Mittags-Essen brachte. —

Nach einer dreystündigen Ausstellung an dieser Art von Pranger, reiseten wir weiter, um die Nacht zu Angerville, 4 Stunden von Orleans zuzubringen. — Dutertre bestand darauf, uns auch hier in ein Kerkerloch zu pfropfen, und ließ den General-Adjutanten Augereau, den man nicht mit dem General dieses Namens verwechseln muß, und der, vom Mitleiden bewogen, aus eignem Antriebe, ein Nachtquartier für uns im Wirthshause angeordnet hatte, auf der Stelle in Verhaft nehmen und nach Paris zurücke führen.

Am 24ten (10 Septbr.) langten wir bey guter Zeit in Orleans an, wo wir den Ueberrest des Tages und die folgende Nacht in einem verschlossenen Hause, welches ehedem ein Ursuliner Nonnenkloster gewesen war, zubrachten. — Hier fanden wir einige gefühlvolle Seelen, und die Menschlichkeit betrog die Auf-

merksamkeit unserer grausamen Begleiter. — Man suchte uns zu trösten; eine wohlthätige Bemühung, deren eigentlichen Werth man nur im höchsten Grade des Unglücks schätzen lernt. — Wir wurden nicht von unserer Eskorte bewacht, sondern von der Gensdarmerie, deren Anführer seine Pflicht mit Gewissenhaftigkeit und Edelmuth erfüllte. — Zwey Damen aus der Stadt, man möchte sagen zwey Engel, hatten zuerst alles, was wir etwan nöthig haben konnten, im Hause der Ursulinerinnen zurecht machen lassen, und kamen alsdann in gemeine Tracht verkleidet, um uns in eigener Person zu bedienen. — Sie boten uns Beystand und Geld an; wir dankten ihnen mit gerührtem Herzen dafür, aber die unserm Gedächtniß eingeprägte Erinnerung an ihr großmüthiges Betragen, hat späterhin oft unserer gesunkenen Standhaftigkeit neue Kräfte verliehen.

Wir hätten in Orleans entfliehen können, nicht zwar durch den Beystand dieser großmüthigen Damen allein, sondern mittelst der Unterstützung anderer Personen, deren Namen zu erfahren man vergebens suchen wird, und die sich zu unserer Rettung verpflichteten. Wir lehnten diesen Vorschlag einstimmig ab. — Ich weis nicht aus welcher Verblendung die meisten unter uns, und vorzüglich die Mitglieder des Raths der Alten, ihrer Würde entgegen zu handeln glaubten, wenn

wenn sie sich der unverdienten Strafe zu entziehen suchten.

Den 25. (11 Septbr.) schleppte man uns von Orleans nach Blois, wo wir bey unserer Ankunft einen ansehnlichen Zusammenlauf von Schiff-Knechten erblickten. Die Wägen wurden angefallen, aber der Kapitain Gauthier, welcher die Kavallerie unserer Eskorte anführte, drängte die Anführer dieser Meuterei auf der Stelle zurück. Wir bemerkten unter dem Volke einen sehr gemischten Eindruck. „Da sind sie," schrien einige, „da sind die Schurken, die den König umge„bracht haben; da ist das Räuber-Gesindel; sie ha„ben uns mit Auflagen überhäuft; sie fressen uns das „Brod weg; sie sind Schuld am Kriege". Mit einem Worte, alle Beleidigungen, welche das Volk mit Fug und Recht bey den Tyrannen der Republik angewandt haben würde, strömten über uns, die Schlacht-Opfer von den Anmaßungen jener her.

Man quartierte uns in eine kleine Kirche ein, deren feuchtes Pflaster man mit wenigem Stroh bestreut hatte; — es war uns unmöglich, hier irgend einige Erholung zu genießen. — Wir suchten die Ursachen, zu den so widersprechenden Bewegungen des Volks, zu erfahren, und hörten, daß uns der berüchtigte Abbé Gregoire diese liebreiche Aufnahme, mittelst seiner Hirtenbriefe zu Wege gebracht habe.

Den

Den 26. (12 Septbr.) ehe wir das Gefängniß von Blois verließen, waren wir noch Augenzeugen von der schmerzhaften Trennung des Bürgers Marbois von seiner Gattin. Sie befand sich auf ihren Gütern, in der Gegend von Metz, als sie Nachricht von der Gefangennehmung ihres Gemahls erhielt. Sie flog auf der Stelle nach Paris, langte aber erst nach unserer Abreise dort an, und folgte dem Zuge, ohne sich die Zeit zu nehmen, erst noch beim Direktorium um die Erlaubniß einzukommen, mit ihrem Mann an dem Orte zu sprechen, wo sie den Zug einholen würde. Der Kommissär der ausübenden Gewalt zu Blois, bediente sich daher dieses Vorwandes, um ihr ihre Bitte abzuschlagen; auch der General Dütertre wies sie zurück, und nur wenige Augenblicke vor unserer Abreise ward ihr, auf Vorzeigen einer Erlaubniß, welche sie bekommen hatte, um in den Tempel zu gehen, bewilligt, eine Viertelstunde lang in unser Gefängniß kommen zu dürfen. Ein Officier hielt die Uhr in der Hand. — Als endlich die letzte Minute fast verflossen war, raffte Marbois seine Kräfte zusammen, führte seine würdige Gattin auf uns zu und sagte: „Meine Freunde, dieses ist „Madam Marbois, welche in dem Augenblick der Trennung von mir, auch Ihnen noch Lebewohl zu sagen „wünscht". Wir traten gerührt um sie her, und sie wünschte uns nicht Muth, sondern Stärke und Gesundheit.

heit. Barthelemy und Tronçon du Coudray hatten sich so verändert, daß sie dieselben nur mit Mühe erkannte.

Als sie jetzt in Thränen ausbrach, sagte Marbois mit Festigkeit: „Geh, liebes Weib; geh, es ist Zeit.“ Er küßte sie, trug sie in seinen Armen bis an die Thüre des Gefängnisses, öfnete die letztere selbst, verschloß sie wieder, und sank dann ohnmächtig zu Boden. Wir sprangen ihm zu Hülfe, und als er wieder zu sich kam, sagte er: „Meine Freunde, da habt ihr mich ganz „wieder, ich habe die Quelle meines Muthes wieder „gefunden.“ Wirklich war er von diesem Augenblicke an minder ermattet von der Krankheit; er erlangte wieder einen Theil seiner Kräfte, und mit ihnen jene heitere Gelassenheit, welche die sichere Begleiterin des eigentlichen wahren Muthes ist.

Die Anstalten zu unserer Abreise von Blois dauerten so lange, daß uns bange ward, wir möchten wohl etwan gar dort bleiben müssen. Wir erfuhren auf eine sonderbare Weise die Ursachen dieses Aufenthaltes. Um 10 Uhr nemlich kamen der General-Adjutant Colin, der sich durch den Antheil auszeichnete, welchen er an den Blutscenen vom 2ten September genommen hatte, und sein würdiger Kammerade, ein gewisser Guillet, sehr aufgebracht, wie es schien, ins Gefängnis. Hier sagte der Officier von der Municipali-

tät,

tät, der uns seit unserer Ankunft nicht verlassen hatte: „Warum zögern Sie mit der Abreise? alles ist schon „längst in Ordnung. — Der Auflauf des Volks „nimmt beständig zu, und ihre Aufführung ist mehr „als verdächtig. Ich selbst habe es gesehen und gehört, „wie Sie das Volk aufgewiegelt und gereizt haben, „gegen die Person der zu Deportirenden Gewaltthätig„keiten vorzunehmen. Ich erkläre Ihnen, daß ich „meine Anzeige bey der Municipalität auf der Stelle „niederlegen werde, so bald ich sehe, daß beym Aus„marschiren das mindeste vorfällt". Die beiden Schlingel stotterten einige Entschuldigungen, und auf dem Herauswege wurden wir von dem nemlichen Geschrey, von den Verwünschungen und Drohungen begleitet, mit denen man uns am Abend vorher empfangen hatte.

Am 26. (12 Septbr.) schliefen wir zu Amboise, in einem so engen Behältniß, daß wir nicht Platz genug fanden, um uns auf dem Stroh auszustrecken; wir konnten es kaum erwarten, bis wir nach Tours kamen, um dort einige Ruhe zu genießen.

Den 27. (13 Septbr.) kamen wir zu Tours an. In dieser Stadt war neuerdings ein Aufstand gewesen, bey welchem Blut vergossen worden war. Die lange unterdrückt gewesenen Anarchisten hatten die vorgebliche Verschwörung des gesetzgebenden Korps zum Vorwande

dabey genommen. Dreist gemacht durch die neuen Maaßregeln der Regierung, vermöge welcher die ausübende Macht den ehrlichen Leuten aus den Händen gerissen, und Schurken anvertraut wurde, hatten diese letzteren, nicht zufrieden jene bloß unterdrückt zu sehen, die Waffen zu Hülfe genommen, und sich in ihrem Blute gebadet. Die konstitutionellen Gewalthaber hatten eine Reinigung, wie diese Bösewichter es nannten, aushalten müssen, und die Stellen der vom Volk erwählten Magistrats-Personen wurden jetzt von den nemlichen Leuten behauptet, welche sich, während des Krieges in der Vendee, als Angeber und Henker ausgezeichnet hatten.

Man brachte uns in das Gefängniß der Conciergerie, worinnen die Galeerensklaven aufbewahrt wurden, und sperrte uns zu ihnen in einen mit Kerkerlöchern umgebenen Hof, in welche man sie des Abends einzuschließen pflegte, und wovon man uns eines zur Nachtherberge anwies. — Kaum aber hatten sich unsere Führer entfernt, so traten die Galeerensklaven in einen Winkel zusammen, und einer von ihnen sagte uns, mit auffallender Artigkeit, während die andern in der Entfernung stehen blieben: „Meine Herren, es „thut uns sehr leid Sie hier zu sehen; wir sind zwar „nicht werth uns Ihnen zu nähern; wenn wir aber, „in dem elenden Zustande in den man uns versetzt „hat,

„hat, im Stande sind, Ihnen einige Dienste zu lei„sten, so haben Sie die Güte, dieselben von uns an„zunehmen. Der Kerker, welchen man Ihnen ange„wiesen hat, ist der kälteste und engste von allen; wir „ersuchen Sie daher, mit dem unsrigen vorlieb zu neh„men, er ist um vieles größer und weniger feucht“. Wir dankten diesen Unglücklichen, und nahmen die seltsame Gastfreiheit an, welche uns von Menschen angeboten wurde, die zwar mancherley Verbrechen brandmarkten, deren Herzen jedoch nicht ganz für das edlere Gefühl des Mitleids verschlossen waren. — Es waren mehr als 30 Stunden her, seit wir nichts zu essen bekommen hatten, als man uns jedem ein Pfund Brod und eine halbe Flasche Wein brachte, eine Verköstigung auf welche wir herabgesetzt waren. —

Den 28. (14. Septbr.) trafen wir zu St. Maure ein. Unsere Eskorte war sehr abgemattet: denn wir machten doppelte Truppen-Märsche, und hielten doch keinen Rasttag. Die Infanterie war zwar, während des Marsches, von den Garnisonen erneuert worden, die Kavallerie hingegen war überaus ermüdet. — Dutertre, welcher hier eine Kolonne leichter Truppen von der Landmiliz antraf, vertraute uns der Aufsicht dieser Leute an, und machte die Munizipalität für unsere Personen verantwortlich, um seiner Mannschaft desto mehr Erholung zu verschaffen. Möchten doch

die Bürger von St. Maure hier das Andenken an ihre menschenfreundliche Fürsorge wieder finden! — Sie versorgten uns mit guten Lebensmitteln, deren wir zur höchsten Noth bedurften. Wir wurden weniger eng bewacht, und die Nachläßigkeit, oder, wenn man will, die Gutmüthigkeit der ehrlichen Landleute, von denen der größte Theil nur mit Piken bewaffnet war, ging so weit, daß wir bis auf die Chaussee gehen konnten, ohne daß uns die Schildwachen nachfolgten oder beobachteten. — Wir waren nur einen Flintenschuß vom Walde entfernt, und einige von uns thaten den Vorschlag, daß wir diese günstige Gelegenheit benutzen sollten; ich selbst stimmte dieser Meynung bey. Ich würde keinen einzigen von meinen Unglücks-Gefährten verlassen haben, aber ich wünschte von ganzem Herzen, daß sie sich zur Flucht entschließen möchten. Unglücklicherweise konnten sie nicht darüber einig werden. Alle Mitglieder des Rathes der 500 waren für das Entfliehen gestimmt; und alle Mitglieder des Rathes der Alten bestanden darauf, daß sie bleiben wollten. „Es „ist nicht anders möglich", sagten die letztern, „die Na„tion muß die Augen aufthun, und man muß uns am „Ende eine gerichtliche Untersuchung zugestehen." — „Aber sagt nur„, erwiederten die andern, „seyd ihr denn „nicht gerichtet, verurtheilt, preiß gegeben worden? — „Nützt doch den Augenblick, der vielleicht niemals wie-

„der

„der kommen wird". — Willot, welcher das Land kannte, indem er dort gefochten hatte, erbot sich, uns zu leiten. — Marbois erklärte, daß er lieber sein Schicksal ertragen, als seinen Feinden scheinbar gerechte Waffen gegen sich in die Hand geben wolle. — Tronçon du Coudray sagte ausdrücklich: daß er es seinem Vaterlande, so wie seinen Mitbürgern und Bevollmächtigern trotz ihres Undankes schuldig zu seyn glaube, seinen Charakter nicht zu verleugnen, und in der Gefangenschaft den Augenblick seiner Rechtfertigung abzuwarten. Uebrigens glaubte er auch, daß wir vermuthlich vor unserer Ankunft in Rochefort, von irgend einer royalistischen Parthey frey gemacht werden würden. Der Abbé Brotier endlich, bedauerte uns als Konstitutionsfreunde im voraus: denn er meynte, wir würden von den Einwohnern der Vendee nicht nur sehr schlecht aufgenommen, sondern wohl gar zusammengehauen werden. Die Alten behielten Recht; der Tag brach an, und brachte uns, nächst den eisernen Käfichen, auch den Zerberus Dûtertre wieder zu Gesichte.

Wir reiseten eine lange Zeit durch den dichten Wald, der uns so leicht hätte zum Zufluchts-Orte dienen, und unsere Flucht begünstigen können. Die Wege waren so schlecht, und die Stöße beim Fahren so heftig, daß wir um die Erlaubniß baten, in der Mitte der Eskorte zu Fuß gehen zu dürfen; allein man ver-

stattete uns diese Erleichterung nicht. So bald wir auf die Wägen hinaufgestiegen, und die Gitter hinter uns verschlossen waren, wurden sie vor Abends nicht wieder geöfnet. So jung und abgehärtet durch die Strapazen des Krieges ich und Pichegrü auch waren, so hielten wir doch diese Strapazen nur mit genauer Noth aus; unsere alten Gefährten hingegen, und die drey Kranken, Marbois, Barthelemy, und Dücoudray, fühlten unsägliche Schmerzen. — Kamen wir des Abends irgendwo an, so gieng es uns noch schlimmer; jeden Abend mußten wir erst dem Volke zum Schauspiel dienen, und dann sperrte man uns in Gefängnisse ein, wo wir schlechteres Nachtlager und schlechtere Kost, als die niedrigsten Verbrecher, fanden.

Unsere Ankunft zu Chatellerault, wo wir am 29. (15 Septbr.) eintrafen, war noch mit mehr Ungemach, als die vorhergehenden, verknüpft. — Man verschloß uns in einen Kerker, in welchem ein so pestilenzialischer Geruch herrschte, daß mehrere von uns ohnmächtig wurden, und daß wir vermuthlich alle erstickt wären, hätte man nicht sogleich die Thüre wieder geöffnet, und diese sodann durch Soldaten bewachen lassen. — Marbois befand sich äußerst übel, und Dücoudray, welcher ihn wartete, saß neben ihm auf dem Stroh, als ein Unglücklicher, der schon seit drey Jahren zur Strafe in Eisen geschmiedet war, uns in diesem Kerker besuchte.

te. Er eilte, uns frisches Wasser zu bringen, und bot dem kranken Marbois sein Bette an, welches der letztere auch annahm, und sich nach einiger Ruhe etwas besser befand. „Haben Sie Geduld, meine Herren“, sagte dieser Mann, „am Ende gewöhnt man sich an „Alles“.

Den 30. (16 Septbr.) wurden wir zu Poitiers nicht im geringsten besser behandelt, ohnerachtet sich einige Personen, welche mir die Klugheit zu nennen verbietet, bemühten, uns Beweise von Mitgefühl zu geben. Dieses war die Vaterstädt des Deputirten Thibaudeau, Mitgliedes vom Rathe der 500, welcher Muth und Größe genug hatte, um die Ehre der Deportation ausdrücklich zu verlangen, als er sich von der Liste der Proscribirten ausgestrichen fand.

Den 17ten Septbr. kamen wir nach Lusignan. Da das öffentliche Gefängniß an diesem kleinen Oertchen zu eng war, um uns alle 16 zu beherbergen, so gab Dûtertre Befehl, daß wir troz des häufigen Regens und des kalten Windes, den wir den Tag über ausgestanden hatten, in unsern Käfichen mitten auf dem Markte übernachten sollten. Der Maire aber und der Kommandant der National-Garde, ein alter menschenfreundlicher Mann, versprachen für uns zu haften, und brachten es mit vieler Mühe dahin, daß

wir in einem Wirthshause die Nacht über wohnen durften.

Kaum waren wir im Wirthshaus einiger Maaßen eingerichtet, als wir einen Kourier ankommen sahen. Jeder machte nun hier seine eigenen Deutungen; einige faßten auf der Stelle gute Hoffnungen, und alle vermutheten neue Begebenheiten. Wir erfuhren aber bald, wie unwichtig dieser Vorfall für uns sey. Es war nemlich weiter nichts, als die Direktorial-Ordre an den General-Adjutanten Guillet, seinen General Dütertre, wegen der Erpressung und Schurkereien, die er seit unserer Abreise von Paris vorgenommen hatte, in Verhaft zu nehmen, und nach Paris zu schikken.

Man fand bey ihm noch alle jene 800 Louisdor, welche man ihm zu Bestreitung der Unkosten bey unserm Transport in Paris auszahlte, weil er sich bey dem letztern beständig durch Requisition an die Municipalitäten ausgeholfen hatte. — Ich fühlte einiges Vergnügen darüber, daß dieser elende Mensch noch vor gänzlicher Vollziehung seiner Aufträge, die er so schön verwaltete, von seinen Vorgesetzten zu Boden geschlagen wurde. Ich hörte den Wagen sich nähern, der für ihn bestimmt war; und wollte nun auch meiner seits sein Betragen beobachten; meine Neugierde wäre mich aber bey einem Haare theuer zu stehen gekommen: denn indem

dem ich das Fenster öffnete, vollzog die Schildwache eine alte von Dûtertre gegebene Ordre und gab auf mich Feuer, so daß die Kugel den Fensterrahmen über mir zerschmetterte.— Ich sagte oben, daß die Gefangennehmung Dûtertres für uns von geringer Wichtigkeit gewesen sey, und zwar deswegen, weil Guillet, welcher seine Stelle ersetzte, nicht um das geringste besser war. Er bewies uns dieses den folgenden Morgen (18ten Septbr.) als er den Maire von St. Maixant vor unsern Augen festnehmen ließ, weil er, von unsrer erbarmenswürdigen Lage gerührt, mit gutmüthiger Empfindung zu uns gesagt hatte: „Meine Herren, ich nehme „großen Antheil an ihrem Unglück, und alle gute Bürge sind darinnen mir gleich gesinnt“. — Dieser Zug von Gewaltthätigkeit verursachte jedoch so viel Unzufriedenheit und Murren, daß Guillet sich gezwungen sah, den ehrlichen Mann wieder loszulassen. — Hier war es auch, wo man eine genaue Beschreibung unserer Personen aufzeichnete. Ein Staabs-Officier rief uns je zwey und zwey hervor, befragte uns, und diktirte die Beschreibung dem Schurken Cordebar, Sekretair beim Kommandeur der Eskorte, welcher späterhin in Vendome zugleich mit Baboeuf verurtheilt wurde. — Es giebt fast keine Art von groben Schimpfreden und Beleidigungen, welche uns die elenden Kerls nicht angethan hätten. „Höre, du“, schrie mich einer von ihnen

nen an, „was hast du sonst für ein Handwerk getrie„ben“? — Das nemliche, war meine Antwort, welches du und deines gleichen entehren, das Soldaten-Handwerk. —

Wir wußten gar nichts von dem etwanigen Schicksal, welches uns erwartete; wir waren völlig im Dunkeln über das Ziel unserer Reise, und kannten unsere Proskription blos von dem Geschrey des Volks im Tempel her. Das vorgebliche Gesetz vom 19 Fruktidor (6 Septbr.) war uns gar nicht förmlich angekündigt worden. Da wir nun deshalb sehnlich die öffentlichen Blätter zu lesen wünschten, so baten wir bey unserer Ankunft zu Niort am 19 Septbr. dringend darum. Der Officier von der Munizipalität, welcher uns dort in dem sogenannten tiefen Graben des Schlosses, einem dunkeln und feuchten Kerker 25 Fuß unter der Erde bewachte, versprach uns, am folgenden Morgen alles, was er von den neuesten Blättern auftreiben könnte, in die Hände zu spielen; aber der Exdeputirte vom National-Convent, Le-Cointre-Puiravaux, eines von den niedrigsten Werkzeugen der anarchistischen Parthey, welcher hier das Amt eines Kommissairs von der ausübenden Gewalt bekleidete, vereitelte den guten Willen dieses Mannes, indem er, bey Vermeidung der härtesten Strafe, alle Gemeinschaft mit uns Gefangenen auf das strengste verbot.

Diesesmal entging keiner von uns den üblen Einwirkungen der Feuchtigkeit des Kerkers; und wir verließen ihn Tags darauf, den 20 Septbr., fast an allen Gliedern gelähmt, um die Reise nach Surgeres zu machen, wo sich die Straße in zwey verschiedene Wege, einen nach Rochefort, den andern nach Rochelle theilt.

Die Bewegungen, welche wir um uns her bemerkten, der Abgang und die Ankunft von Kourieren, die außerordentliche Vorsicht, Schildwachen in das Innere unsers Kerkers zu stellen, alles ließ uns voraussehen, daß wir uns dem Ziel unserer Reise näherten. Wir hofften endlich einmal ein paar Tage ausruhen zu können, und uns diejenigen Hülfsmittel, Nothwendigkeiten und Erleichterungen zu verschaffen, welche uns die übereilte Beschleunigung unserer Abreise mitzunehmen nicht verstattet hatte. Wir schmeichelten uns sogar, die Direktoren würden, außer dem erfolgten Auf-die-Seiteschaffen einiger Männer, welche sich ihnen, durch die öffentliche Achtung in der sie standen, furchtbar gemacht hatten, beruhigt über die Gefahr von Seiten der Nation, welche ein dämischer Schrecken zurückhielt, keine unnöthigen Grausamkeiten ausüben, wodurch der allgemeine Abscheu, dessen Gegenstand sie waren, nur noch vermehrt werden mußte. Wir betrogen uns aber, und alle rechtliche Menschen werden sich jederzeit irren, wenn sie den Einfall haben sollten, den Gang eines Bösewich-

fewichtes, und die Abwege des Verbrechens berechnen zu wollen.

Den 21 Septbr. um 3 Uhr des Morgens reiseten wir von Surgeres weg, und bekamen Nachmittags um 3 Uhr, nachdem wir, während eines abscheulichen Weges von 9 tödtlichen Stunden, an allen Gliedern wie gerädert waren, Rochefort zu Gesichte. — Anstatt nach Rochefort hineinzukommen, wie wir hofften, ging der Zug längs dem Glacis, um den Ort herum, nach dem Hafen hinunter. — Es war ein fürchterlicher Augenblick, als wir dieses bemerkten. Wir sahen nur zu deutlich unser Loos entschieden vor uns; wir sahen, daß der Augenblick herannahte, welcher uns vielleicht auf ewig von alle dem trennen sollte, was den Menschen nur immer ans Leben fesseln kann. Die traurigsten Vorbedeutungen umgaben uns; die Garnison von Rochefort hatte die Chaussee besetzt, welche wir paßiren mußten; eine Schaar von Matrosen brüllte die fürchterlichen Worte: „ins Wasser mit ihnen! ins Wasser!“ und so kamen wir ans Ufer der Charente. Die zahlreiche Menge der Schiffs-Zimmerleute, welche dort arbeiteten, die Soldaten von der Garnison, und die Matrosen kamen ans Ufer gelaufen, und schrieen, während sie sich um die Wägen drängten, in einem fort aus vollem Halse: „Hinunter mit den Tyrannen! laßt sie aus der großen Tasse

trin-

trinken!" — So war das Lebewohl unserer Mitbürger beschaffen.

Ein Adjutant oder Kommissair von der Marine, Namens la Coste, dessen zerhauenes Gesicht ich zu kennen glaubte, rief die Gefangenen einzeln bey ihrem Namen auf, und übernahm uns aus den Händen des Kommandeurs Guillet von unserer bisherigen Eskorte. So wie wir von den Wägen stiegen, ließ uns der Kommissair la Coste in einen Kahn treten. Er fand Marbois in einem so sehr übeln Zustande, daß er ihn anfangs gar nicht einschiffen wollte, indem er behauptete, er sey in den letzten Zügen, und könne keine Fahrt von 2 Tagen aushalten. Guillet ward hierüber wüthend, drohte dem la Coste mit augenblicklichem Verhaft, und schwor darauf, daß er ihn anzeigen und absetzen lassen würde. — Marbois ward in den Kahn getragen, und Guillet selbst stieß mit uns vom Lande.

Man brachte uns am Bord des Brillant, eines kleinen zweymastigen, von den Engländern erbeuteten Korsaren, der in der Mitte des Stromes vor Anker lag. Einige Soldaten, denen nichts Gutes aus den Augen sah, hießen uns mit großer Rauhigkeit unter das Verdeck hinabsteigen; hier drängten und stopften sie uns gegen das Vordertheil des Schiffes hin, wo wir vom Rauch aus der Küche beynahe erstickten. Wir litten Hunger und Durst; denn seit 36 Stunden hatten

wir weder gegessen noch getrunken; man stellte also einen Eimer voll Wasser in unsere Mitte, und warf uns mit der Miene der äußersten Verachtung 2 Kommisbrode auf die Seite hin; wir konnten jedoch des Rauches und der beschwerlichen Lage halber nichts genießen. Die Schildwachen, welche uns immer mehr einschränkten, führten sich abscheulich auf. General Pichegrü hielt sich über die Ungeschliffenheit des Soldaten auf, der in unserer Mitte stand, und dieser antwortete ihm: „du wirst wohl thun, wenn du das Maul hältst, denn „du bist uns noch nicht aus den Händen." — Es war ein Bürschchen von 15 bis 16 Jahren, das diese Worte sagte.

Wir konnten nicht anders glauben, als daß der Ort unserer Verbannung das Bette der Charente sey, und daß wir uns schon in einem von den fürchterlichen Hinrichtungs-Werkzeugen befänden, das heißt, in einem von jenen Schiffen mit der Fallthüre, die eigends dazu erfunden sind, den Blutdurst der Tyrannen zu stillen, und im Dunkeln so viele Schlachtopfer so geschwind ums Leben zu bringen, als es ihre Grausamkeit nur wünschen und erdenken kann. — Die Nacht brach an, Gott, was für eine Nacht!!! Wir lauschten, die schreckliche Stunde erwartend, und als die Matrosen zu manövriren anfingen, so vermutheten wir nichts anders, als daß sie gekommen sey. —

Der

Der Brillant war unter Segel gegangen, und wir fuhren den Strom hinab, wobey uns die Fluth entgegen war. Um 11 Uhr Abends befanden wir uns auf der großen Rhede, und wenig Augenblicke, nachdem der Anker ausgeworfen war, rief man sechse von uns ab, die man auf das Verdeck steigen ließ. — Dieser Augenblick war schrecklich! — Ich war nicht unter den zuerst gerufenen, und wir nahmen alle Abschied von unsern Gefehrten. — Das einzelne Abrufen, der wilde Jubel der Soldaten und Matrosen, Guillets Gegenwart, alles bewog uns zu glauben, daß sie in den Tod gingen. — In dieser grausamen Lage blieben wir fast eine halbe Stunde, stillschweigend hingegeben und betend. — Jetzt kam die Reihe an andere sechs, mich mit einbegriffen; noch blieben vier übrig. — Aubry, Bourdon, d'Ossonville und Willot mußten diese letzte Angst, diese Verlängerung des Todeskampfes aushalten, und wir fanden uns endlich alle, wider Vermuthen, am Bord der Corvette la Vaillante wieder, die unter den Befehlen des Kapitain Jullien stand. Beym Empfang sagte uns dieser; wir müßten uns in Geduld fassen, und versicherte uns, daß er bey genauer Beobachtung der Befehle des Direktoriums, nichts verabsäumen würde, was unser Schicksal zu mildern im Stande wäre. —

Der

Der Kommandant Guillet folgte uns am Bord der Vaillante, und sagte, weil er den Eindruck bemerkte, den seine Gegenwart auf uns machte: „Ja, ja, meine „Herren, ich bin auch noch hier.“ — Man ließ uns unter das Verdeck steigen. — „Will man uns denn Hungers sterben lassen?“ schrie hier der unglückliche d'Ossonville, der am meisten unter uns von dem Mangel an Lebensmitteln litt. „Nein, „nein, meine Herren,“ sagte hierauf mit Lachen ein Officier von der Corvette, Namens des Poyes, ein alter Officier von der königlichen Marine, „man wird „Sie gleich mit dem Abend-Essen bedienen.“ — „Nur „etwas Obst geben Sie mir,“ sagte der halbtodte Marbois. — Einige Augenblicke darauf warf man uns zwey Kommißbrode unter das Verdeck; — dieses war denn das versprochene Abend-Essen, und wie frugal es auch immer für Männer war, die 40 Stunden lang nicht gegessen hatten, so haben wir es uns doch oft wieder gewünscht; denn es war das letztemal, daß man uns Brod gab. —

Das letzte Transportiren auf ein Kriegsschiff; die Thätigkeit der Schiffsequipage, die sich zur Abreise anschickte; die Aufnahme von Seiten des Kapitains, die Menschlichkeit, welche bey seinen Reden, der angenommenen Strenge ungeachtet durchblickte, und sein fester Ton gegen die Matrosen, alles dieses trug dazu bey,

uns

uns neue Hoffnungen zu verleihen, und uns zu überzeugen, daß wir wenigstens nicht zu einem nahen Tode bestimmt seyen, — als mit einemmale der Kapitain Jullien, der sich nur einen Augenblick vorher noch mit Guillet oben am Rande der Treppe besprochen hatte, mit einigen bewaffneten Soldaten unter das Verdeck kam, und an zwölf von uns Hangematten austheilen ließ. Die viere, welche keine erhielten, waren Willot, Pichegrû, d'Ossonville und ich. Wir wurden durch die Wache, welche den Kapitain begleitete, von unsern Gefehrten getrennt, und der letztere befahl uns mit den Worten: „dieses ist der Aufenthalt, der Ihnen, meine „Herren, bestimmt ist," in das sogenannte Kabelgatt *) am Vordertheile des Schiffes hinabzusteigen.

Dieser unerwartete Schlag schien alle unsere zwölf übrigen Gefehrten mit einem male zu treffen. — Sie wollten sich nicht von uns trennen, und verlangten, daß man sie lieber eben so grausam behandeln, aber nur mit uns beysammen lassen sollte. Tronçon du Coudray und Barbé Marbois schrieen laut. Barthelemy und sein treuer le Tellier liefen herbey, und stürzten sich, da sie uns von den Soldaten mit Gewalt in dieses Loch hin-

*) Kabelgatt, eine Abtheilung im tiefsten Raume eines Schiffes, wo die Schiffstaue aufbewahrt werden.

hineinschleppen sahen, durch die Luke zugleich mit uns hinunter. — Der Kapitain drohete, daß er sie mit dem Bajonett würde zum Wieder-Heraufsteigen zwingen lassen: allein sie wichen nicht auf seine Drohungen, sondern ließen sich nur durch unser Bitten endlich dazu bewegen.

Wir blieben alle vier wie im dichtesten Dunkel in diesem scheußlichen Loche, worin die Ausdünstungen des Teers und der Schiffstaue einen abscheulichen Geruch verbreiteten; ohne Hangmatten, ohne Bedeckung. Wir konnten in diesem Kerker nicht aufrecht stehen, so niedrig war er; und doch hatten wir nichts, um nur den Kopf darauf ruhen zu lassen.

Die zwölf übrigen wurden ebenfalls zwischen den Verdecken sehr eingeschränkt, und blieben, wie wir, bey verschlossenen Luken, der freyen Luft, des Tageslichtes, der Bewegung und der dringendsten Bedürfnisse beraubt.

Um 4 Uhr des Morgens stach die Corvette in See: wir merkten es an dem Geschrey der Schiffsequipage, und bald darauf an den Bewegungen der Wellen. —

Den 22. Septbr. um 8 Uhr des Morgens ward eine Luke geöffnet: wir hörten die Glocke, welche die Schiffs-

Schiffsequipage zum Frühstück zusammen läutete, und man warf uns durch die Luken für jeden einen Schiffs-Zwieback herunter. — Unsre Gefehrten ließen den Kapitain rufen, der auch sogleich am Rande der Luke erschien. Marbois führte das Wort, und sagte auf die Frage Julliens: was sie von ihm wollten? „Sie „werden bemerken, daß der Zwieback, welchen man unter uns ausgetheilet hat, eine Speise ist, an die sich „keiner von uns jemals gewöhnt hat. Wir haben Greise unter uns, die ihn nicht zu kauen im Stande sind. „Auch ist der gegenwärtige so alt und übelriechend, „daß ihn Ihre Schiffsequipage nicht annehmen würde. „Wir verlangen, daß Sie uns mit den Ordres bekannt „machen, die man Ihnen in Bezug auf uns gegeben „hat.“

„Verwiesene, ich kann euch keinen anderen Zwie-„back austheilen lassen. Nehmt an, was man euch giebt, „und schätzt euch glücklich, daß ich nicht mit größerer „Strenge die empfangenen Befehle an euch voll-„ziehe. Es ist sonderbar, wie man an eurer Stelle „verlangen kann, daß ich euch meine Befehle vorlegen „solle. Ich habe euch nichts mitzutheilen“.

„Ich, der ich mehrere lange Seereisen gemacht ha-„be“, entgegnete Marbois, „muß Sie darauf auf-

„merksam machen, daß Sie bey solcher Einsperrung, „bey gänzlichem Mangel an äußerer Luft, und bey dem „gänzlichen Mangel an den nothwendigsten Vorkeh- „rungen, um die Luft, welche wir einathmen, nicht „selbst zu vergiften, nicht allein uns in wenig Tagen „umbringen, sondern auch überdieses die Pest in Ihr „Fahrzeug bringen, und Ihre Equipage verlieren „werden."

„Nun, nun", sagte der Kapitain, indem er sich zurück zog, „ich werde sehen, was ich thun kann, wenn „wir die Küsten von Frankreich werden aus dem Ge- „sichte verloren haben".

Des Mittags brachte man uns wieder einen Zwieback für jeden, und setzte in unsre Mitte einen Trog voll große Bohnen, die ohne alle weitere Zubereitung in Wasser gesotten waren. So war unsere Kost eingerichtet, und dieses war die einzige Nahrung, welche man uns, die ganze Reise hindurch, unabänderlich zutheilte. Zwey Schiffsjungen waren dazu bestellt, unsere Kost zu besorgen. Derjenige, welcher unsere 12 Gefehrten bediente, hieß Aristide, und war ein hübscher, gutherziger Knabe; der unsrige hingegen war häßlich, boshaft. — Der Karakter dieser Kinder, der einzigen menschlichen Wesen, die mit uns Gemein-

meinschaft haben durften, hatte wichtigen Einfluß auf unser Schicksal. Aristide hatte großen Antheil an mehreren, wenn auch seltnen Erleichterungen, welche wir genossen. — — — Der gute Aristide ! ! !

So war nun das schwimmende Grab beschaffen, das uns dem französischen Vaterlande entriß, und nach unbekannten Ländern trug. —

Kaum waren wir auf der hohen See, als die Winde so konträr wurden, und der Sturm so heftig überhand nahm, daß der Kapitän sich genöthiget fand, auf die Rhede von Rochelle einzulaufen, wo denn auch die Corvette, noch ehe die Nacht völlig einbrach, vor Anker ging.

Tags darauf, den 23 Septbr. gegen 11 Uhr Vormittags, kam der Admiral Martin, des üblen Wetters ungeachtet, am Bord, und brachte den Kapitain la Porte mit sich, der auf Befehl des Direktoriums die Stelle des Kapitain Jullien ersetzen sollte. Wir erfuhren diesen Vorgang nicht eher, als bis wir die Anrede des Admiral Martin hörten, welcher den neuen Kapitain der Schiffsequipage vorstellte.

Bald darauf kündigte sich uns la Porte auf eine Art an, welche uns überzeugte, daß wir unter der Zuchtruthe des Kapitain Jullien noch nicht die höchste Stu-

fe des Elends erreicht hatten. — Er redete nemlich die Schiffsequipage mit einer rauhen, doch wohlklingenden Stimme, wie ein Sprachrohr ohngefähr, folgendermaßen an: „Soldaten, ich befehle euch, genau „über diese großen, strafbaren Verbrecher zu wachen. „Matrosen, ich verbiete euch bey Todesstrafe, irgend „eine Gemeinschaft mit diesen Bösewichtern zu haben". Er machte hierauf die Runde, ließ unsre Namen verlesen, uns einzeln aufrufen, und sagte, nachdem er uns examinirt hatte: „Sie können sich glücklich schätzen, Meßieurs, daß man Sie so gnädig behandelt".

Der Wind war konträr, und die See ging hohl. — Um 3 Uhr Nachmittags näherte sich der Corvette ein Boot von Rochelle mit Rudern. Man rief das Boot an, und die Antwort war, es bringe Effekten, welche den Deportirten gehörten. — Der Kapitain verbot ihm das Anlegen, und drohte, es in Grund zu bohren. — Indessen war das Boot schon unter den Spiegel der Corvette gekommen. — Lafond-Ladebats Sohn nannte sich, und bat flehendlich, daß man ihm erlauben möchte, seinen Vater noch einmal zu sehen, und ihm einige Kleidungsstücke zu bringen.— Aber der Kapitain war unerschütterlich gegen den Jammer des unglücklichen Vaters, der die Stimme seines Sohnes erkannte, und vor Wuth kreischend sich unter

unter dem Verdeck die Haare ausraufte. Er blieb ungerührt bey den Thränen, bey dem Geschrei des jungen Mannes, der in Verzweiflung war, und auf den Knien bat, man möchte ihm doch erlauben, nur einmal noch das letztemal — seinen Vater in die Arme zu schließen. — „Nein, durchaus nicht", schrie la Porte, „entferne dich auf der Stelle, oder ich lasse dich mit samt „dem Boote in Grund bohren". Er erlaubte dem jungen Lafond blos allein, den Mantelsack für seinen Vater an die Matrosen abzugeben, ließ das Boot vom Schiff abtreiben, und verstattete dem frommen Sohne auf keine Weise, seinen Vater noch einmal wieder zu sehen.

Eine Stunde nach dieser herzzerreissenden Scene, ließ der Kapitain troß des fortdauernden Sturmes die Anker lichten, und wagte es auf die Gefahren hin, welche der Schiffarth im Meerbusen von Biskaya während des Aequinoctiums drohen; um uns theils die Unannehmlichkeiten einer solchen Fahrt ausstehen zu lassen, und theils in der Hoffnung, auf diese Art den Engländern zu entgehen. — Wir verließen also, am 23 Septbr. um 5 Uhr Abends, zum zweitenmale die Küsten von Frankreich; die Nacht war äußerst stürmisch, und wir waren in Gefahr, zu Grunde zu gehen, als die Corvette das enge Fahrwasser von Antiochien zwischen den Inseln Oleron und Re. passirte.

Den folgenden Morgen war jedoch der Kapitain demungeachtet gezwungen, auf die Rhede vor Blaye einzulaufen, und ohnweit der Mündung des Bordeaux-Stromes Anker zu werfen.

Einzelne Umstände kann ich gar nicht anführen, und eben so wenig etwas bestimmtes, über unsre Lage in den ersten Tagen, hinzufügen. — Troß des krankhaften Zustandes, in welchen der größte Theil von uns durch die Bewegung des Meeres versetzt war, hatten wir noch nicht erlangen können, aufs Verdeck gehen zu dürfen. Die Luken waren des üblen Wetters wegen verschlossen, und wir lagen, so zu sagen, im Hinsterben.

Den 25ten gingen wir wieder unter Segel; der Wind hatte etwas nachgelassen, und vier Tage darauf, nemlich den 29 Septbr. erlaubte man uns endlich aufs Verdeck zu steigen. Eine Hälfte der Deportirten ward um vier Uhr hinaufgerufen, die andere um 5 Uhr. Während dieser zwey Stunden war die Garnison des Schiffes unterm Gewehr; die Deportirten durften blos in dem schmalen Raum zwischen den beiden Masten auf- und ab-gehen; es ward ihnen das Sprechen verboten, und die Schiffsequipage hatte ausdrückliche Ordre, ihnen auf keine Weise Rede zu stehen.

Die

Die Besatzung, welche man auf die Corvette zu unserer Bewachung eingeschifft hatte, bestand größtentheils aus Seesoldaten, die Herr von Circey nebst den Direktorial-Commissären, welche die Dekrete überbringen sollten, wodurch die Etablissements auf den Antillen desorganisirt und aufgehoben wurden, aus Isle de France und Bourbon zurückgeschickt hatte. Diese Leute waren ehedem aus den revolutionären Banden durch das Comité von Nantes ausgewählt worden, welches leztere sich in den Jahrbüchern des Schrekkensystems, durch die Ermordung und Ertränkung der zur Deportation verurtheilten Priester, so merkwürdig gemacht hat. Wir hörten, wie sie sich gegenseitig ihre Heldenthaten erzählten. Einer rühmte sich, daß er seinen Kapitain auf dem Marsch von hinten ermordet habe, weil er des Aristokratismus verdächtig gewesen sey. Der andere zählte kaltblütig die Menge von Priestern her, die er in der Loire ersäuft hatte, und beschrieb die wunderlichen Geberden, die sie im Augenblicke des Ertrinkens gemacht hatten. Ein dritter erklärte seinen Kameraden, wie man eigentlich die Ersäufungen anstellte. Mehrere berühmten sich, mit dem Ruder viele von den Unglücklichen todgeschlagen zu haben, die sich nach dem Herausstürzen durch die Fallthüre mit Schwimmen zu retten gesucht hätten. Sie

räumten ein, daß man wohl gethan habe, sie von der Insel Bourbon wieder fortzuschicken; sie hätten sonst das Land, wie sie sich ausdrückten, auf den höchsten Grad der Revolution gebracht.

Wenn diese Ungeheuer ihre schauderhaften Gespräche unterbrechen, so geschah es, um die widerlichsten abscheulichsten Lieder zu singen. — Sie wählten die Augenblicke, wenn wir der Ruhe einigermaßen zu genießen suchten. Sie setzten sich alsdann sämtlich um den Rand der Oeffnung, welche unter das Verdeck führte, herum, und brüllten uns Obscönitäten, Lästerungen und kanibalische Gesänge in die Ohren. Wenn wir sie um Verschonung baten, so überhäuften sie uns erst mit Schimpfreden, und fingen dann auf der Stelle wieder ihr höllisches Chor von vorn an.

Am 8ten Tage der Fahrt, als man uns, wie jederzeit, eine Stunde lang frische Luft schöpfen lassen wollte, befanden sich nur 3 Personen, nemlich Tronçon du Coudray, Pichegrü, und Villeheurnois im Stande, Gebrauch von dieser Erlaubniß zu machen. Allen übrigen fehlten die nöthigen Kräfte, um aus dem Raum zwischen den Verdecken herauszusteigen. Ich selbst war 8 Tage lang unfähig das Kabelgatt zu verlassen. —

Den alten General Murinais verließen die Kräfte, als er einen Versuch hinauf zu klettern machte, und er stürzte von der ganzen Höhe des Verdecks bis hinunter in den Raum des Schiffes. Wir liefen ihm zu Hülfe, und einige Matrosen, welche sich an dem herabhängenden Seile herunterließen, halfen uns den armen alten Mann aufheben. Wir hielten ihn für todt: denn er war völlig ohne Bewegung; sein Gesicht war beschunden, und seine weissen Haare voll Blut. — Auf einmal trat der wilde Kapitain an den Rand der Luke, und schrie: „Matrosen, ihr kennt den Befehl, der „euch alle Gemeinschaft mit den Deportirten untersagt. „Geht herauf. Man soll dem Kranken ein Glas Wasser geben“.

Der Kapitain la Porte vergaß keine Art uns zu quälen, damit wir ja unterliegen sollten. Es war die gesuchteste Grausamkeit, daß er es beständig abschlug, uns eine Leiter zum Klettern aufs Verdeck zu geben; so daß gerade diejenigen unter uns, denen frische Luft am nöthigsten war, das heißt, die durch Krankheit Geschwächten, nicht davon profitiren konnten; weil wir nur an dem Strick, welcher durch die Luke herabhing, auf und ab klettern konnten. — Er versagte uns alle, auch die geringste Bequemlichkeit, die Befriedigung der unentbehrlichsten Bedürfnisse. Wir vier

Gefangene im Kabelgatt, baten um ein bischen Stroh, oder um etwas ähnliches, um uns gegen die unvermeidlichen Stöße bey dem Schwanken des Fahrzeuges zu schützen; aber der Kapitain rief aus: „Die „Kerls haben mich zum Besten; die Dielen sind ja noch „zu weich für diese Schurken. Ich wollte, daß ich „ihnen ihr Loch mit Steinen könnte pflastern las„sen“.

Unsere Gefehrten ließen dem Kapitän durch den guten kleinen Aristide sagen, daß es ihnen an Löffeln, kleinen Schüsseln und einer Kelle zum Austheilen der Portionen fehle. Seine Antwort war: „Was braucht „es denn für Löffel, um Bohnen und Zwieback zu fres„sen? Haben die Lumpenhunde denn keine Finger, und „können sie etwan nicht aus dem Troge saufen? Sie „sollen mich ungeschoren lassen, und es endlich einse„hen, daß alle Bemühungen der Art in ihrer jetzigen „Lage völlig vergebens sind“.

Am 14ten Tage unserer Seereise, war der größte Theil von uns durch Mangel an Luft und Lebensmitteln, aufs Aeußerste gebracht. Der Wundarzt hatte uns bey seinen kurzen Besuchen noch keinen andern Trost gegeben, als daß er sagte: wir litten bloß an der Seekrankheit, und gegen den Scorbut würden wir in

Guiana

Guiana ein leichtes Heilmittel an den vielen Schildkröten finden.

Pichegrü war der einzige von uns vier Gefangenen im Kabelgatt, der nicht seekrank war; er ward hingegen zuweilen fast wüthend, weil ihn statt dessen der Hunger um so ärger quälte. Da er jedoch die meisten Kräfte behalten hatte, so wartete er seine Kameraden.

Den 4ten Oktober Morgens um 7 Uhr hatte man eben die Luken aufgemacht, und es drang ein wenig mehr Helligkeit in unser Grab herunter. Wir rangen mit dem Tode; unsere gebrochenen Augen waren kaum noch fähig unsern letzten stummen Abschied auszudrükken, als mit einemmale der Kommandeur der Garnison, Hauptmann Hurto, ein Mann der sich durch ein anständiges Betragen gegen uns immer ausgezeichnet hatte, in den Raum herunter sprang, mitten unter uns hinein fiel, und sich dabey am Beine beschädigte. „Meine Herren", sagte er ganz verstört, „machen Sie „mich nicht unglücklich, schweigen Sie. Ich konnte „die unerhörte Grausamkeit nicht mehr mit ansehn. „Hier ist Thee und Zucker; Meister Dominik wird Ih„nen heißes Wasser bringen. Hören Sie wohl, Mei„ster Dominik! Sie können ihm trauen; aber noch „einmal, machen Sie mich nicht unglücklich. Ich

„muß

„muß dienen, um meine Familie, mein armes Weib „ernähren zu können“! Er schluchzte so heftig, daß er kaum sprechen konnte. „Ach Gott! ich, ich bin ja „gezwungen, die Greuel zu verüben“. Das waren die letzten Worte, welche wir hörten; er entfernte sich.

Bald darauf kam Meister Dominik, der heißes Wasser und eine Schaale brachte. Dieser Trank war für uns himmlisches Manna; es gab uns wieder neues Leben. Aber was unsern Muth noch mehr belebte, was unsere Herzen wieder stärkte, war dieser unerwartete Zug von Menschenliebe; dieser Beweis der Vorsehung, daß sie uns noch nicht ganz vergessen habe, und daß es noch einige tröstende Engel mitten unter den Teufeln gebe, in deren Händen wir uns befanden.

Den 7. Oktober sahen wir die spanischen Küsten. Marbois hatte es bemerkt, und erfuhr von einem Matrosen, der ihm verstohlenerweise Brod von türkischem Weitzen verkauft hatte, daß wir der Bay von St. Andero gegen über wären, und daß die Bewohner der Küste, an der wir vorbey segelten, einige Erfrischungen am Bord gebracht hätten. Marbois glaubte, wir müßten noch einen Versuch auf den Kapitain wagen, weil dieses die letzte Gelegenheit war, wo wir uns frische Lebensmittel anschaffen konnten, und weil er sich vielleicht, vom

Geitz

Geiz angetrieben, seiner Grausamkeit zum Troz, bewegen ließe zu erlauben, daß jemand ans Land gehen, und für unser Geld, alles was uns nöthig war, einkaufen dürfte. Er sezte daher den folgenden Brief auf, welchen Aristide dem Kapitain überreichte.

„Da man uns mit keinem Wort auf eine so lang„wierige Seereise vorbereitet hat, so haben wir für keine „Art von Provision sorgen können. Sie haben uns „auf keine Weise mit den Befehlen bekannt gemacht, „welche Sie, in Rücksicht auf unsere Behandlung am „Bord der Vaillante, erhalten haben. Es ist nicht mög„lich, daß Sie Befehl haben können, uns Hungers ster„ben zu lassen; und wir müssen glauben, daß die Grau„samkeiten, welche Sie gegen uns ausüben, ein Miß„brauch Ihrer anvertrauten Gewalt sind. — Beden„ken Sie, daß einst ein Tag kommen kann, an dem Sie „es bereuen werden, daß unser Blut schwer auf Ihr „Haupt fallen wird. Bedenken Sie, daß Sie einst „vielleicht ganz Frankreich, und wenn das auch nicht, „gewiß wenigstens unsern Familien, unsern Brüdern, „unsern Söhnen, Rechenschaft von der Existenz „der Männer zu geben haben, welche jezt der Zufall „hat in Ihre Hände fallen lassen.

„Wir verlangen, daß Sie ein Boot ans Land sen„den, ehe wir die Küsten von Spanien und die Breite „von Andero paßiren, um für unsere Rechnung das-

„jenige einzukaufen, was uns auf einer so weiten Reise „unumgänglich nothwendig ist.“ — —

Kapitain la Porte antwortete: „Ich habe mich vor „keiner Wiedervergeltung zu fürchten. Ich werde nicht „ans Land schicken; ich werde nichts an den Befehlen „ändern, die ich einmal gegeben habe; und ich werde „dem ersten, der mich für die Zukunft mit seinen Vor„stellungen hudeln wird, eine Tracht Schläge mit dem „Schiffstau aufzählen lassen.“ —

Den 9ten Oktober erfuhren wir durch Aristide, daß wir endlich das Vorgebürge Ortegal vorbeygesegelt wären; und am Abende des nemlichen Tages sagte Pichegrü beym Herabsteigen vom Verdeck, daß wir die Küsten von Europa aus dem Gesicht verloren hätten, und mit gutem Nord-Winde weiter segelten. — Die Corvette, la Vaillante, segelte überaus gut, und ging bey frischem Winde bis auf zwölf Punkte. Ich muß hier einen sonderbaren Zufall anführen, der nichts merkwürdiges als das unglückliche Zusammentreffen der Umstände hat. Willot war nemlich, als ehemaliger Kommandant von Bayonne, wo diese Corvette erbaut worden war, Taufpathe gewesen, da man sie ins Wasser gelassen hatte, und befand sich jetzt gefangen auf dem nemlichen Schiffe, das er einst selbst vom Stapel hatte laufen lassen.

Gleich

Gleich von den ersten Tagen an, als man uns erlaubte auf dem Verdeck spazieren zu gehen, suchten wir mit unsern Augen die Stimmung der Leute von der Equipage zu entdecken. Wir hatten bemerkt, daß Meister Dominik, von dem ich weiter oben gesprochen habe, der erste Vorgesezte der Matrosen, ein Mann von ungefähr 60 Jahren, sehr bewegt schien, so oft er einen von uns, wie ein Gespenst aus dem Grabe, heraufsteigen sah; er sah uns nie lange an, ohne gerührt zu werden. Oft haben wir ihn beobachtet, wie er während unsers Spatziergangeś am Fuß des großen Mastbaumes saß und Thränen vergoß. — Wir erfuhren durch den Hauptmann Hurto, daß Meister Dominik es war, der uns, wenn er den Dienst zur Nachtzeit hatte, Stücken Brod und Käse in den Raum hinunter warf. Ungeachtet er fast keine Zähne mehr zum Zwieback essen hatte, so beraubte er sich doch seiner Brodportion, um sie uns geben zu können. Das erstemal als er uns heisses Wasser, unter dem Vorwande die Pumpe zu reinigen, brachte, suchten wir ihm unsere Dankbarkeit an den Tag zu legen. Dieser rechtschaffene Mann, dessen Ton gegen die Matrosen streng und beinahe brutal war, fiel uns fast ohnmächtig in die Arme, und sagte: „Ach meine Herren, „diese Reise wird mich noch das Leben kosten, denn

„ich darf mir meinen Kummer nicht merken „lassen".

Dominik war ohne Unterlaß bemüht uns wenigstens einige Erleichterung zu verschaffen; wobey es ihm viele Mühe kostete, die Wachsamkeit des Kapitains zu hintergehen. Aristide mußte seine Aufträge bey uns besorgen, und wenn Dominik nicht mit seiner Genauigkeit und Gewandheit dabey zufrieden war, so schlug er den armen Jungen. — Wir hatten den Kummer, den Knaben weinen zu hören, und mußten noch obendrein befürchten, daß Dominik wohl gar einmal darüber entdeckt werden möchte. Die Soldaten, welche Aristidens häufige Besuche wahrnahmen, verwiesen ihm die Sorge welche er für uns trug, und gaben ihm ebenfalls Prügel; aber der vortreffliche Knabe sagte nichts dazu, und beklagte sich niemals. —

Dominik trieb es so weit, daß er einigemal Brod und Wein für uns einhandelte. Er mußte aber das Pfund Brod mit 4 Livres, und eben so theuer jedes Bierglas voll Wein für uns bezahlen.

Eines Tages war Dominik sehr froh und heiter; er sagte Herrn Marbois, er wolle uns ein Abendessen brin-

bringen, und wir sollten keine Bohnen von unserer gewöhnlichen Abendportion essen. Wirklich brachte er uns nach Mitternacht eine gebratene Schweinskeule, ein Brod und Wein. — Sicherlich war dieses seine Privat-Provision, und das letzte, was dieser ehrliche Mann besaß.

Seine menschenfreundliche Geschäftigkeit brachte sein Geheimniß an den Tag; der Kapitain ertappte ihn, verlangte vor der Schiffsequipage Rechenschaft über sein Betragen, und bedrohte ihn mit Gefangenschaft und Tod. Wir hörten die Scene mit an. Dominik verleugnete seinen Charakter nicht; er bekannte alles, und sagte am Ende mit festem Tone: „Ich „bedaure, daß ich diesen Herren nicht mehr habe an„bieten können; ich wollte daß ich ihnen mit meinem „Blute dienen könnte. Lassen Sie mich zusammen„schießen: was braucht es da für Sie weiter noch „dazu? — lassen Sie mich erschießen.“ Der Kapitän blieb stumm; der Schiffs-Lieutenant Dubourg nahm Dominiks Partei, und der zweite Schiffmeister Choepuiset hatte sogar Antheil an dem ehrenwerthen Unrechte des Beklagten; so daß es im Ganzen schien, als könnte sich la Porte in diesem Stück auf die Equipage nicht so, wie auf die Soldaten von der Garnison verlas-

 sen.

sen. — Dominik hatte die Besorgung mehrerer Briefe an unsere Familien übernommen, und sie sind alle treulich überliefert worden. Aber der Himmel hat den redlichen Mann den Beweisen unserer Dankbarkeit entzogen, oder vielmehr, der Himmel hat ihn selbst dafür belohnt: er ist kurze Zeit nach der Rükkehr der Vaillante gestorben.

Unsere Lage erweichte zuweilen die härtesten Gemüther. Eines Tages saß der alte General Murinais an die Lavette einer leichten Kanone gelehnt auf dem Verdeck, während die Mannschaft ihr Abendessen verzehrte, und nagte an dem schlechten Schiffszwieback der unter uns ausgetheilt wurde. Da er nun keine Zähne mehr hatte, so konnte er nichts davon herunter bekommen, indem er ihn weder beissen noch erweichen konnte. Der Kapitain ging vorüber und sagte, überrascht durch das edle Ansehen des Greises, den alle Matrosen mit einer unwillkührlichen Ehrfurcht betrachteten: „Ich sehe daß Sie den Zwieback nicht beissen „können, ich werde Ihnen Brod geben lassen.“ — „Nein, mein Herr“, sagte Murinais mit festem Tone, „ich mag nichts von Ihnen haben; thun Sie Ihre „Pflicht, ich mag nichts als was meine Kameraden „mit mir theilen; lassen Sie mich in Frieden.“

Den 16ten Oktober waren wir Nordwärts auf der Breite der Azorischen Inseln: der Wind war heftig, und die See warf starke Wellen, als ein Portugiesisches Schiff aus Brasilien uns in den Weg kam. Der Kapitain machte Jagd darauf, und nahm es wirklich weg. — Beim Zusammentreffen der beiden Fahrzeuge litt die Corvette einen sehr heftigen Stoß. Während nun la Porte und seine Mannschaft mit Plünderung der unglücklichen Passagiere beschäftigt waren, dachte der ehrliche Meister Dominik darauf, unter dem Schutze der allgemeinen Verwirrung Provision für uns zu machen; er brachte uns Para und Kokos-Nüsse.

Ohngeachtet des kleinen Beistandes, den uns die Menschlichkeit des Kapitän Hurto und des Meister Dominik, verbunden mit Aristidens Geschäftigkeit zuweilen leisteten, quälte uns doch der Hunger fürchterlich. Bey alle dem war er doch nicht im Stande den Ekel zu überwinden, den uns der schwarze Schiffszwieback einflößte, welchen wir nicht zerbrechen konnten, ohne auf große lebendige Würmer zu stoßen. Die großen Bohnen, welche man uns gab, waren fast noch widerlicher: denn sey nun Unreinlichkeit oder Bosheit daran schuld, man brachte uns aber nie eine Schüssel

voll, ohne daß wir hätten Haare und Ungeziefer darin herumschwimmen sehen.

Seitdem die Seekrankheit unter uns nachgelassen hatte, brachte der schreckliche Hunger unter uns verschiedene Wirkungen hervor. Die größere Anzahl von uns war tödlich abgemattet, am meisten waren es Tronçon du Coudray, Lafond-Ladébat und Barthelemy; Marbois, Willot und d'Ossonville hingegen, hatten Anfälle von Wuth, und die groben Nahrungsmittel, welche man uns in gar zu geringem Maaße gab, reizten ihren Heißhunger nur mehr, anstatt ihn zu stillen. „Ohne Zweifel speiset das Direktorium in die„sem Augenblicke besser als wir:“ sagte einst einer von uns, und betrachtete dabey unsern Trog voll schwarzer Bohnen. Ein Mann der es hörte, und dessen Namen ich mir nicht zu nennen erlaube, der auch nur dieses einzige mal mit uns sprach, sagte hierauf: „Ja, die „Direktoren haben ein besseres Mittags-Essen; allein „ich zweifle sehr ob sie es so ruhig verzehren, und ob „sie wohl an Ihrer Stelle so viel Muth bezeigen „würden.“

Ich erinnere mich in diesem Augenblick eines sehr merkwürdigen Vorfalles, nemlich eines einzelnen Wor-

tes, eines Geschreies, das unsern wilden Kapitän schaudern machte. Marbois ging auf dem Verdeck herum und litt so vom Hunger, daß er nicht mehr an sich halten konnte; der Kapitain ging dicht an ihm vorbey, und Marbois schrie, indem er ihn mit funkelnden Augen ansah, mit starker aber heiserer Stimme: „Ich bin hungrig! hungrig bin ich! gieb mir zu „essen, ich bin hungrig! oder laß mich ins Meer wer„fen!" — Der Kapitain stand wie versteinert still, und ließ Marbois zu essen geben.

Ein andermal kaufte Willot, der alles Eßbare mit den Augen verschlang, ein Pfund frischen Speck von einem Matrosen, und aß ihn auf der Stelle; er ward aber sehr krank davon.

In diesem Zustande langten wir unter dem Wendezirkel an, und das milde Clima in diesen Gewässern, vermehrte noch um vieles unsern Appetit. Die Schrecknisse dieses Heißhungers werden sich nie aus meinem Gedächtniß verwischen. Der unglückliche d'Ossonville schrie zuweilen vor Wuth so heftig, daß wir befürchteten, er möchte uns beissen. — Die Matrosen hatten einen sehr großen Hayfisch gefangen, und der Kapitain befahl, daß man uns die Staabs-Portion, das heißt die allerschlechteste, weil die Officiere ohne-

hin nichts davon geniessen, geben sollte. Jedermann weiß, wie thranig, unverdaulich und ungesund das Fleisch eines solchen Ungeheuers ist; aber wir waren so ausgehungert, daß wir den ganzen Hayfisch roh gefressen hätten. Dominik ließ uns sagen, wir sollten die uns bestimmte Portion nicht annehmen, und schickte uns des Abends den am wenigsten unangenehmen Theil des Fisches, mit Zwiebeln, Essig und Pfeffer so gut als möglich zugerichtet. — d'Ossonville aß allein fast 6 Pfunde davon, mit einer schrecklichen Gierigkeit; und wäre fast daran gestorben. — Wollten wir von jemand anderm als von dem großmüthigen Dominik einigen Beistand haben, so konnten wir ihn nur um sehr hohen Preis erlangen. Man suchte uns zum Uebermaaß unserer Leiden noch obendrein auszuplündern. — So gab zum Beispiel d'Ossonville einen ganz neuen Ueberrock von blauem Tuch, für ein dreipfündiges Brod.

Um diese Zeit fand der Kapitain in der Uebereilung Pichegrü's einen neuen Vorwand zu neuen Bedrückungen für die 4 Gefangenen im Kabelgatt. Der Schiffsjunge, welcher unser Essen besorgte, brachte uns, aller Bitten und Drohungen ungeachtet, allemal den Trog mit schwarzen Bohnen so voller Unsauberkeit, daß wir sie

sie fast nicht anrühren konnten. Eines Tages, da Pichegrü gerade dieses grobe Gerücht mit Ungeduld erwartete, kam er und brachte den Trog fast ganz mit Haaren bedeckt. Pichegrü gerieth außer sich, und gab dem Buben einen solchen Stoß, daß er in den Trog fiel und sich verbrannte; er schrie entsetzlich und rief um Hülfe; Pichegrü klagte sich selbst an, und wir bekannten uns auch dazu, damit Er nicht der allein Schuldige seyn möchte. Hierauf ließ uns der Kapitain alle viere in Eisen legen, und zwar die ersten beiden Tage sogar mit beiden Füßen. — Wir litten 6 Tage lang außerordentlich, und der Kapitain schien noch nicht gesonnen uns so bald wieder loszulassen, als ihn mit einemmale die Furcht, das einzige Mittel Bösewichter zu bändigen, dazu zwang.

Seit der Erbeutung des portugiesischen Schiffes war das Schiffsvolk unzufrieden mit der Treulosigkeit des Kapitains, die er bei der Theilung verrathen hatte. Die Matrosen murrten laut; das Mitleid mit unserm Schicksal gesellte sich zu ihren Beschwerden; wir waren geschlossen, mitten unter ihnen auf dem Vorderkastell; sie hatten vor ihren Augen mit Ketten belastete Generale, und vorzüglich Pichegrü, der ihre Aufmerksamkeit am meisten fesselte, verdoppelte

ihre Theilnahme an unsern Leiden. Am siebenden Tage ließ uns der Kapitain wieder in das Kabelgatt werfen. Unfehlbar hatte er genaue Nachricht davon, daß kein Augenblick mehr zu verlieren sey.

Einige Tage später machte die Vaillante noch eine andre Prise; es war dieses ein englisches Schiff, das von London kam, und nach Antigoa unter Weges war. Ohne Zweifel wollte sich la Porte wieder mit dem Schiffsvolke aussöhnen: denn er erlaubte, und gab selbst das Beispiel zu der abscheulichsten Plünderung. Ein englischer Oberster, der als Passagier auf dem Schiffe reisete, wollte seinen Koffer zurückverlangen, und ward dafür auf einige Tage zu uns in das Kabelgatt gesteckt.

Wir waren jenseit des Wendezirkels, als ein schwedisches Schiff, welches nach St. Barthelemy ging, vor der Vaillante die Flucht nahm, die es auch erst um 5 Uhr Abends erreichen konnte. Der brave Lieutenant Dubourg, der nemliche welcher uns ein andermal Beweise von Theilnahme gegeben hatte, wurde befehligt das Fahrzeug zu visitiren. Als er zurückkam, versicherte er den Kapitain, alles gehe in der Ordnung; „es ist das nemliche Fahrzeug,“ sezte er hinzu,

hinzu, „welches mit uns zugleich auf der Rhede von „Blaye vor Anker lag; es hat viele Franzosen am „Bord, die das Gesetz vom 19. Fruktidor Frankreich „zu verlassen zwingt." — — „Sie behaupten, das „Schiff gehe in der Regel?" sagte la Porte voller Zorn, „ein Royalist könnte bey Gott nicht anders reden." — „Gehen Sie," sagte er, indem er sich zu einem andern Offizier wandte, „untersuchen Sie das Schiff noch „einmal; und finden Sie zur Deportation verurtheilte „Franzosen darauf, so ist das ganze gute Prise." Glücklicherweise befand sich keiner von diesen Letzteren darauf. — Aber sollte man es glauben? — dieser elende Mensch verlangte, um bey Vergleichung der Passagier-Rolle mit den Proscriptions-Listen recht sicher zu gehen, wir selbst sollten ihm einen Bericht über die Gesetze vom 19. Fruktidor geben, worin das ganze unmenschliche Gesetz, unsere vorgebliche Verurtheilung und die fürchterliche Liste selbst angeführt seyn sollte.

Wir waren seit mehr als 40 Tagen in See, und schätzten uns ziemlich in der Nähe des Cap du Nord, ungeachtet wir noch keine Veränderung in der Farbe der Gewässer bemerket hatten. Eine gänzliche Windstille hielt uns auf, und die außerordentliche Hitze drückte uns völlig zu Boden. Aubry, der kaum noch

einen Funken von Leben hatte, röchelte ganz leise, und sagte, nachdem er alle unsere Leiden hergezählt hatte: „Ach! warum hat man uns nicht lieber gleich anfangs „in die See gestürzt?“ — „Das können Sie ja noch „thun,“ antwortete der Kapitain, der unbemerkt zugehört hatte. „Sie werden mir einen Gefal„len erweisen. Ich will Ihnen gleich eine Leiter geben „lassen, damit Sie desto leichter herauf steigen und „ins Meer springen können.“

Endlich am funfzigsten Tage bei Sonnenaufgang hörten wir schreyen: „Land! Land!“ Wir fühlten uns neu belebt. Seit dem 4. Sept., dem Tage unserer Verhaftung, war dieses der erste Strahl von Hoffnung. Unsere Henker hatten es dahin gebracht, daß wir das Land unserer Verbannung sehnlich näher wünschten.

Als wir auf das Verdeck kamen, sahen wir das feste Land und eine etwas höhere Stelle, als das übrige Ufer, in welcher man das Cap du Nord erkannt hatte, vor uns liegen. Noch konnte man nichts als große Massen unterscheiden, aber auch diese Unbestimmtheit war genug für unsere Ungeduld. Unsere Einbildungskraft durchdrang schon jene Wälder, mahlte uns

unsern

unsern Zufluchtsort, ordnete und schmückte selbst unsere Einsiedler-Wohnung. „Endlich," sagten wir, „werden wir den Blicken unserer Henker ausweichen „können. Wir werden das Land frey durchstreichen; „wir werden Trost, vielleicht gar Freunde dort finden. „Unsere Verfolger werden befriedigt seyn, wenn der „Ozean uns von ihnen scheidet. Sie werden, über„zeugt von der Hülflosigkeit, die wir erfahren haben, „von der tiefen Vergessenheit, die uns bevorsteht, keine „weitere Rache an uns nehmen." —

Aus dem Schiffe herauszukommen, uns satt zu essen, und frisches Wasser zu trinken, schien uns die höchste Glückseligkeit. — Marbois, der ehedem Intendant von St. Domingo gewesen war, und der die Landesprodukte dieser Gegenden genau kannte, unterhielt uns bey dem brennendsten Hunger und Durst von nichts, als von den vortrefflichen Früchten, die wir antreffen würden. Er hielt unsern letzten Odemzug durch diese Täuschungen auf, welche der kühle Landwind schon wahr zu machen schien, indem er selbst für unsere abgestumpften Sinnen den Duft von Ananas und Zitronenbäumen herüber trug.

Am 10. November um 5 Uhr Abends gieng die Corvette auf der großen Rhede von Cayenne, im Angesichte der Stadt, drey Stunden ohngefähr vom Lande vor Anker. Von diesem Augenblicke an, hatten wir die Erlaubniß, zu allen Stunden auf dem Verdeck spazieren zu gehen; allein der Kapitain erneuerte bei seiner Equipage das Verbot jeder Gemeinschaft mit uns, und ließ auf der Stelle dem Direktorial-Agenten Jeannet, der zu Cayenne das Amt des ehemaligen Gouverneurs verwaltete, unsere Ankunft melden.

Den 11. Nov. Vormittags kam eine Goelette unter dem Commando des Schiffers Despeyroux, uns in Empfang zu nehmen. la Porte war verwundert, daß der General-Agent ihn selbst nicht rufen ließ, und ihm nicht auftrug, uns selbst ans Land zu setzen. Noch mehr beunruhigte ihn die Ordre, welche er zu gleicher Zeit erhielt; nemlich vor Anker liegen zu bleiben, gar nicht näher an die Stadt zu kommen, und bey Lebensstrafe keinen Mann von seiner Equipage auszuschiffen. — Er wollte, sagte er, uns keinem andern Offizier ausliefern, als dem Agenten selbst; und wir haben späterhin durch den Meister Dominik erfahren, daß er aus Furcht, Jeannet möchte etwa schon zu genau von den neusten Begebenheiten unterrichtet seyn,

im

im Begriff gewesen sey, die Anker zu lichten, nach Guadeloupe zu segeln, und uns dort dem Tyrannen der Antillen, dem berüchtigten Hugues, zu übergeben.

Indessen der Befehl war zu bestimmt, und er war gezwungen, seine Beute fahren zu lassen. Er gab uns eine Bedeckung von seiner Garnison mit, von welcher der ehrliche Hurto das Kommando übernahm, um uns ans Ufer zu begleiten, und Abschied von uns zu nehmen.

Wir traten in die Goelette, und nahmen noch zuletzt die grimmigen Blicke des gereizten Tigers, und die Segenswünsche Meister Dominiks mit, die so deutlich aus seinen nassen Augen hervorleuchteten. Wir ankerten einen Kanonschuß weit von der Küste; und landeten mit vieler Schwierigkeit mittelst einiger Schaluppen, die uns entgegen kamen, an einer sehr felsigen Stelle des Strandes, wo sich die Wellen mit großer Heftigkeit brachen.

Wir befanden uns dem Hospital, einem sehr schönen Gebäude gegenüber, das an der nördlichen Landspitze dicht am Strande erbaut ist. Eine Menge Volks war uns entgegen gelaufen; alle Magistrats-

Personen und die vornehmsten Einwohner von Cayenne kamen dahin, und wir waren sehr froh, aus dem Eindrucke, welchen unser Aussehen auf sie machte, zu bemerken, daß nicht bloße Neugierde sie herbeigezogen hatte. Der Kommendant der Truppen, Devieux, nahm uns mit einer Wache von Negern in Empfang, die sehr gut gehalten schien, und begleitete uns bis in das Hospital, ohne jedoch die Regeln der Höflichkeit zu verletzen. Er erlaubte den angesehensten Einwohnern, die sich um uns bemühten, daß sie uns den Arm geben durften. Wir sahen wieder Menschen; wir lernten wieder Franzosen kennen.

Im Hospital erwartete uns der Direktorial-Agent Jeannet, nebst seinem Sekretair Mauduit; dieser gab dem Lieutenant Hurto einen Schein über abgelieferte 16 Verwiesene, nachdem er uns vorher einzeln aufgerufen hatte. Als uns Jeannet in der obern Gallerie des Hospitals empfing, vergoß er einige Thränen, und sagte: „Sie haben viel gelitten", meine Herren; es läßt sich das leicht vermuthen. „Ich habe Ihnen „hier eine Wohnung zurichten lassen, und es ist die „beste, welche ich Ihnen jetzt anbieten kann, so ein„geschränkt sie Ihnen auch scheinen mag. Es ist ne„benher auch dieses die gesündeste Gegend, und die

„freye

„freye Luft wird Ihnen in Ihren Gesundheitsumstän„den wohl bekommen. Sie sind hier unter den Hän„den der ehrwürdigen barmherzigen Schwesterschaft; „diese werden es Ihnen an nichts fehlen lassen; ich „selbst werde Sorge tragen, daß man Sie mit Lebens„mitteln und Erfrischungen versehen soll; rechnen Sie „darauf, was ich thun kann, damit sollen Sie gewiß „zufrieden seyn.“ — Er entfernte sich, und gab keinen Befehl, keinen Auftrag, der uns hätte beschwerlich seyn können; er verbot uns auch nicht einmal in die Stadt zu gehen.

Ein so plötzlicher Wechsel unseres Zustandes, die mitleidige Fürsorge der guten Schwestern, die Wohlthat frischer Lebensmittel und Früchte gaben uns das Daseyn wieder. Wir zweifelten nicht daran, daß man uns nach unserer völligen Wiederherstellung nicht, ganz den Worten des Gesetzes vom 19. Fruktidor zu folge, eine uneingeschränkte persönliche Freiheit einräumen würde. Wir wurden in dieser Gewißheit durch die lügenhaften Bekanntmachungen bestärkt, welche wir gelesen hatten, und in welchen die Redner von der siegenden Minorität der beiden Räthe sich bemühten, gegen ihre unterdrückten Kollegen die Ungerechtigkeit und Grausamkeit einer Proskription in Masse zu bemänteln,

und sie für eine bloße Verbannung auszugeben. — Verschiedenen von uns, und vorzüglich Lafond Ladebat that es weh, daß sie ihre Weiber und Kinder nicht bei sich hätten, um sich freiwillig in dieser Kolonie anzubauen, wo eine Ruhe zu herrschen schien, die seit so langer Zeit schon die Hauptstadt geflohen hatte.

Diese tröstenden Hirngespinste wurden aber unglücklicherweise bald zerrissen. Alles nahm ein anderes Ansehen an. Der Kommandant Jeannet zerstörte gleich am nächsten Morgen durch ein ganz entgegengesetztes Betragen, die Eindrücke und Wirkungen seiner augenblicklichen Menschlichkeit. Er handelte gewiß mehr noch strafbar und grausam, da er falsche Hoffnungen in uns aufregte, als da er unsere grausame Verfolgung von neuem fortsetzte.

Dieser Theil unserer unglücklichen Geschichte würde für den Leser eben so unverständlich seyn, wie uns damals Jeannets Verfahren unerklärbar schien, wenn ich nicht die Ursachen hier anführte, die ihn zu einem solchen Wechsel bewogen. Treue Augenzeugen, deren Muth und guter Wille nichts an unserm Schicksal ändern konnten, haben uns darüber belehrt. Die Namen dieser Personen, und die verschiedenen

Wohl-

Wohlthaten, welche uns durch sie zugeflossen sind, muß ich verschweigen; wie tief auch beide meinem Herzen eingegraben sind.

Vor allen Dingen will ich einen Versuch machen, das Bild dieses wunderchen Prokonsuls zu entwerfen.

Jeannet, ein Neffe Dantons, ist ein Mann von etwan 40 Jahren; sein Aeußeres ist angenehm; seine Manieren artig; sein Blick fein und sogar geistreich. Er hat den linken Arm verlohren, ist aber sonst gut gebildet.

Jeannet gehörte zu der Faction, die im Jahr 1792 die gesetzgebende Macht sprengte, den Thron umstürzte, und mit Hülfe der ausübenden Gewalt die monarchische Konstitution aufhob. — Ich messe dem Zeugniß jener Leute keinen Glauben bey, welche ihm großen Antheil an einer Verschwörung mit den größten Bösewichtern schuld geben, um seinem ganzen vorigen Lebenswandel einen schwarzen Anstrich zu geben; sondern schränke mich blos darauf ein, daß ich glaube, er habe seines Onkels Parthei nach Möglichkeit unterstützt, damit ihn dieser am Ende dafür mit einer Art von Rechtmäßigkeit belohnen könnte. Er

ward bald nach der Wiedervereinigung des Convents zum Gouverneur von Cayenne ernannt.

Der gute Zustand, in welchem sich die Kolonie befindet, und die Ordnung, welche er dort erhalten hat, zeugen von seiner Fähigkeit. Seine Verwaltung hat jederzeit fest bestanden; er hat sich gerecht gegen die Eigenthümer bewiesen, ungeachtet er sie in der Abhängigkeit erhalten hat. Aus der Furcht, welche die Neger vor ihm haben, die er zu gleicher Zeit gebändigt und sich geneigt gemacht hat, erkennen die Einwohner, daß sie ihm die Erhaltung ihres Eigenthumes verdanken.

Als Danton durch Robertspierre, der ihm zuvorkam, mit seiner ganzen Parthey durch diesen damals glücklichen Nebenbuhler gestürzt wurde, mußte Jeannet, der sich geweigert hatte, die Freiheit der Neger öffentlich bekannt machen zu lassen, flüchtig werden, und begab sich in das Gebiet der vereinigten Freistaaten.

Nach dem 9. Thermidor kehrte er nach Frankreich zurück, und ward bald nach Einsetzung des Direktoriums aufs neue in seinem vorigen Amte bestätigt. Die Lan-

deseigenthümer sahen ihn mit Vergnügen wiederkommen, und er rechtfertigte ihr Zutrauen, indem er die Terroristen unterdrückte.

Die deportirten Conventsmitglieder Billaud de Varennes und Collot d'Herbois genossen während dem zu Cayenne völlige Freiheit; allein anstatt ihre alten Missethaten hier abzubüßen, suchten sie mit Beihülfe des Interims-Kommendanten, der ihrer völlig werth war, neue Ränke anzuzetteln. — Jeannets unerwartete Rückkehr traf noch gerade zur rechten Zeit ein, um dem Ausbruche einer von Collot d'Herbois veranstalteten Verschwörung der Negern zuvor zu kommen, vermittelst welcher alle Weissen auf einmal umgebracht werden sollten. Eine Negerin deckte das Geheimniß auf, hinter welches sie gekommen war; und Jeannet ließ auf der Stelle Collot d'Herbois und Billaud de Varennes, der, wie man sagt, nicht in das Komplott verwickelt war, nach dem Fort Sinamary bringen. Er konnte jedoch die Rebellion der Neger nicht völlig hindern, und sie nahm auch nicht eher ein Ende, als bis man ein ziemliches Blutbad unter ihnen angerichtet hatte. Collot d'Herbois, der kurze Zeit darauf krank wurde, brachte man wieder in das Hospital von Cayenne, wo er auch starb; Billaud de

Varennes hingegen befindet sich vermuthlich noch jetzt im Fort zu Sinamary.

Aus dem Angeführten läßt sich leicht beurtheilen, daß Jeannet in genauer Verbindung mit der Parthei stand, welche am 9. Thermidor so standhaft im Kampfe gegen die Anarchisten aushielt; und durch die Grundsätze, welche seine Freunde der Ordnung nach hätten befolgen sollen, würde er bey einem gleichen Interesse, welches auf die Erhaltung der neuen Gesetze gegründet war, mit allen ehrlichen Leuten in Verbindung gekommen seyn. Er schützte das Eigenthum, und wußte, bey aller vollkommenen Befolgung des Dekretes für die Freiheit der Neger, diese letzteren dennoch in den nöthigen Schranken zu halten.

Die Sorge, welche Jeannet dafür trägt, daß das Eigenthum in Ehren gehalten werde, ist jedoch nicht ohne Eigennutz; man beschuldigt ihn der Habsucht. Er hebt die Steuern willkührlich ein, und giebt auf keine Weise Rechenschaft darüber; er hält ohne Barmherzigkeit alle Schiffe an, die in seine Hände fallen, sie mögen nun freundschaftlichen, neutralen oder feindlichen Mächten angehören; er konfiscirt dann wie ein Korsar, und theilt wie ein Räuber. Er hat

hat sich den Niesbrauch von den schönsten eingezogenen und sequestrirten Besitzungen, als von Nationalgütern zugeeignet, und läßt außer den ehemaligen königlichen Pflanzungen, die Pflanzung der Jesuiten, Beauregards Antheil, und vorzüglich die dem General Lafayette zugehörige Länderey, la Gabrielle genannt, anbauen; von welcher letzteren man sagt, daß sie ihm jährlich bis 300000 Livres eintrage.

Jeannet war weit entfernt, da er die republikanische Verfassung sich mit einem so großen Erfolge befestigen sah, an die Möglichkeit eines neuen herrschenden Terrorismus zu glauben. Er ward also durch die Nachricht von den Begebenheiten des 18. Fruktidor, die er durch ein angehaltenes amerikanisches Schiff wenige Tage vor unserer Ankunft erfuhr, so in Schrekken gesetzt, daß er schon im Begriffe stand, ein zweitesmal aus der Kolonie zu entweichen. Er sah das Ende seiner Herrschaft vor sich, und zweifelte nicht, daß ein Freund Billaud's de Varenne bald seine Stelle einnehmen würde. Er glaubte es schon zu hören, wie man die Manen des heillosen Collot anrufen würde. Die Einwohner beredeten ihn jedoch zu bleiben, und neue Aufklärungen abzuwarten.

Der genaue Bericht, welchen der Lieutenant Dubourg von der Corvette La Vaillante im Augenblicke unserer Ankunft abstatten mußte; das Bild, welches ohne Zweifel dieser menschenfreundliche Mann von unserm ausgestandenen Elend entwarf, wurde augenscheinlich durch unsern ersten Anblick bestätigt, und brachte uns jene gute Aufnahme im Hospital zuwege.

Für überwunden hielt sich jedoch la Porte noch nicht: Er, der frech auf die festeste Ueberzeugung vom Zutrauen des Direktoriums pochte, fühlte sich tödtlich gekränkt durch die empörenden Vorsichts-Maasregeln, welche der Agent gegen ihn ergriff. — Außer sich vor Wuth, schrieb er an Jeannet, bestand darauf, daß er ihn sprechen müßte, und daß er ihm selbst in Cayenne Briefe und Privat-Instruktionen, die er für ihn mitgebracht habe, übergeben müsse. Jeannet, dem ein paar Revolutionairs wie sein Sekretair Mauduit, und der Hafen-Kommandant Malvin zusetzten, wußte nicht auszuweichen; er erlaubte daher dem Kapitain la Porte ans Land zu kommen, und ließ ihn zum Mittagsessen einladen.

Wir sahen ihn Nachmittags gegen vier Uhr in seiner Schaluppe ankommen, und es schauderte uns, als

als er ans Land trat. — Da während dieses Mittagsessens unser Untergang beschlossen ward, so glaube ich, es wird dasjenige, was wir davon als Nebenumstände erfahren haben, einiger Aufmerksamkeit werth seyn.

Während Jeannet aufmerksam die überbrachten Depeschen las, fügte la Porte, unterstützt von den beiden teuflisch schadenfrohen Räthen, dem Texte die verläumderischesten Erläuterungen bey: „Die Bösewichter, die ich hergebracht habe", sagte er, „hatten „schon die Flamme des Bürgerkrieges in Frankreich „angezündet; sie ließen ungestraft die Republikaner zu„sammenhauen."

Er sagte ferner, wir wären sämtlich von den Prinzen bestochen; unsere Absicht sey, den König wieder einzusetzen; wir machten uns noch die Hoffnung, unsere Parthei wieder zu vereinigen, und hätten deshalb unsere Verbindungen mit Cayenne zu erhalten gesucht. Wir glaubten noch Mittel zu besitzen, um eine Revolution zu Gunsten Ludwig des XVIII. durchzusetzen; allein das Direktorium, setzte er am Ende hinzu, sey schon von dem allen unterrichtet.

Diese Verläumdungen, welche die ehrlichen Magistratspersonen, die mit bey Tische waren, zum Schweigen brachten, gaben den Revolutionnairs um so größere Dreistigkeit; die letztern sprachen auf der Stelle laut gegen uns, ohne noch die Erklärung des General-Agenten abzuwarten.

Jeannet wehrte sich noch einigermaßen; und es schien, als könne er mit seinem Gewissen nicht einig werden. Er lief die Liste der Deportirten noch einmal durch, und sagte, indem er die Conventsmitglieder, gegen die er vielleicht auch noch einigen Partheihaß hegte, stark ins Auge faßte: „Ich sehe hier aber doch „nur eine kleine Anzahl von Verbrechern, und ich muß „sagen, je öfter ich meine Depeschen lese, und je mehr „ich darüber nachdenke, desto unbegreiflicher wer„den sie mir.“ Er unterbrach zweimal die Deklamationen des Kapitän la Porte, um ihn an unsern elenden Zustand zu erinnern. „Aber nicht wahr, Kapi„tain, die Herren haben doch wohl schon sehr viel ge„litten“? — „Ja,“ antwortete la Porte mit Keckheit, „sie haben manches ausgestanden: hätte ich aber mei„nen Ordres Genüge leisten wollen, so hätte ich kei„nen einzigen bis hierher gebracht.“

Am folgenden Morgen verbot man uns, aus den Zimmern herauszugehen; die Wache ließ uns nicht aus den Augen; und kein Vorwand, kein Bedürfniß konnte uns dieser ungelegenen Bewachung überheben. Man untersagte den Einwohnern für die Zukunft allen nähern Umgang mit uns. Einige kehrten sich daran nicht, und wagten es darauf, diesen Befehl zu übertreten; andre ließen uns mittelbar Erfrischungen zukommen.

Eine Mulattin, Namens Marie Rose, eine sehr reiche Frau von etwa 40 Jahren, die von der ganzen Kolonie um ihrer Frömmigkeit und immer thätigen Menschenliebe willen hochgeachtet wird, zeichnete sich durch den großmüthigen Eifer aus, mit welchem sie uns alles, was sie wußte daß wir bedurften, oder von dem sie glaubte daß es uns angenehm seyn könnte, entweder durch andere schickte, oder uns persönlich zutrug. Das Verbot, mit uns keine Gemeinschaft zu halten, konnte auf sie keinen Einfluß haben, weil man gewohnt war, sie öfters bey den guten Schwestern vom Orden der Barmherzigkeit aus und eingehen zu sehen. Das Hospital war, so zu sagen, Marie Rosens Lieblings Aufenthalt, und je schlimmer es uns ergieng, um so häufiger pflegten ihre Besuche

zu

zu seyn. Der lebhafte Antheil, den sie an unserem Schicksal nahm, erkaltete niemals. Sie richtete alle ihre kleinen Geschenke an Pichegrü, und dieser theilte wieder jedesmal mit seinen Unglücks-Gefährten; so daß wir alle ohne Ausnahme dieser vortrefflichen Frau gleiche Dankbarkeit schuldig sind.

Marbois, Tronçon du Coudray und Murinais baten um Erlaubniß zum spazieren gehen, und es wurde uns gestattet, mit militärischer Bedeckung früh und Abends jedesmal eine Stunde lang auf dem Strande bis an die Mauern der Stadt zu gehen. Der Garnisons-Kommandant Desvieux hielt selbst genaue Aufsicht über diesen Dienst; er beleidigte deshalb Marie Rosen, und wollte zwey Unteroffiziere vom Regiment Elsaß erschiessen lassen, weil sie sich mit Marbois, der sie auf deutsch anredete, ins Gespräch eingelassen hatten; so daß die dringendsten Fürbitten einer großen Menge von Einwohnern erfoderlich waren, diese Leute zu retten. — Desvieux machte selbst den Agenten Jeannet zittern; eben so wenig verzieh er der guten Schwesterschaft den Antheil, welchen sie an uns während des kurzen Aufenthaltes im Hospital bewiesen. „Die De-„portirten sind doch verloren," sagte er mit Nachdruck zu der Oberin; „sie sollen verloren seyn,

„und

„und wenn sie nicht bald von selbst krepiren, so wird „man schon Mittel finden, die sie bald expediren sol-„len.“ — Desvieux war ehemals Kapitain von der Kavallerie und Adjutant bei Mr. de Boufflers; er gehörte, wie man sagt, zu einer alten adelichen Familie von der Robe.

So vergiengen die ersten Tage nach unserer Landung. Wir hofften, dieser erneuerten Strenge ungeachtet, noch immer, daß man in Hinsicht auf uns das Gesetz befolgen, und uns in den Grenzen unseres Verbannungsortes in Frieden lassen würde. Unser Schicksal war noch nicht entschieden. — Die Einwohner wollten uns bei sich aufnehmen: allein Jeannet gab zur Antwort, er könne uns weder trennen, noch auf diese Weise die Ruhe der Kolonie in Gefahr geben, und faßte, wie man sagt, den Entschluß, uns die Besitzung der Jesuiten zum Wohnorte anzuweisen.

Die Terroristen schrien, drohten, und verlangten die nemliche Vergünstigung für Billaud de Varennes, von dem sie Jeannet vorwarfen, daß er ihn gegen die Befehle des Direktoriums verhaftet hielte, vermöge welcher er nemlich die Freiheit genießen sollte, im Gebiet der Kolonie zu gehen und zu kommen, wohin er wollte.

Der feige Prokonsul gab nach, und die nemliche Hand, mit der er sich vor wenig Tagen die Thränen des Mitleids abgetrocknet hatte, unterzeichnete den barbarischen Befehl zu einer zweiten Deportation. — Den 18ten November des Morgens ward uns angedeutet, wir sollten uns zur Reise nach dem Kanton Sinamary gefaßt machen.

Die Glieder vom Rathe der Alten thaten den Vorschlag, daß wir gegen diese Ausdehnung eines Gesetzes, welche in sich selbst eine Uebertretung aller Gesetze war, protestiren sollten; die Mitglieder vom Rathe der 500 hingegen meinten, es sey dieses eine Art von Anerkennnng der Rechtmäßigkeit einer Proskriptions-Akte, und der Vollziehung derselben durch einen Agenten der Republik; sie wollten sich lieber leidend dabei verhalten, und ich pflichtete ihrer Meinung bei.

Die gefährlichsten Kranken unter uns, von welchen man nicht vermuthen konnte, daß sie den Transport aushalten würden, widersetzten sich vergebens. Jeannet ließ ihnen blos mittelbar durch den Marine-Kommissär auf ihre Vorstellung eine abschlägige Antwort geben. Er hat auch nie einem Deportirten jemals auf dem geraden Wege selbst geantwortet, und

allezeit

allezeit ausdrücklich verboten, uns Abschrift von den Briefen und Befehlen zu geben, welche er uns von Zeit zu Zeit mittheilen ließ.

Der alte ehrliche General Murinais konnte nicht erhalten, daß er hätte im Hospital bleiben dürfen; er gerieth in Verzweiflung, und schrieb eigenhändig an den Agenten: „Lassen Sie sich meine Gesund„heits-Umstände schildern, ihr Befehl ist für mich ein „Todes-Urtheil.“ Aber Jeannet war taub für die Stimme des Mitleids, taub gegen die Bitten aller Einwohner, gefühllos gegen die Thränen der guten Schwesterschaft vom Hospital. Wir mußten abreisen. —

Wir nahmen Abschied von dem redlichen Hauptmann Hurto, der unsere Sache nach seinen Kräften zu vertheidigen gesucht hatte, und von Meister Dominik, der zwey Tage bey uns zugebracht, und uns während dem noch mehrere Proben von seiner Anhänglichkeit gegeben hatte.

Den 22sten November um 8 Uhr des Morgens wurden wir auf die Goelette la Victoire eingeschifft; einige Schaluppen nahmen uns auf der nemlichen Stelle in Empfang, wo wir bey unserer Ankunft ans Land getreten waren.

Man hatte den Weg durch die Stadt vermeiden wollen, allein die Einwohner kamen haufenweise ans Ufer, und gaben uns Beweise von der rührendsten Theilnahme; Weiber und Kinder schwammen in Thränen; mit einem Wort, es konnte keinen rührendern Anblick geben. — Wir waren ohne Wache mitten unter diesen guten Leuten; der einzige Desvieux begleitete uns, und heuchelte vor den Augen dieses unterdrückten Volkes eine außerordentliche Artigkeit. — Jeannet kam nicht zum Vorschein. —

Als die Goelette den Anker lichtete, als wir uns nun wieder alles freundlichen Trostes beraubt fühlten, als wir die Menschen-Menge übersahen, die das Ufer bedeckte, und noch einmal die Arme nach uns ausstreckte, oder die gefaltenen Hände zum Himmel empor hob, als zum letztenmale des hoffnungslosen Mitleids Jammerton zu uns herüberhallte, da brach uns das Herz.

Der ehrliche Kapitain Brachet, welcher die Goelette kommandirte, that sein Möglichstes, die Bitterkeit dieses Abschiedes zu mildern. Er überhäufte uns mit Sorgfalt, und gab uns alle mögliche Erfrischungsmittel zum besten, mit denen er sich versehen hatte. Er bezeigte sich so dienstfertig, daß ich fest überzeugt bin, er hätte uns gerettet, wenn wir ihm

nur

nur den Vorschlag gethan hätten. — Man hatte uns nur 3 Mann und einen Officier zur Bedekkung mitgegeben. Die Equipage bestand blos aus vier Matrosen und einem Bootsmann, der sich wohl schwerlich widersezt haben würde. Wir waren unser sechzehn, und die Kajüte, welche man uns angewiesen hatte, war voller Waffen, die hier und da zerstreut herumlagen. Aber dieser glückliche Gedanke kam keinem von uns in den Sinn; wir waren still entschlossen, unser Schicksal zu ertragen; und überdieses hatte man uns noch dadurch eingeschläfert, daß man uns gesagt hatte, der Kanton Sinamary sey, wenn auch nicht der bevölkertste, doch gewiß der gesündeste, und zugleich einer der fruchtbarsten Kantone der Kolonie; wir würden, hieß es, dort einen Ueberfluß an allem finden, und endlich auch unsere Freiheit wieder genießen.

Der Sinamary-Strom ist westwärts 30 Stunden von Cayenne entfernt. Wir stachen um die Mittagszeit in See, und ankerten, begünstigt, durch den Wind und die Strömungen im Meere, gegen 8 Uhr Abends an der Mündung des Sinamary-Stromes, nachdem wir die Teufels-Inseln vorbeygesegelt waren. Der Kapitain Brachet wollte dicht am Strande vor Anker gehen, um uns noch vor Einbruch der Nacht ans Land zu setzen; allein da die Besatzung der Batterie, welche

sich an der östlichen Landspitze befindet, nicht auf unsere Ankunft vorbereitet war, so schoß sie mit Kugeln auf uns, und wir mußten daher am Bord der Goelette übernachten.

Den 23sten November gingen wir bei Anbruch des Tages, unter der Redoute auf der Erdspitze ans Land. Hier empfieng uns der Kommandant des Kantons von Sinamary, Hauptmann *** vom Regiment Elsaß, der deshalb an den Strand gekommen war. Der Officier von unserer Bedeckung sagte zu ihm: „Hier „übergebe ich Ihnen die zur Deportation Verurtheil„ten, und hier die vorläufigen Verordnungen des Ge„neral-Agenten in Bezug auf diese Leute.“ — „Die „Verurtheilten, sagen Sie?“ erwiederte der Hauptmann. „Die Herren sind ja nicht gerichtet wor„den; es ist eine Infamie, daß man sie hierher „schickt“. — Diese einzige Rede und der Ton, mit welchem er sie aussprach, kosteten ihn sein Amt; er wurde bald darauf abgesetzt und aus der Kolonie vertrieben. — Ich hoffe aber, gerade diese Strenge soll ihm das Leben gerettet haben: denn er war zwar noch jung, hatte aber vom Einfluß des Klima schon viel gelitten.

Hundert Schritte vom Strande, links von der Redoute und dem Flaggenbaume weg, kamen wir vor dem

dem Hause des Herrn Kormann, einer elenden, einzeln stehenden Barake vorbei, der einzigen menschlichen Wohnung welche das Auge in dieser öden Einsamkeit erblickt, von der man kaum glauben sollte, daß ein Mensch aus freiem Willen sich darin aufhalten könnte. Sie steht ganz einsam an den waldigen Ufern des Sinamary-Stromes, von denen sich der stinkende Geruch des faulen Schlammes weit umher verbreitet.

Als wir vor dieser Barake Halte machten, und um frisches Wasser baten, kam Herr Kormann selbst, ein Mann von etwan 30 Jahren, mehr ausgemergelt jedoch als ein Europäer von 60 Jahren, um uns zu bewillkommen. Er sagte mit schwacher Stimme: „Ach, meine Herren, Sie steigen in ein Grab hinab". — „Wir wissen das," antwortete Murinais; „je schneller es endet, desto besser." Dieses waren die Prophezeihungen, mit denen wir auf dem festen Lande in Empfang genommen wurden.

Wir marschirten in der brennenden Sonnenhitze, auf einem schmalen Wege am Ufer des Stroms eine Stunde weit landeinwärts. Ich hatte viele Mühe, mich mit meinen Kameraden fortzuschleppen; denn wir waren alle ganz ermattet. Keiner von uns war von den Beschwerlichkeiten der Schiffahrt genugsam wieder hergestellt, um einen solchen Marsch ohne großen Nachtheil aushalten

zu können; ich selbst hustete mehrere Tage lang häufiges Blut aus.

Wir langten vor dem Fort Sinamary an, welches man erst in der Entfernung eines Flintenschusses beim Heraustreten aus dem Walde wahrnimmt. — Das Fort ist gänzlich von Holz erbaut, mit Pallisaden eingefaßt, durch vier Bastionen gedeckt, und mit einem breiten Graben, in welchen man das Wasser des Stromes geleitet hat, umgeben; so daß das Ganze eine Insel bildet.

Beim Eintritt in das Fort sahen wir nur zu gut, daß uns keine Hoffnung übrig blieb, in diesen Wüsten selbst nur einen Schatten von Freiheit zu genießen. Der schändlichsten Behandlung ward in dieser zweiten Verbannung die Krone aufgesetzt.

Nichts bleibt mir nun zu schildern übrig, als die ausgesuchte Grausamkeit, mit welcher man uns unsere unglückliche Existenz noch möglichst zu verbittern suchte; die allezeit rege, unersättliche Wuth unserer Henker; die Geduld und Standhaftigkeit der Schlachtopfer; die Qualen jener Gefehrten, die in unseren Armen ihren Geist aufgaben; die Leiden derer, die noch jezt mit einem zwar langsamern, aber doch unvermeidlichen Tode kämpfen; und endlich die Geschichte unserer Flucht. —

So eng und eingeschränkt der Schauplatz jener schauderhaften Scenen auch war, so muß ich doch eine Beschreibung davon hier beifügen.

Die Kasernen für die Garnison, die Wohnung des Kommandanten, und einige Hütten für die Marketender, nehmen die Kurtine rechts am Ufer des Stromes ein. — An der gegenseitigen Kurtine steht die alte Kapelle, welche die weissen Revolutionairs verwüstet haben, und die nur von den Negern noch in Ehren gehalten wird. Seitwärts von der Kapelle befindet sich eine Art von Schuppen oder halbbedeckter Hütte, worunter acht verschiedene elende Wohnungen erbaut sind, welche ehedem zum Gefängniß für entlaufene Neger und andere Verbrecher gedient haben. — Dem Thore des Forts gegenüber ist die Wohnung des Magazin-Verwalters. — Die Kasematten in den Wällen werden zu Aufbewahrung der Lebensmittel benuzt, und blos die eine, zunächst des Stromes in dem nördlichen Walle, wird als Hauptwache gebraucht. Der übrige Raum in der Mitte des Forts ist mit Orangenbäumen bepflanzt. — Das Fort ist in gutem Zustande erhalten, und stark armirt. — Die Besatzung bestand damals aus 80 Mann, theils Europäern, theils Negern, und gehörte zu dem alten Regimente Elsaß, welches seit sei-

ner ersten Ankunft in Guiana fast völlig erneuert worden ist.

Der Kommandant führte uns nach dem Schuppen, und sagte, indem er uns die Hütten zeigte: „Dieses sind die für Sie bestimmten Wohnungen.“ Als er sich hierauf zu Murinais, als dem ältesten von uns wandte, und hinzusetzte: „diese hier könnte für „Sie dienen;“ antwortete der alte General: „führen „Sie mich doch in die, welche dem Gottesacker am „nächsten liegt; nur die kann mir dienen.“

Billaud de Varennes bewohnte eins von diesen Behältnissen; die andern sieben mußten also unter diese sechzehn Deportirten vertheilt werden, und nach ihrer verschiedenen Größe mehr oder weniger Personen aufnehmen. — Der ehrliche alte Murinais wurde genöthigt, das erste Hüttchen für sich allein zu behalten; und die Eintheilung der funfzehn übrigen Deportirten in die 6 folgenden Hütten wurde nach folgender Art durch das Loos bestimmt.

2te Hütte Aubry allein.

3te — Pichegrü und Marbois.

4te — Willot, Larue und d'Osson-ville.

5te — Bourdon und Rovere.

6te

6te Hütte Lafond, Tronçon du Coudray und Barthelemy.
7te — Brotier, la Ville Heurnois, le Tellier und Ramel.

Der Kommandant ließ jedem von uns eine Hangmatte geben: denn es waren in den Hütten bei unserer Ankunft weder Betten, noch Tische, oder Stühle und andere Nothwendigkeiten.

Unsere ganze Verköstigung bestand einen Tag und alle Tage, aus einer Portion Schiffszwieback, einem Pfunde Pökelfleisch und einem Glase Rum, zur Verbesserung des Trinkwassers, welches äußerst schlecht war. Zuweilen gab man uns Brod, welches wir gar nicht essen konnten, weil es voller Würmer und Ameisen war; und endlich erhielten wir auch einige Portionen von Wein, der in den Magazinen sauer geworden war.

Weil wir alle zusammen weder in einer Hütte beysammen, noch aber alle aus einer und derselben Schüssel essen konnten, so trennten wir uns, um einzelne Tischgesellschaften zu formiren; diese wurden denn nun nicht durch das Loos vereinigt, sondern es entschieden hier ohngefähr gleiches Alter und Aehnlichkeiten in Denkungsart und Meynungen.

1ste Tischgesellschaft: Marbois, Tronçon du Coudray, Barthelemy, Lafond, Murinais, le Tellier.

2te Tischgesellschaft: Pichegrü, Willot, Larue, Aubry, d'Ossonville, Ramel.

3te Tischgesellschaft: Bourdon, Rovere.

4te Tischgesellschaft: Brotier, la Ville Heurnois.

Diese Ordnung ward bald durch verdrießliche Ereignisse gestört. Marbois wollte eine eigene Tischgesellschaft errichten; Barthelemy und le Tellier gesellten sich zu der Tischgesellschaft, bey welcher auch ich mich befand, und der Abbé Brotier speiste mit Billaud de Varennes. Da diese einzelnen Verbindungen Einfluß auf unser ferneres Schicksal hatten, so mußte ich sie hier anzeigen.

Ein einziger Neger kochte für alle vier Tischgesellschaften; wir gaben alle genau auf diese Kocherei Achtung, und trugen sie selbst aus der Küche weg auf unsere verschiedenen Tische. Unser würdiger Koch war ausdrücklich für uns aus Cayenne, wo er im Zuchthause gesessen hatte, nach Sinamary geschickt worden; er drohte mehr als zwanzigmale, uns alle zu vergiften.

Unsere

Unsere Kranken wurden durch zwey alte Negerinnen gewartet. Eine dritte, welche die gute Marie Rose, überzeugt von ihrer Rechtschaffenheit, aus Cayenne geschickt hatte, bediente den General Pichegrü. —

Wir waren in das Fort eingeschlossen; ich bin nur ein einzigesmal, das heißt, bey meiner Flucht herausgekommen, und dieses, um hoffentlich nie wieder hineinzutreten. Wir waren jeden Tag einer zweimaligen Visitation unterworfen; eine fiel des Vormittags um 9 Uhr, die andere um vier Uhr Nachmittags vor.

Unsere erste Beschäftigung war, die Hütten zu reinigen; denn sie waren voll von giftigen Insekten, die sie völlig unbewohnbar machten; und doch hatten wir keinen andern Zufluchtsort. Ich glaube nicht, daß vor uns jemals ein Europäer dazu verurtheilt worden ist, unter diesem Himmelsstrich in einen ähnlichen Stall als Gefangener geworfen, Skorpionen, Tausendfüssen, Stechfliegen, Mosquito's und einer Menge anderer ekelhaften und gefährlichen Gewürme zur seltenen Mahlzeit überlassen zu werden. Wir waren nicht einmal vor den Schlangen sicher, die sich nicht selten in das Fort zu schleichen wußten. Pichegrü fand eine mehr als armdicke Schlange in den Falten

seines Mantels versteckt, den er als Kopfkissen in der Hangmatte zu brauchen pflegte.

Das Insekt, welches uns am ärgsten quälte, war eine Art von äußerst kleinen Wanzen, welche man Chique oder Riguas nennt, und die sich erst in die Haut hineinfrißt, sich dort unbegreiflich vermehrt, und wenn sie nicht bald vertrieben wird, so fürchterlich um sich greift, daß man bei den angegriffenen Gliedern zur Amputation schreiten muß. Wir waren mit Beulen und Geschwüren bedeckt, des Schlafes beraubt, abgemattet, und in die tiefste Traurigkeit versenkt.

Einige von uns hatten während des Transports von Paris nach Rochefort, Kleider, Leinenzeug und Geld erhalten. Anderen aber, und ich war von der Zahl dieser Letzteren, fehlte es an Allem ohne Ausnahme. Die schleunige, unvorhergesehene Einschiffung hatte die Sorgfalt unserer Familien vereitelt. Jeannet sandte uns einige Hemden und Schnupftücher, die aus dem Magazin zur Versorgung der Neger genommen waren.

So war unsere Einrichtung zu Sinamary. Es gab außer der Garnison keinen Bewohner des Forts, als den Magazin-Verwalter Moigestein, einen sehr braven Mann, der uns gern alles mögliche Gute erwiesen

wiesen hätte, wenn es nur für ihn möglich gewesen wäre. — Die schwarzen Soldaten von der Garnison betrugen sich liebreicher, oder mindestens nicht völlig so hart gegen uns, als die Weissen; ein Ueberrest vom alten Regimente Elsaß, der zwar seinen Dienst versah, aber dabei in einer knechtischen Furcht erhalten war. — Der Wundarzt des Kantons Sinamary, Cabrol, ist ein Mann vom besten Herzen, aber so schwächlich, daß er nur äußerst selten kommen konnte, die Kranken zu besuchen. — Einigemale sahen wir den Maire des Kantons, Vogel, einen ehemaligen Edelmann aus Lothringen; er versprach uns auch, was wir nur immer wünschten, leistete aber nie das geringste.

In diese hier angeführten Grenzen war unsere Gemeinschaft mit menschlichen Wesen eingeschränkt. Ich zähle den Deportirten Billaud de Varennes nicht mit, einen Mann, mit dem man uns durch gleiche Behandlung in Parallele zu stellen suchte. Schon diese Bemerkung, welche wir machten, ließ uns ihn mit noch mehr Widerwillen ansehen. Wir vermieden, ihn zu demüthigen, und dadurch seine fürchterliche Strafe noch mehr zu erschweren; aber nur der Abbé Brotier konnte den Abscheu gegen eine solche ungeheure Wiedervereinigung überwinden, und auch nur er allein trat in einige Verbindung mit Billaud de Varennes.

Von

Von der umliegenden Gegend, die man eigentlich den Kanton Sinamary nennt, kann ich wenig oder nichts sagen. — Ich habe blos öfters von einigen ziemlich beträchtlichen indianischen Dörfern sprechen hören, welche einige Stunden vom Fort landeinwärts liegen sollen, und deren Einwohner zuweilen Früchte und Gemüse zum Verkauf in das Fort brachten. Die Pflanzungen, welche sich oberhalb des Forts am Strome befinden, und eine Art von Dörfchen bilden, sollen, wie man sagt, in einer fruchtbaren Gegend liegen; das ungesunde Klima hat jedoch die Franzosen, welche sich im letzten Jahrhundert dort angebaut haben, auf eine sehr geringe Anzahl zusammengeschmelzt. Weiter weis ich gar nichts: denn ich habe von der Höhe des Daches, unter welchem unsere Hütten waren, nichts als einen dichten Wald gesehen, der mir fast undurchdringlich schien.

Das dumpfe Brüllen der Tiger, die sich auf die Entfernung eines Flintenschusses dem Fort näherten; das durchdringende Gekreisch der Affen; das unharmonische Geschrey der Papageyen, und endlich das Quaken der ungeheuern Frösche, mit denen die Gräben des Forts und die schlammigen Ufer des Stromes bevölkert sind, machen diese einsame Gegend schon an sich zur Wohnung des Schreckens.

Am

Am fünften Tage nach unserer Ankunft kam der Lieutenant Aimé, Herrn von *** abzulösen, und das Kommando des Forts zu übernehmen. Dieses war ein großes Unglück für uns.

Aimé diente zu Anfange der Revolution als Lakey in einem Hause zu Nancy. Er war einer der vorzüglichsten Anstifter bei den öffentlichen Unruhen an diesem Orte, und hatte hauptsächlich großen Antheil an der Empörung der Regimenter le Roy und Chateauvieux, die hernach durch die Nationalgarden wieder gedämpft wurde. Er nahm späterhin Dienste bei dem Regimente Elsaß, wo er bis zum Offiziere gestiegen ist.

Jeannet konnte ohne Zweifel keinen grausamern Kerkermeister für uns finden: denn er gab gleich anfangs neue Verordnungen, und erfand ihrer alle Tage neue, noch lästigere als die vorhergehenden. Er verbot den Soldaten bei Todesstrafe, mit uns zu sprechen, und befahl dem Tambour, die Reveille alle Morgen vor unsern Hütten zu schlagen. Wir konnten es nie dahin bringen, daß er uns diesen unangenehmen Wekker erlassen hätte. Es war dieses eine wahre Marter für unsere Kranken; und es schien, als beneidete er uns das Bischen Schlummer, welches noch zuweilen unsere Leiden auf eine kleine Weile unterbrechen konnte. — Der niederträchtige Trommelschläger, den

er

er dazu ausgelesen hatte, fügte der Reveille noch andere Kränkungen bei; er schrie zum Beispiele mehremale laut, und brach in ein lautes Gelächter aus, so oft wir ihn um Gnade für unsere todtkranken Freunde baten. Mehrere male haben die gelassensten unter uns ihr ganzes Ansehen brauchen müssen, um die hitzigern Individuen abzuhalten, welche den Bösewicht in den Wallgraben stürzen wollten. Bei der Visitation ging es sehr streng her; wenn einer von uns nicht in seiner Hütte angetroffen wurde, so ward er auf der Stelle in Eisen gelegt.

Wenige Tage nach der Ankunft des neuen Kommandanten, zu Anfange des Dezembers, mich dünkt den 2ten oder 3ten, ward der General Murinais krank. Er verlor fast in demselben Augenblicke das Bewußtseyn, und starb, da der Bote, welchen man seiner Lage halber an Jeannet nach Cayenne geschickt hatte, kaum dort angekommen seyn konnte.

Bis zum letzten Augenblikke gab uns Murinais ein musterhaftes Beispiel von Muth und Gelassenheit. Der ehrwürdige Greis, den man in Ränke verwikkelt hatte, mit denen er völlig unbekannt war, um ihn, so groß und unschuldig wie er war, dennoch stürzen zu können, klagte nie über sein Verhängniß, nie über

die

die Trennung von seiner zahlreichen Familie, oder über den Verlust seines großen Vermögens. Nur darüber war er aufgebracht, daß man sich erlaubt hatte, an seinem Ehrenworte, und an der Treue, zu zweifeln mit welcher er seine Aufträge wirklich zu vollziehen bemüht gewesen war.

Gott! welch ein Schauspiel gab uns nicht diese erste Trennung! — Ich selbst war fast in den letzten Zügen, und schon sagte man, der Jüngste würde bald dem Aeltesten folgen. So krank ich war, schleppte ich mich doch mit schwindenden Kräften in die Hütte des Generals. Ich fand ihn ohne menschlichen Beistand ganz allein in seiner Hangmatte; er lag völlig ausgestreckt; sein Mund war offen und trokken. Ich versuchte ihm zu trinken zu geben; er kämpfte noch ein paar Augenblikke mit dem Tode, und verschied. — — — Einsam und verlassen, fern von seinen Geliebten, lag der alte Mann in seinen letzten Augenblikken. — Herr Murinais ward außerhalb des Forts begraben; wir selbst trafen die Anstalten zu seinem Leichenbegängniß. Es schien bei diesem unglücklichen Vorfalle, als hätte ich neue Kräfte erlangt. —

Murinais Effekten hatte man anfangs versiegelt, und sie wurden hernach öffentlich im Fort verkauft. Der

Der Friedensrichter hatte in dem gerichtlichen Aufsatze, welchen er deshalb in Gegenwart des Kommandanten ablas, den Titel Bürger gebraucht; aber Aimé sagte: „strelchen Sie den Titel aus; die „Schelme verdienen ihn gar nicht.“

Es verging keine Woche, nachdem wir Murinais verloren hatten, als Barthelemy ebenfalls von einer sehr heftigen Krankheit befallen, bettlägerig wurde. Glücklicher Weise hatten wir jedoch Zeit genug, nach Cayenne zu schikken, und es Jeannet melden zu lassen, der denn auch eine Goelette sandte, und Barthelemy ins Hospital abholen ließ. Wir nahmen Abschied von ihm: denn wir glaubten ihn nicht wieder zu sehen. Sein treuer Freund le Tellier bekam die Erlaubniß, ihn zu begleiten.

Ungeachtet der Gewißheit, daß wir lebendig begraben waren; ungeachtet der traurigen Ahndungen, die uns umgaben, waffneten wir uns doch alle mit Muth, und suchten gleichgültig gegen die Nothwendigkeit zu bleiben. Engere freundschaftliche Gespräche, und politische Untersuchungen füllten einen großen Theil unserer Zeit an. Unser gemeinschaftliches Unglück war der unerschöpfliche Gegenstand unserer Unterhaltungen. Gott soll mich aber davor behüten,

daß

daß ich alle die wechselseitigen Reden hier anführen sollte.

Männer, deren Meynungen, Handthierungen, Talente, und Interesse eben so verschieden waren, wie ihr Alter und ihre natürlichen Neigungen, waren hier zu einem völlig ähnlichen, eintönigen Leben gezwungen, und ihre individuelle Lage bildete ein rührendes, ungemein interessantes und äußerst belehrendes Schauspiel, dessen Schilderung meine Kräfte übersteigt.

Ungeachtet der allgemeinen Verwirrung, welche die Urheber der Revolution vom 18ten Fruktidor erschaffen mußten, um einen Vorwand für ihre Rache zu bilden, weis man doch hinlänglich, was für ganz verschiedenen Antheil diese und jene Mitglieder der beiden Räthe an den Begebenheiten nahmen, welche diesem traurigen Vorfalle vorhergingen; und Jedermann wird einsehen, daß die nämlichen Männer, welche, so lange sie noch in voller Thätigkeit waren, nie mit ihren Meinungen zusammentrafen, auch bei völlig gleichem Misgeschick, nicht in ihren Handlungen übereinstimmen konnten. Ich beschränke mich also darauf, daß ich sage, ein Jeder von uns suchte sich zu beschäftigen oder zu zerstreuen, wie es sei-

nem Geschmack und seinen Gewohnheiten am angemessensten war.

Marbois, dessen innere Heiterkeit und Gelassenheit sich ohne Zwang, nach Maasgabe unseres vermehrten Unglücks, immer zu vergrößern schien, zeigte so viel Ruhe, eine so fortdauernd gleiche Gemüthsstimmung, daß, wer ihn nicht zuweilen die Namen seiner Gattin und seiner lieben Sophie ausrufen hörte, ihn für gefühllos hätte halten können. Er wußte seine Muße besser, als einer von uns, anzuwenden; er hatte sich Bücher angeschaft, und las sehr viel: allein er trieb nicht dieses allein, sondern machte auch mancherley Handarbeiten, und zwar mit beständiger Hinsicht auf den Nutzen und das Vergnügen der ganzen kleinen Kolonie. Er verfertigte zum Beispiel mit eigner Hand die nothwendigsten Geräthschaften für seine Wohnung, und brachte sogar eine Violine zu Stande, nach welcher er die Neger tanzen ließ, welche ihn überhaupt sehr lieb hatten; denn einer von ihnen, der während seiner Administration zu St. Domingo gewesen war, hatte ihnen viel von ihm erzählt, weswegen ihn denn alle hochachteten. — Marbois unternahm es sogar, die verwilderten und ganz verwachsenen Alleen von Orangerie mitten im Fort wieder in Ordnung

zu

zu bringen und zu reinigen; er beredete dabey die Neger, ihm zu helfen, und verschafte uns auf diese Weise den Genuß des einzigen Spazierganges, welchen wir hatten.

Tronçon du Coudray ertrug die jedesmaligen vorhandenen Leiden mit eben so viel Muthe, wie sein Freund, schweigend, ohne Klage, und sah die elenden Vollstrecker des Willens unserer Despoten mit Verachtung an. Allein über den 18ten Fruktidor konnte er weder sich beruhigen, noch schweigen; die unbestraft gebliebene Kühnheit des an uns begangenen Verbrechens reizte noch immer seinen Zorn, wie am ersten Tage. Er war hauptsächlich über die schaamlose Ungerechtigkeit aufgebracht, mit welcher ihn das Direktorium auf eine selbst erfundene Beschuldigung hin verurtheilt hatte. Er verlangte eine förmliche Anklage, und rief den Wiederhall von Sinamary um Recht und Gerechtigkeit an.

Tronçon schrieb Memoiren, und arbeitete mit einer solchen Beharrlichkeit, daß er sich fast keine Erholung erlaubte, und seine Gesundheit am Ende beträchtlichen Schaden erlitt. — Er setzte eine Gedächtnißrede auf den General Murinais auf, rief uns zusammen, und trug sie mit dem nämlichen Anstande,

mit der nämlichen Würde vor, mit welcher er sonst auf der Rednerbühne im Rathe der Alten aufzutreten pflegte. — Alle Soldaten von der Garnison, alle Neger kamen herbey, um zuzuhören. Sein Text war: Super flumina Babylonis, illic sedimus et flevimus, donec recordamur Sion: An den Wassern zu Babel saßen wir, und weineten, wenn wir an Zion gedachten. — Seine rührende Beredsamkeit, seine sehr melodische Stimme, die lebendige Darstellung von Frankreichs Ungemach, der helle Glanz, in welchem er den Muth, die Redlichkeit, die Wahrheitsliebe und die Unschuld des ehrwürdigen Greises schimmern ließ, bewegten uns alle zu Thränen. Die Soldaten und die Neger wurden bald gerührt, und endlich so hingerissen, daß das ganze Fort von ihren Seufzern wiederhallte. Jeannet, dem man von diesem rührenden Auftritte Bericht erstattete, ließ hierauf öffentlich bekannt machen: jeder, wer es auch sey, würde auf der Stelle erschossen werden, der sich für die Zukunft etwan unterstehen sollte, die Soldaten und Neger durch seine Reden zum Mitleid mit dem Schicksal der Deportirten bewegen zu wollen.

Lafond trug auf seiner Stirne das Gepräge seines düstern Kummers. Er war tief bekümmert über die Unordnung, in welche sein Handelshaus, und die Häuser seiner Korrespondenten hatten gerathen müssen; vorzüglich seit er alle Mittel verloren hatte, mit ihnen Briefe zu wechseln, und ganz außer Stand gesetzt war, vielleicht mittelst seines Kredites zu Cayenne neue, für ihn sowohl als für sein unglückliches Vaterland nützliche Unternehmungen zu versuchen. Er lebte sehr zurückgezogen, und sprach blos von seiner Familie, von seinen sechs Kindern, und von seiner Gattin, deren Bildniß er niemals aus den Händen legte.

Pichegrü zeigte immer unerschütterlich jenes Vertrauen, jene Vorempfindung einer bessern Zukunft, die sich so gern auch auf andere überträgt, und die vor allen ich gern mit ihm theilen mochte. Seine hauptsächliche Beschäftigung bestand im Englisch-Lernen. Er behielt in seinen Zerstreuungen den militärischen Ton und Karakter bei; er sang, und auch wir sangen, uns die lange Weile zu vertreiben, was auf unsere Umstände paßte; aber nicht etwan Klagelieder und Romanzen, sondern ausdrucksvolle Lieder, und Schlachtgesänge.

Barthelemy, so kränklich und hinfällig er auch war, daß seine Fortdauer ein Wunder schien, auf welches weder seine Verfolger, noch er selbst zu rechnen schienen, hatte ein inneres Leben, eine Stärke der Seele, welche sich bey seiner äußerlichen Ruhe kaum vermuthen ließ, und sich doch bey jeder Gelegenheit zeigte. Ehe er Krankheits halber in das Hospital nach Cayenne gebracht wurde, hatten er und le Tellier sich der für die armselige Kolonie gemeinnützigsten Fürsorge gewidmet; sie machten nemlich beide unaufhörlich Jagd auf die Skorpionen und übrigen Insekten, welche uns beinahe auffraßen.

Ich übergebe den Lesern hier nur einige allgemeine Züge, um mich nicht durch Weitläufigkeit zu der Schilderung kleinlicher Einzelnheiten hinreissen zu lassen. Ich habe deshalb auch nur unsere merkwürdigsten und ältesten Gefehrten in diesem schauerlichen Gemählde auftreten lassen, weil alle übrigen, so wie ich, wohl keinen Anspruch auf die besondere Theilnahme des Publikums machen dürfen.

Indessen darf ich doch die infamen Grundsätze, und die Aufführung Brotiers, dessen Verbindungen mit Billaud de Varennes ich schon gedacht habe, keinesweges mit Stillschweigen übergehen, so sehr ich wünschte

wünschte, in diesen Blättern seiner nicht erwähnen zu dürfen. Ich werde diesen boshaften Pfaffen mit einem einzigen Ausdrukke seines Zimmer-Genossen la Ville Heurnois schildern. Dieser nemlich prügelte und maulschellirte den Abbé nach einem vorhergegangenen Streite, bey welchem die gröbsten Schimpfworte nicht gespart worden waren. Wir kamen in die Hütte gesprungen, um Frieden zu stiften, aber la Ville Heurnois sagte: „Lassen Sie es nur seyn, meine Herren; lassen Sie mich „immer den saubern Burschen ein wenig züchtigen; diese „Behandlung ist ihm sehr zuträglich: und wenn Sie „ihn ganz kennten, so würden Sie mir meine Mühe „Dank wissen." Der Abbé Maury hatte wirklich sehr recht, als er an die Prinzen schrieb: „Wenn es „blos darauf ankömmt, alles an einan„der zu hetzen, so könnte man nicht bes„ser thun, als wenn man den Abbé Bro„tier schickte: er würde unter den himm„lischen Heerschaaren Unfrieden anstif„ten."

In den ersten Tagen des Jahres 1798 wurden Bourdon und Willot sehr krank. Wir baten vergebens für sie um den Transport in das Hospital nach Cayenne, als die nemliche Vergünstigung, welche Barthelemy erlangt, und die ihm ohne Zweifel das Leben

erhalten hatte; denn er konnte sich keine sorgfältigere Wartung und keine sanfteren Tröstungen wünschen, als die waren, welche er von den guten Schwestern und ihrer edlen Freundin Maria Rose erhielt. — Ungeachtet Jeannet wußte, daß zu Sinamary der Tod seines Raubes gewiß war, wollte er doch nie erlauben, daß Billot und Bourdon nach Cayenne gebracht würden. Einige Zeit darauf starb der unglückliche Bourdon an dem verzehrenden Fieber, welches durch die Hitze seines Geblütes, und durch seine unaufhörliche Erbitterung gegen seine ehemaligen Kollegen immer mehr angefacht worden war. — Billot war in der äußersten Gefahr; und wir suchten ihm durch unsere Sorgfalt den gänzlichen Mangel an medizinischem Beistande zu ersetzen. Ich darf hier den Eifer und die Theilnahme nicht vergessen, mit der Marbois, welchen Billot bei einer lebhaften politischen Erklärung wirklich beleidigt hatte, den letzteren während seiner Krankheit wartete und pflegte, die Speisen für ihn zubereitete, und sich späterhin aller besseren Nahrungsmittel beraubte, um sie dem allmählich Wiederauflebenden geben zu können.

Gegen das Ende des Januar gelang es Barthelemy, uns Bericht von der Ankunft eines amerikanischen

schen Schiffes geben zu lassen, welches unangenehme Neuigkeiten aus Frankreich mitgebracht hatte. Die Republik, hieß es, sey völlig in den Händen des Direktoriums; die guten Bürger wären unterdrückt; die Revolutions-Gesetze hätten unbeschränkte Gewalt, und die Blut-Tribunäle wären unter dem Titel von Militär-Kommissionen wieder hergestellt. — Wir bedauerten das Schicksal unseres unglücklichen Vaterlandes, und gaben die Hoffnung auf einen baldigen Wechsel in unserer eignen Lage für verloren.

Es schien, als hätte der Agent bis auf diesen Zeitpunkt gezweifelt, ob das Direktorium auch wohl die Gewaltthätigkeiten vom 18ten Fruktidor würde mit Nachdruck behaupten können, und ob es wohl möglich sey, die Konstitution von neuem über den Haufen zu werfen, und Frankreich zum zweitenmale nach dem Schrekkensystem zu regieren. Durch diese Neuigkeiten hoben sich nun alle jene Zweifel, und seine Staatsklugheit zeigte sich in dem Betragen gegen uns vollkommen.

Er schickte Barthelemy, der noch nicht ganz wieder hergestellt war, nach Sinamary zurück.

Gegen das Ende des Februar ließ er eine Proklamation bekannt machen, worin er die Deportirten bei den Negern als Royalisten anklagte, und ihnen

Schuld gab, sie hätten die lezteren vor dem 18ten Fruktidor wieder in die vorige Sklaverey zu bringen gesucht. — Es schien, als wollte er uns ihren Dolchen preis geben.

Er ließ den Einwohnern bey schwerer Strafe alle Gemeinschaft mit uns verbieten. Der General-Prokurator des Departementes, Grimmond, welcher noch vor dem Verbot Lafond-Ladebat besucht hatte, wurde kurze Zeit nachher abgesezt. — Nicht zufrieden mit diesen auffallenden Verfolgungen, suchte er noch ausserdem auch den Briefwechsel der Deportirten zu unterdrücken. Er hatte die Abreise eines Postschiffes bekannt machen lassen, damit alle Kolonisten die Gelegenheit benutzen könnten, nach Europa zu schreiben. Einige von uns hatten dieses erfahren, und wagten es, verschiedene Briefe in dieser Absicht nach Cayenne zu schicken. In dem Augenblick aber, als das Postschiff eben abzusegeln im Begriff stand, ließ Jeannet mit Kugeln darnach feuern, rief es ans Land zurück, und bemächtigte sich der ganzen Korrespondenz.

„Die Deportirten beschweren sich über mich," sagte der Inquisitor hierauf: „aber sie würden meine „Gnade bis an den Himmel erheben, wenn sie die

„Ordres

„Ordres kennten, die ich ihrentwegen empfangen „habe."

Aller dienstfertigen Bemühungen ungeachtet, welche Jeannet anwandte, die Absichten des Direktoriums zu befördern, und sich angenehm zu machen, hatte er doch bey alledem viele ernsthafte Besorgnisse. Er fürchtete, die wieder zu Gnaden gelangten Anarchisten möchten die Regierung, welche schon durch sie geleitet wurde, mit sich fortreissen, und glaubte fest, die Freunde Roberspierre's hätten blos noch einen Schritt dabey zu thun. Die Neuigkeiten, welche das Postschiff l'Aigle mitbrachte, befestigten ihn so sehr in dieser Meinung, und erschreckten ihn dermassen, daß er Billaud von Varennes den Gebrauch seiner Freiheit antragen ließ; dieser aber nahm die Gnade nicht an, und setzte hinzu: „Jeannet möge thun, was er wolle, „er, Billaud, werde nie seine Aufführung vergessen, und „es gewiß noch einmal dahin bringen, daß er sie be„reuen solle."

Ohngefähr zu der nemlichen Zeit kam der Kommandant Desvieux, bey der gewöhnlichen Runde im Departement, auch in das Fort Sinamary, um Visitation zu halten. Er untersuchte unsere Hütten, und trat zuerst in Marbois Wohnung. Die kurze

Unter-

Unterredung zwischen diesen beiden kann hier nicht vergessen werden. „Guten Tag, Deportirter Marbois, „wie geht es Ihnen hier?“ — Recht gut, Monsieur. — „Monsieur,“ sagen Sie? „Ich wollte lieber, Sie hätten mir eine Ohrfeige gegeben, als diese „schimpfliche Benennung. Haben Sie irgend ein Bedürfniß?“— Nein, Monsieur. — „Haben Sie „sich über etwas zu beklagen?“ — Wir beklagen uns über nichts. — „Auf Wiedersehen also.“ — Auf Wiedersehen, Monsieur Desvieux. Er besuchte alle Hütten, fand uns aber sämtlich, mit einem Buch in der Hand, unbeweglich sitzend, als bemerkten wir seine Gegenwart gar nicht.

Seit Barthelemy's Rückkehr nahm alles um uns her eine drohendere Miene an. Unsere Unterhandlungen mit unsern Freunden wurden erschwert. Wir erfuhren, daß Jeannet von uns gesagt hatte: „sie „sind verloren, wenn die Engländer sie „nicht entführen; denn von Frankreich „haben sie nichts zu erwarten.“ Der Lieutenant Aimé hatte uns bei einem seiner Besuche die (wie er sich ausdrückte) gute Neuigkeit gebracht, es würden im Kanton Conamama Hütten für 3000 Deportirte gebaut.

Es

Es war in der Mitte des Monats April gegen die Wahlzeit, als wir eine Versammlung von 1500 Negern und 30 bis 40 Weißen, erst eine gute Portion Rum genießen, und dann auf Befehl des Direktoriums über die Ernennung des B. Monge, der damals Kommissair bei den Plünderungen in Italien war, zum Volksrepräsentanten von Cayenne stimmen sahen. — Und damals war es auch, als wir achte, die wir zusammen speisten, unter uns, zwar noch nicht die Art und Weise der Ausführung, aber doch die unerschütterliche Entschließung festsetzten, alles zu wagen, um durch die Flucht unsern Tyrannen wenigstens das Vergnügen zu rauben, uns unter ihren eisernen Händen langsam hinsterben zu sehen.

Barthelemy und sein Freund le Tellier, welche sich entschlossen, das Wagestück mit uns zu theilen, waren die letzten, welche wir in unsere Verschwörung aufnahmen. Ich bediene mich des Ausdrucks Verschwörung, weil er theils von den Revolutionairs eingeführt ist, und theils, weil das Schlachtopfer, welches auch blos den Kopf zurückzieht, um dem tödtlichen Streiche zu entschlüpfen, ein Staatsverbrechen begeht, und derjenige ein Rottirer heißt, der seine Freiheit zu vertheidigen wagt.

Wir

Wir theilten unsern Entwurf Marbois, Lafond und Tronçon du Coudray mit, die sich jedoch nicht mit uns vereinigen wollten. Sie konnten sich nie von ihrer Art zu denken los machen, und vertrauten stets auf ihre Unschuld, als wenn nicht diese gerade der erste Grund zu ihrer Verfolgung gewesen wäre. Sie glaubten es ihrem Vaterlande, ihren Familien, und sich selbst schuldig zu seyn, wenn sie in den Wüsten von Sinamary den Tag abzuwarten beschlössen, an dem die Nation für sie Gerechtigkeit fordern würde. „Ja," sagten sie, „man soll uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen, strenge Gerechtigkeit! Man soll uns vor was immer für ein Tribunal berufen; man soll uns richten: und sollten wir auch das Leben verlieren müssen; wenn nur unsere Vertheidigung, von denen gehört wird, die uns bevollmächtigt hatten."

Ich für meinen Theil, mehr aufgebracht über die Ungerechtigkeit, und ungeduldiger meine Fesseln zu zerbrechen, zog zwar diesem allen den Plan einer Flucht vor, und war entschlossen, die eigentlich vielleicht kleinere, dem Anschein nach jedoch größere Gefahr zu wagen; allein ich konnte mich demungeachtet nicht entbrechen,

chen, die ehrwürdige Verblendung und die heldenmüthige Standhaftigkeit jener Männer zu bewundern.

Verschiedene Ursachen bewogen uns, die Sache niemanden weiter zu vertrauen. Keiner von den übrigen Deportirten erfuhr etwas davon, und das Geheimniß blieb vollkommen verborgen.

Der Plan zur Ausführung unserer Flucht ward oft geändert, je nachdem einer oder der andere von uns dieses oder jenes Mittel ausdachte. Die Hoffnung erhielt uns bis auf den letzten Augenblick; wir hatten gar keinen andern Gedanken weiter, keine andere Beschäftigung. Der natürlichste Einfall war, zu den Indianern zu entfliehen, und durch das Innere des festen Landes nach den Portugiesischen Kolonien durchzubrechen. Aber wir hatten vor der Hand keine Wegweiser, und konnten uns auch keine Hoffnung machen, sobald dergleichen zu finden, welche die Sprache sowohl, als die Gebräuche dieser Völker gekannt, und es gewagt hätten, uns durch diese rauhen Gegenden zu führen. Wir wußten, daß die Nation der Galibis, die nächste an den französischen Kolonien in dieser Gegend, gegen die Franzosen eine Abneigung eingesogen, und die Oberhäupter dieser Völker-Stämme alle Gemeinschaft mit den Kolonisten aufgegeben hatten,

ten, seit ihnen die ungestraft gebliebene Ermordung des Königs, mitten in Frankreich, zu Ohren gekommen war. — Mit einem Worte, wir hatten nur sehr ungewisse Nachrichten, und sahen unübersteigliche Hindernisse vor uns, so daß dieses Project völlig verworfen ward.

Ehe ich nun hier den Plan weiter erkläre, welchen wir jetzt entwarfen, muß ich vorher die Erzählung von demjenigen einschalten, was während unserer ketzerischen Berathschlagungen und der damit verbundenen Anstalten zunächst um uns her vorging. Ich fange daher mit der Schilderung unserer größten Unglücksfälle an, mit den letzten Bewegungsgründen zu unserer Flucht aus diesem Lande des Jammers, und will an diese Erzählung gleich die nähern Umstände unserer Befreyung knüpfen, um jede fernere Unterbrechung zu vermeiden.

Der Lieutenant Aimé ward krank nach Cayenne gebracht, und durch den B. Freta, einen braven Officier, abgelöst, der als ein rechtlicher Mann den Ungezogenheiten der Neger Schranken setzte, uns von der lärmenden Reveille befreyte, und nach Möglichkeit für die Erleichterung unseres Zustandes sorgte.

Tronçon du Coudray war schon sehr krank; er hatte Wartung nöthig, und bat um einen Neger zur Bedienung. Jeannet schickte ihm einen, Namens Louis, einen grundschlechten Kerl, der auf seine Freyheit pochte. Wir wußten zwar schon im voraus recht gut, daß uns niemand zugegeben wurde, dessen man nicht ganz versichert war; aber dieser war unerträglich unverschämt: er beleidigte du Coudray, und hudelte ihn auf alle Weise. Der Kranke klagte es dem Kommandanten Freta; dieser ließ den Neger in Verhaft nehmen, und schickte ihn nach Cayenne zurück. Jeannet, der sich durch diesen Vorfall beleidigt fand, rief Freta auf der Stelle von seinem Posten ab und zurück, gab das Kommando dem Lieutenant Aimé wieder, und befahl, daß der Neger wieder in das Fort gebracht würde. — Louis kehrte also unverschämter als jemals zurück, und bediente den unglücklichen du Coudray allem Widerwillen zum trotz, welchen der letztere gegen diese Wartung hatte.

Wir waren nicht böse darüber, daß Freta das Kommando des Forts niederlegte: denn es würde uns nur weh gethan haben, wenn wir ihn durch unsere Flucht manchen Verdrießlichkeiten hätten aussetzen sollen.

Ich habe die genaue Verbindung des Abbé Brotier mit Billaud de Varennes schon angemerkt; die Aufführung dieses Pfaffen erregte unsern Unwillen von

Tag zu Tage immer mehr. Er sprach von nichts, als Rache, Blut, und neuen Schreckenssystemen, die seiner Meinung nach, eine Gegenrevoluzion hervorbringen sollten. So oft man ihm Erinnerungen über sein Rache-Geschrei machte, antwortete er gerade wie der berüchtigte revoluzionnäre Doktor: „Ach! was „liegt mir an der Menge der Menschen? Ge„nug wenn der Stamm nicht ausstirbt". Er heckte die abscheulichsten Verläumdungen aus, und spie Beleidigungen gegen alle Welt; worüber wir ihm denn unsere Unzufriedenheit ziemlich lebhaft bezeigten.

Der Kommandant Aimé, der uns seine Rückkehr fühlbar machen wollte, ließ uns, um dem Streite ein Ende zu machen, wie er sich ausdrückte, nach der Wachstube bringen und in Ketten legen. Er kam, uns hier zu besuchen, und sagte, als er sah, daß Barthelemy sehr darunter litt: er sähe, daß ihm die Kräfte fehlten, diese Strafe auszuhalten; er werde ihn losschließen, und ihm in seiner Hütte Wache geben lassen. „Laß mich nur hier", antwortete ihm Barthelemy mit großer Kälte; „ich habe noch mehr Kräfte und „Geduld, als du gewiß nicht Muth besitzest; laß mich „in Frieden, ich will mit meinen Freunden gleiche Lei„den tragen".

Der

Der Abbé Brotier bat sehr mitleidigerweise um Gnade für uns; sie ward ihm jedoch verweigert. Glücklicherweise nahm aber Jeannet, der es erfahren hatte, diese eigenmächtige Barbarey des Lieutenant Aimé sehr übel, und schickte sogleich den Maire des Kantons, Vogel, der gerade in Cayenne war, mit dem Befehl zu unserer Loslassung nach Sinamary.

In den ersten Tagen des Mays fühlten sich Tronçon du Coudray und Lafond, die mit einander zu essen pflegten, fast zu gleicher Zeit sehr übel. Einige Stunden später fingen sie mit Heftigkeit an sich zu erbrechen, und die fürchterlichsten Symptome brachen bey Einem, wie bey dem Andern aus. Sie fühlten die schneidendsten Schmerzen, welche keinen Augenblick nachließen. Man schrieb auf der Stelle an Jeannet, und bat ihn um die Vergünstigung medicinischer Hülfe, welche sonst nie, selbst dem schrecklichsten Verbrecher abgeschlagen wird; aber der Agent weigerte sich, die Unglücklichen ins Hospital bringen zu lassen; wir bekamen keine Antwort auf unsere Bitte; die Gefahr nahm zu; entblößt von allem Beystande, von allen Hülfsmitteln, waren alle unsere Bemühungen vergebens, die Angst unserer unglücklichen Freunde zu lindern. Wir bestanden darauf, Tronçon du Coudray, der schon geschwollen war, und sich kaum noch bewegen konnte, mußte selbst an Jeannet schreiben. Das

Ungeheuer sagte zur Antwort in einem Briefe an Aimé: „Ich weis nicht, was die Meßieurs wollen, daß sie mich „so oft belästigen; sie müssen wissen, daß man sie „nicht nach Sinamary geschickt hat, um ewig dort zu „leben".

Die beyden Schlachtopfer, für die wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, lagen in der nemlichen Hütte, einer im Angesicht des andern auf ihrem Sterbelager. Ihre lauten Klagen, das Gewimmer, welches ihnen der Schmerz auspreßte, hallten weit von den Hütten wieder; nichts konnte das erschreckliche Erbrechen stillen. Lafond heulte vor Schmerz gewaltig; er hob die gerungenen Hände gen Himmel, und rief mit lautem Geschrey seine Gattin und seine Kinder.

Diese langsame Hinrichtung dauerte 25 bis 30 Tage; das Blut stockt mir noch jetzt in den Adern, so oft ich an den fürchterlichen Anblick zurückdenke. — Wir gaben uns alle mögliche Mühe um die Unglücklichen, und vorzüglich Marbois verließ seinen Freund du Coudray keinen Augenblick. Ich werde nie den glühenden Eifer der Freundschaft, nie den Muth vergessen, mit dem er jeden Ekel überwand; immer wird mir der Blick voll Verzweiflung gegenwärtig seyn, in dem sich Marbois Gefühl entdeckte, wenn er seines Freundes schwindende Kräfte unterstützte.

Tron-

Tronçon du Coudray rang mit der ganzen Stärke seiner Seele gegen den Tod. Den Abend vor seinem Ende schleppte er sich noch, auf einen Neger gestützt, um die Hütten herum. Er trat in meine Hütte; ich sehe das Gespenst noch vor mir stehen; er setzte sich einen Augenblick auf meine Hangmatte, und sagte: „Ich schmeichle „mir nicht mehr mit der Hoffnung zum Leben; aber „wenn Sie ihren Plan ausführen, und ich sollte noch „am Leben seyn, so nehmen Sie mich mit. Ich möchte „gar zu gern meinen letzten Odem außerhalb dieser „fürchterlichen Wände aushauchen. Nehmen Sie mich „ja mit, lieber Ramel, wenn Sie können."

Er sprach mit mir hernach von seinen Freunden Dumas und Portalis, freute sich, daß diese wenigstens dem traurigen Schicksal entgangen waren, und bat mich, wenn ich sie jemals wieder sähe, ihnen zu sagen, daß er in seinen letzten Augenblicken an sie gedacht hätte, und daß er ihnen seine Kinder, und sein Andenken empföhle. — Es war das letzte Auflodern der schon erstorbenen Flamme; er starb am folgenden Tage, den 27sten May.

Einige Stunden vor seinem Hinscheiden ließ er Barthelemy, le Tellier, Marbois, Willot, Aubry, d'Ossonville und mich rufen. Mit schwacher Stimme sagte er dann, als wir traurend um ihn her standen: „Flieht! meine Freunde, flieht von Sinamary. Der

„Himmel begünstige eure Flucht! Ich werde nun bald „sterben: aber wenn ihr jemals meine Freunde wieder „sehet, so sagt ihnen, ich hätte meinen letzten Seufzer für „sie und für mein Vaterland an die Gottheit gerich„tet. — Vergeßt meine armen Kinder nicht. — Wenn „euch das Glück jemals wieder lächelt, so laßt dem „Vaterlande seinen Frieden; störet die Ruhe nicht; steuert „dem Elend." — Er richtete sich mit dem Kopf in die Höhe, zeigte uns Brotiers Hütte, und sagte: „Der „spricht von nichts als von Bürger-Krieg; er wünscht „ihn; — ach! meine Freunde, versprecht mir, daß „ihr ihn abhalten wollt, wenn es euch möglich seyn „wird; versprecht mirs."

Er litt in diesen letzten Augenblicken fürchterliche Schmerzen; er hatte einen nicht zu stillenden, brennenden Durst; bey alledem aber fehlte es ihm nicht an seiner völligen Besinnung. Er theilte seinen Ueberrest von baarem Gelde unter uns, und bat uns am Ende nochmals, sich seiner ja zu erinnern. Wir weinten wie Kinder, als er Abschied von uns nahm. — Einige Augenblicke vor seinem Tode kam der Abbé Brotier und bot ihm seinen geistlichen Beystand an; der Sterbende dankte ihm aber, und sagte blos, „ich habe Gott be„ständig vor Augen gehabt, und habe stets im Vertrauen „auf seine Gerechtigkeit gelebt." — Er verschied — Marbois drückte seinem Freunde die Augen zu. —

La-

Lafond, der ebenfalls im Sterben lag, und der bey dieser Szene gegenwärtig war, schien den guten Tronçon du Coudray nicht überleben zu können. Erschöpft durch den zu großen Schmerz, konnte er kaum noch einzelne Worte leise aussprechen. Bald lag er völlig stumm, und bald nannte er mit zärtlichem Kummer die Namen seiner Kinder und den seiner Gattin, während er der Letztern Bildniß mit unverwandten Augen anblickte.

Es giebt keine Worte, den Grad unsers Kummers zu schildern. Nur dumpfe Seufzer, tausendmal bitterer als die bittersten Thränen, preßte uns der Jammer über den erlittenen Verlust, und über den zu erwartenden aus.

So viele gegen uns verübte Grausamkeiten, und die zügellose Wuth des Kommandanten, der, als sich einst feindliche Schiffe sehen ließen, mit den Worten seinen Säbel nahm: „Ihr rechnet auf die Hülfe der „Engländer? — rechnet nur, sie sollen euch wenigstens „nicht lebendig haben;" — und mehr als alles dieses, die Annäherung der Regenzeit und ihrer tödtlich stürmischen Witterung, alles dieses zusammen machte, daß wir uns mit Ungeduld nach dem Tage sehnten, an welchem wir frey mit andern Gefahren kämpfen konnten, um aus diesem Grabe zu entfliehn.

Schon ehe Tronçon du Coudray und Lafond krank wurden, hatten wir unseren Entschluß gefaßt. Wir hatten, wie ich schon gesagt habe, auf die Flucht zu den Indianern Verzicht gethan, und waren fest entschlossen uns dem Meere anzuvertrauen.— Wir wußten, daß die Einwohner von Surinam lebhaften Antheil an unserm Schicksale nahmen. Sie hatten uns davon benachrichtigen lassen, und sogar dem General Pichegrü eine kleine Provision von Bier und frischen Lebensmitteln zugesandt. Wir erhielten nun zwar von den Lebensmitteln nicht das mindeste; aber die Unverschämtheit des Küstenfahrers, welcher es übernommen hatte, die Sachen an Pichegrü zu überliefern, und der ausdrücklich ins Fort kam, um sich in unserer Gegenwart zu berühmen, daß er und seine Equipage sich bey dem Geschenk der großmüthigen Holländer von Surinam recht wohl befunden hätten, verrieth uns das wichtige Geheimniß. Unsere Hoffnung war um vieles stärker: allein wir hatten nur gar keine Kenntniß von der ungeheuern unbewohnten Küste; wir hatten gar keine Hülfsmittel zur Schiffarth. — Die Goeletten, die einzigen Fahrzeuge, welche in den Fluß Sinamary zu kommen pflegten, ankerten an der Landspitze, eine Stunde vom Fort, und wir konnten weder hoffen, die Wachsamkeit des Kommandanten zu hintergehen, noch ohne Beystand, ohne Waffen, eines von diesen Fahrzeugen

gen auf dem Ankerplatze zu erreichen und fortzubringen.

Oft gingen wir auf dem Wall am Strome auf und ab, und blickten seufzend nach der westlichen Küste hinüber. Unsere Einbildungskraft ward erschöpft; unsere Blicke ermüdeten an dieser einförmigen Aussicht; wir konnten weder auf den Gewässern, noch an den Wäldern der Küste etwas entdecken, daß einen Gedanken an Schutz und Unterstützung in uns hätte rege machen können.

Am Fuß des Waldes lag außerhalb des Forts im Strom eine leichte Pirogue (ein Kahn von ziemlicher Länge und sehr geringer Breite), welcher blos dazu diente, die Ablösung nach der Schanze an der Landspitze zu bringen, und die abgelöste Mannschaft wieder in das Fort zu führen. — Dieses kleine Fahrzeug hatte sein vollständiges Segelwerk, und stand unter der Aufsicht der Schildwache, welche auf dem äussern Winkel des Walles stand, in dessen Mitte die Hauptwache war. Manchmal schon hatten wir die Pirogue mit gierigen Blicken angesehen; aber nur nach und nach, und nur von der Verzweiflung bewogen, gewöhnten wir uns an die Idee, uns in diesem zerbrechlichen Kahne auf die hohe See zu wagen. Keiner von uns wußte ein Boot, und noch viel weniger eine Pirogue zu dirigiren, deren Manöver bey hohen Wellen

sehr schwer und gefährlich ist. Wir hatten keinen Kompaß, und mußten uns platterdings irgend einem Indianer oder Matrosen anvertrauen.

Der erste Versuch dieser Art schlug fehl: denn ein Indianer, der gewöhnlich in das Fort kam um Gemüse zu verkaufen, verbreitete auf der Stelle den Verdacht, den er aus einer halben Eröffnung Pichegrü's gefaßt hatte. — Wir wagten es nun, uns ganz ohne Rückhalt einer Person anzuvertrauen, die ich nicht nennen darf, die damals aber gerade im Fort war. Sollte diese Schrift jemals in ihre Hände fallen, so mag sie hier allen unbekannt den öffentlichen Beweis von meinem und meiner geretteten Freunde aufrichtigen Danke annehmen; sie mag sich vorstellen, wie weh es mir thut, ihren Namen verschweigen zu müssen, während ich ihrer schönen That Erwähnung leiste.

Diese Person fühlte den Werth unseres Zutrauens, und handelte demselben völlig gemäß. Sie kannte die Küste genau, und bestätigte uns in der Meynung, daß wir nirgend anderwärts hin, als nach Surinam gehen könnten; gab uns auch in Absicht auf die verschiedenen Posten der Holländer alle möglichen Erläuterungen; versicherte uns aber zugleich, daß wir mit der gar zu kleinen und zerbrechlichen Pirogue unmöglich bis nach Surinam kommen könnten, und sagte, wir hätten eine Fahrt von wenigstens 100 Stunden vom

Sina-

Sinamary-Strom bis Fort Orange und Monte Krik; wir könnten bis dahin nirgends mit Sicherheit aus Land gehen; und über dieses herrsche in dieser holländischen Kolonie eine solche strenge Wachsamkeit, daß wir uns nicht einmal zu erkennen geben dürften, wenn wir auch endlich dort angekommen wären; auch würden außerdem noch alle Fremde, die nicht mit guten Reisepässen versehen wären, auf der Stelle zurückgewiesen, und gar nicht in das Land hinein gelassen.

Durch diese strenge Polizey und durch seine gleichförmige strenge, aber väterliche Staatsverwaltung hatte auch der vorige Gouverneur diese glückliche Kolonie erhalten; und der neue Gouverneur Herr Fredetici behauptete sich seit dem Anfange der Revoluzion in völliger Unabhängigkeit, sowohl gegen die Engländer, deren Schutz er, gleich bereit die Kolonie gegen ihre etwanigen Angriffe zu vertheidigen, rund ausgeschlagen hatte, als auch gegen die revolutionnaire Partei, welcher er die Einräumung mehrerer für seine Mitbürger sehr schätzbaren Vorrechte auf keine Weise bewilligte. — Wie viele Bewegungsgründe zu neuen Hoffnungen, wie viele neue Schwierigkeiten!

Wir besaßen einen Freund zu Cayenne, einen von den wahren Freunden die heutiges Tages so selten sind, der sich nicht vor möglichen Verdrieslichkeiten scheuete, und

und der noch jetzt dem Zorne der Tyrannen kühn die Stirne bieten würde, sollte sein Name meiner unbescheidnen Dankbarkeit entwischen. Wir machten ihn mit unsern Entwürfen bekannt, und es währte nicht volle 8 Tage, als er uns durch sichere Freundes-Hand acht von Jeannet eigenhändig unterzeichnete Pässe überschickte, die völlig mit jenen gleichlautend ausgestellt waren, welche der Agent gewöhnlich den Bewohnern der Kolonie zu geben pflegte; die um ihrer Geschäfte willen die benachbarten fremden Kolonien bereisen wollten.

Sie waren auf folgende erdichtete Namen ausgestellt: der für Barthelemy unter dem Namen Gallois

Pichegrü	—	Picard
D'Ossonville	—	Daunou
Aubry	—	Desailleux
La Rue	—	Delvezai
Tellier	—	Tolliboïs
Willot	—	Toulouse
Ramel	—	Frederik

So wie unser Plan nach gerade reifte, verdoppelten wir unsere Vorsicht, damit unsere Kerkermeister nichts merken möchten. Vorzüglich mußten wir gegen die Deportirten, welche nichts von unseren Heimlichkeiten wußten, außerordentlich auf unserer Huth seyn. — Der Abbé Brotier schöpfte Verdacht auf

unser Geheimniß, konnte aber nicht darhinter kommen. Er wiederholte daher blos öfters die Worte: „Man „verheimlicht mir etwas; es ist etwas im Werke, das ich „recht gut weis; aber ich stehe dafür, ich bringe es da„hin, daß die Herren über der That ertappt werden". — Er wäre das wirklich zu thun fähig gewesen, und wir durften daher ohne große Gefahr für den guten Erfolg unsern vertrauten Zirkel nicht erweitern.

Wenn ich erst die Verschwornen zählte, und dann von der Höhe des Walls einen Seitenblick auf die schmale Pirogue warf, so fand ich sie sehr unzulänglich; indessen ungeachtet unsere Anzahl schon an sich beynahe zu groß war, machten wir doch noch einen Versuch, Marbois zu bewegen, daß er mit uns käme. — Aber er blieb unerschütterlich bey seiner Meynung, wie bey seinem Entschluß. Erst wollte er seine kranken Kollegen, seinen Freund Du Coudray nicht verlassen; und nach ihrem Tode schien es, als hielte ihn das Land zurück, wo sie verscharrt lagen.

Weder Marbois Meynung, noch die Schilderung von den Gefahren einer solchen Schiffahrt, die er besser als wir kannte, oder auch die Ueberwindung, welche es uns kostete, uns von ihm zu trennen, nichts konnte uns davon abschrecken, unser Unternehmen zu beginnen. So fürchterlich langweilig, so ekelhaft, so

so schrecklich war für uns die Gefangenschaft zu Sinamary.

An nichts fehlte es uns nun, als an einem Steuermann. — Aber wo sollten wir in dieser Wüste einen so getreuen Menschen aufsuchen, wo den Engel finden, der uns aus dieser Hölle befreyen wollte? — Die Vorsehung kam uns zu Hülfe.

Dem Befehl des Direktoriums zu folge, vermöge dessen auch neutrale Fahrzeuge aufgebracht werden sollten, liefen gegen den 20sten May eine Menge kleine Korsaren, durch Jeannet aufgemuntert, von Cayenne aus. Einer von ihnen unter dem Kommando des Hauptmann Poisvert nahm auf der Höhe von Sinamary ein amerikanisches Fahrzeug weg, welches ein gewisser Kapitain Tilly führte, dessen Eigenthum die ganze Ladung war, welche hauptsächlich aus Mehl und andern Lebensmitteln, außerdem aber noch aus 40000 Bouteillen Wein von Bordeaux, Rheinwein und spanischen Weinen bestand, und die eigendlich gerade für Cayenne bestimmt war.

Die Furcht, auf dem Wege nach Cayenne, beym Laviren gegen die Ströme im Meere, etwan gar von einer englischen Fregatte, oder von einem englischen Corsaren aufgebracht zu werden, vielleicht auch die Furcht vor der Theilung des Löwen Jeannet, bewog Poisvert, mit seiner Prise auf der Rhede von Cayenne vor

Anker

Anker zu gehen. Er brachte die gefangene amerikanische Equipage selbst nach dem Fort Sinamary, wobey er den Kapitain Tilly mit möglichster Schonung behandelte.

Das war nun eine große Freude für den Kommandanten Aimé, der sich außer dem Vergnügen, sich in Bordeaux-Wein einen Rausch zu trinken, noch überdieß mancherley Nutzen zu versprechen schien. Auch die Neger und ein Theil der Garnison waren sehr damit zufrieden, daß man sie zum Ausschiffen der amerikanischen Ladung brauchte; und schon diese Bewegung im Fort, dieses neue Interesse, brachte eine für uns vortheilhafte Störung hervor.

Aber wie groß war unser Erstaunen, als Kapitain Tilly ohne Zeugen zu uns kam, und mit Thränen in den Augen zu uns sagte: „Ach Gott! Sie, armen „Unglücklichen, waren es, die ich suchte. Ich wußte, „daß Sie hier waren; ich habe Briefe für Sie von Ih„ren Familien, von Ihren Freunden: aber leider sind „sie in den Mehlfässern versteckt, die ich nun nicht mehr „anrühren darf. Ich erwartete nicht, daß mich ein „französischer Korsar angreifen würde, und trieb blos „unter dem Winde von Cayenne, um einen Vorwand „zu haben, um dessen willen ich auf der Rhede von Si„namary oder Courou vor Anker gehen wollte, von wo „aus ich mit Ihnen in ein Verständniß zu kommen, und

„Sie am Ende zu entführen hoffte. Der Himmel hat „es anders veranstaltet; ich wollte Ihr Befreyer wer„den, und bin Ihr Mitgefangner geworden; was „kann ich nun noch für Sie thun?„ — —

Man wird sich leicht einen Begriff von unserm Erstaunen gleich bey den ersten Worten des Kapitain Tilly machen können, dessen blosse Gegenwart für uns, in unsern damaligen Umständen, eine Wohlthat vom Himmel war. Er war seit unserer Einkerkerung zu Sinamary der erste Mensch, welcher frey mit uns umgehen durfte, der uns sichere Nachrichten von unserm unglücklichen Vaterlande, von den Staats-Angelegenheiten im Allgemeinen geben konnte. Wir hatten ohne alle Neben-Umstände von dem Frieden zu Campo Formio gehört. Aber Tilly erregte unsere Verwunderung, so wie unsern Unwillen im höchsten Grade, da er uns von dem Einbruch in die Schweiz erzählte. Barthelemy vorzüglich war darüber sehr bekümmert. Die gegen Amerika verübten Gewaltthätigkeiten, von denen Tilly's Schicksal augenscheinlich den Beweis lieferte, überzeugten uns nun am Ende völlig, daß unser armes Vaterland wieder ganz in die Knechtschaft versunken, und daß kein Mittel mehr, die Anmaßungen des Direktoriums im Zaume zu halten, vorhanden sey.

Die

Die Redlichkeit des Kapitain Tilly, sein ungezwungenes und offenes Betragen, die Theilnahme, welche er uns bezeigte, und die er mit seiner grosmüthigen und freyen Nation zu theilen schien, gaben uns Vertrauen zu ihm. Wir theilten ihm unsern Entwurf mit; wir führten ihn unter dem Vorwande eines Spazierganges auf den Wall, und zeigten ihm die Pirogue. Er erschrack, und sagte: „Um Gotteswillen, meine Herren, wagen Sie das nicht; Sie würden unfehlbar „zu Grunde gehen. Diese Pirogue kann Sie weder alle „mit einander fassen, noch Sie bis nach Surinam „bringen. Glauben Sie mir, ich kenne das, es geht „unmöglich an". — Wir antworteten ihm dagegen, wir wären entschlossen, lieber auf einmal ganz zu Grunde zu gehen, als länger in den Händen dieser Barbaren zu bleiben. Am Ende wäre es doch nur ein schneller und gewaltsamer Tod, dem wir im Schiffbruch die Stirne böten; und die Erinnerung an den langsamen Martertodt unserer Gefehrten lasse uns einer schnellen Abfertigung kalt entgegen sehen. „Nun gut", sagte Tilly, „ich glaube zwar nicht, daß Sie so viele „und so große Gefahren überwinden werden; indessen „schlagen Sie mir es nicht ab, diese Gefahren mit Ihnen zu theilen; ich selbst will die Pirogue führen. „Meinen Steuermann, den unerschrockenen Barrick, „will ich auch mitnehmen; und vielleicht beschüzt uns

„noch der Himmel, und ein guter Wind hilft uns aus „der Noth.“ Von diesem Augenblicke an bewies sich der Kapitain Tilly eben so eifrig, wie wir, für die Beförderung der verabredeten Flucht. Er machte den braven Barrick zu unserm Vertrauten, und dieser fand kein Bedenken, sich unserer Rettung zu widmen. Wir wollten es nicht zulassen, daß Tilly sich selbst mit uns der Gefahr des Schiffbruchs aussetzen sollte; allein er war unempfindlich gegen unsere Bitten, wie gegen die Furcht, welche er uns selbst in Absicht auf die Kleinheit des Bootes eingeflößt hatte.

Alles war nun fertig, und es blieb uns nichts übrig, als den günstigen Augenblick zu wählen, um die Wachsamkeit des Kommandanten Aimé zu hintergehen; der Aufmerksamkeit des Abbé Brotier zu entwischen; den Posten oder wenigstens die Schildwache, welche die Pirogue bewachte, anzugreifen; aus dem Fort zu entkommen; die Pirogue wegzunehmen, und endlich die hohe See zu gewinnen, ehe die Garnison unsere Flucht gewahrte. —

Wenn man sich erinnert, daß ich schon weiter oben von geheimen Dienstleistungen verschiedener Personen gesprochen habe, so wird sich vermuthen lassen, daß die nemlichen Personen alle Kräfte anwandten, um die erst angezeigten Hindernisse aus dem Wege räumen. Oh-

ne

ne jemanden zu nennen, wird es hinreichen, wenn ich die angewandten Mittel anführe.

Es war am 1sten Junius, und der Tag war nahe, den wir zu der Vorbereitungs-Scene, welche unsere Flucht erleichtern sollte, festgesetzt hatten. Wir näherten uns der Auflösung unseres Schicksals, unter der unangenehmen Vorbedeutung von dem Begräbnis unsers Freundes Tronçon. Noch blutete die Wunde, welche uns sein Verlust geschlagen hatte, als uns Tilly meldete, Jeannet habe den Befehl gegeben, ihn mit seiner ganzen Equipage nach Cayenne zu bringen, und man werde ihn am nächsten Morgen zu diesem Entzweck einschiffen. Das war ein Donnerschlag für uns; wir waren fast des Todes darüber. Tilly wollte sich durchaus aufopfern, und sich bis zum 3ten Junius im Walde verstecken, um an diesem Tage, dem letzten möglichen Ziel unseres grausamen Harrens, auf das verabredete Zeichen nach der Pirogue eilen zu können. Wir hatten große Mühe ihn zu bewegen, daß er die Ehre dieser edlen That dem braven Barrick überließ. Wir ließen ihn bemerken, daß Barricks Abwesenheit, beim Verlesen der Equipage vor dem Einschiffen, weit weniger Verdacht erregen würde, als die Abwesenheit des Kapitains, dessen Besuche bey den Deportirten dessen seine Spaziergänge mit ihnen nur allzusehr schon bemerkt worden waren. — Auch auf diese Vor-

stellung gab Tilly nur mit vieler Mühe nach; er verließ uns, um sich weit größern Gefahren, als wir selbst, auszusetzen; er wagte es darauf, Jeannets ganze Wuth auf sich zu laden, mochten wir nun glücklich davon kommen, oder durch einen Unglücksfall zugleich mit Barrick wieder aufgefangen werden. Tilly dachte blos an uns, und meynte, es käme ihm blutwenig darauf an, was man mit ihm anfinge, wenn er nur erführe, daß wir glücklich nach Surinam gekommen wären. — Noch denk' ich des schrecklichen Abschiedes. — Wer von uns hoffte da, dich jemals wieder zu sehen, Mann ohne Gleichen? —

Barrick machte sich auf der Stelle davon, und verbarg sich im Gehölze. Wir trafen die Abrede, daß er am Abend des 3ten Junius mit dem Schlage 9 Uhr unter dem Walle am Ufer des Stromes sich einfinden, und sobald er uns kommen sähe, in die Pirogue springen sollte. — Wir waren inzwischen doch sehr besorgt um Barrick, der eigentlich Gefahr lief, von den Ungeheuern dieser Wüste aufgefressen zu werden. Er konnte sich wirklich vor den Tiegern und Krokodillen nicht anders sicher stellen, als daß er 36 Stunden lang auf einem Baume sitzen blieb, wo er bey alle dem vor den Schlangen noch nicht sicher war.

Der Kapitain Poisvert hatte den Kommandanten des Forts zum Mittags-Essen am Bord der Amerikanischen

nischen Prise eingeladen. Er wollte ihm damit seine Dankbarkeit für die gute Aufnahme und für den Beystand von Seiten der Garnison beweisen, die sich ein paar Tage vorher, als sich ein englischer Korsar dem Ankerplatze näherte, sehr gut benommen hatte. Während Poisvert auf dem Schiffe eine prächtige Mahlzeit gab, und dem Kommandanten die köstlichsten Weine vorsetzte, schickte er zugleich der Garnison den stärksten Bordeaux-Wein. — Ein junges Mädchen, das seit einigen Tagen aus Cayenne gekommen war, machte die Kellnerin; sie vertheilte die Bouteillen im Uebermaße an die Soldaten in den Casernen und in der Hauptwache, an die Schildwachen, an die Neger in ihren Wohnungen, und an die Deportirten in ihren Hütten. Ach wie lang ward uns dieser Tag! — Wie verfolgten wir nicht das Mädchen mit den Augen, wenn sie den Soldaten so freundlich die vollen Gläser reichte! Ihre Thätigkeit, ihre Sorgfalt war uns außerordentlich erwünscht.

Jedermann trank nach Herzenslust, und wir stellten uns wenigstens so, als nähmen wir an diesem Bacchusfeste Theil. Während des Mittags-Essens thaten wir, als zankten wir uns in allem Ernste, um jeden Verdacht auf ein Komplot unter uns zu entfernen. Aubry und Larue sagten Barthelemy die ärgsten Grob-

heiten; le Tellier mengte sich in den Streit; d'Ossonville und Pichegrü drohten einer dem andern; Willot und ich, wir stellten uns als wollten wir Frieden stiften. Teller und Gläser flogen umher, und der Lärm ging so weit, daß die übrigen Deportirten herbey kamen, um uns aus einander zu bringen. Selbst der Abbé Brotier redete uns zu, wir möchten dem Skandal ein Ende machen, der nun erst recht anging. Barthelemy stellte sich am ungeschicktesten an, und als er einmal bey einer falschen Wendung mit der kältesten Miene sein Glas entzwey schlug, fehlte nur noch ein lautes Gelächter, um ihn ganz aus seiner Rolle zu bringen.

Die Nacht brach ein, und wir sahen den Kommandanten Aimé, so betrunken, daß er völlig todt schien, nach Hause tragen. Auf das wilde Geschrey der Trinker, auf die Gesänge der Fröhlichen war eine Todtenstille gefolgt. Soldaten und Neger, alles lag hier und dort in tiefen Schlaf versunken; in der Hauptwache war kein Mensch. Ehe wir zum letztenmale in unsere Hütten giengen, sagten wir dem guten Marbois noch einmal Lebewohl. Die Trennung war für ihn unendlich schmerzhaft; er sah die Stunde der nahen Flucht für unsere Todesstunde an.

Es schlug 9 Uhr; die letzte Stunde für uns in Sinamary war gekommen. D'Ossonville, der darauf Achtung gab, rief jeden von uns einzeln ab.— Wir schlichen aus unsern Hütten, und kamen nächst dem Thore des Forts zusammen. Alles lag im tiefen Schlummer; die Brücke war nicht aufgezogen. Pichegrü und ich, wir stiegen auf den Wall der Hauptwache; ich trat auf die Schildwache zu, und fragte, um welche Zeit es sey; der elende Trommelschläger, unser Peiniger, stand gerade auf dem Posten; er sah nach den Gestirnen. Mit einmal faßte ich ihn bey der Gurgel; Pichegrü entwaffnete ihn; wir wollten ihn fortschleppen: aber er wehrte sich; wir drosselten ihn, damit er nicht schreyen sollte; er wehrte sich stärker, entkam uns, taumelte und stürzte von der Böschung des Walles in den Strom. Unten am Wall trafen wir unsere Kameraden wieder. Die Hauptwache war leer; wir liefen hinein, holten uns Gewehre und Patronen, sprangen aus dem Fort, und flogen nach der Pirogue an den Strom hinunter. — Barrick wartete schon; er kam uns entgegen, und half den Schwächern in den Kahn. Barthelemy versah es doch, und versank in den Schlamm: aber Barrik faßte ihn schnell mit starkem Arm, und warf ihn in die Pirogue. — Das Tau ward abgehauen; wir stießen vom Lande. — —

Schweigend, unbeweglich ließen wir uns vom Wasser treiben; Barrick saß am Steuerruder. Die Fluth

und der Strom rissen unser leichtes Fahrzeug fort; wir hörten nichts als das Gemurmel der Wellen, unterschieden nichts als das Rauschen des Landwindes, der bald unser kleines Segel schwellte. — Das Grab von Sinamary schwand aus unsern Augen.

Als wir uns der Schanze an der Landspitze näherten, bey welcher wir vorbeyfahren mußten, strichen wir das Segel, um weniger bemerkt zu werden. Wir wußten, daß die 8 Mann, welche das Piquet in der Schanze formirten, auch ihren guten Theil von den Geschenken des Kapitain Poisvert bekommen hatten, und eben so besoffen, wie ihre Kameraden in Sinamary, seyn mußten. Niemand rief uns an; wir gingen mit der Fluth über die Sandbank an der Mündung des Stroms, liessen rechts das Schiff unsers Freundes Tilly, und gingen dicht an der Goelette la Victoire vorbey, welche eben von Cayenne gekommen war, und wie wir wußten, von dem ehrlichen Brochet kommandirt wurde, der sich unserer Flucht gewiß nicht widersetzt hätte.

Der Landwind wurde nun frischer; das Meer war ruhig; aber wir liefen Gefahr, uns zu verirren, wenn wir die Höhe zu gewinnen suchten; und zu nahe an der Küste konnten wir leicht an den Klippen scheitern, welche bis nach Iraconbo wie gesäet im Wasser liegen. Mit einemmale erschien der Mond, als wollte er uns

auf

auf unserm Wege leuchten. Wir priesen uns glücklich, und dankten der Vorsehung, so wie unserm Steuermann Barrick, der in einem fürchterlichen Zustande war; denn seine Glieder waren von den Stichen giftiger Insekten ganz geschwollen.

Schon segelten und ruderten wir glücklich seit zwey guten Stunden, als zwey Kanonenschüsse von dem Fort Sinamary, und einer von der Schanze an der Spitze fielen. Bald darauf antwortete auch der Posten von Iracombo mit drey Schüssen. Wir konnten nun nicht mehr an der Entdeckung unserer Flucht zweifeln, fürchteten aber das direkte Nachsetzen, von Sinamary aus, nicht mehr, theils weil sich dort kein einziges Fahrzeug befand, welches sich hätte sogleich bewaffnen lassen, und theils weil wir schon einen starken Vorsprung hatten. Blos die Schiffe, welche auf der Rhede lagen, hätten uns verfolgen können; aber die Kapitaine Poisvert und Brachet, denen Aimé keine Befehle geben konnte, wären ohne Jeannets Ordre sicher nicht unter Segel gegangen.

Wir hatten uns also blos vor dem Posten von Iracombo zu hüten, der wie wir wußten, nur aus 12 Mann bestand. Diese konnten uns also nichts als etwan 8 bis 10 Mann in einem Boot, ohngefähr wie das unsrige, entgegen stellen; wir setzten daher unsere Fahrt längs dem Ufer fort, und hielten dabey unsere Waffen mit dem festen Vorsatze bereit, uns im Fall ei-

nes Angriffes, oder wenn man uns den Weg am Fort von Iraconbo sperren wollte, bis aufs äußerste zu wehren.

Um 2 Uhr des Morgens ließen sich ostwärts 2 Kanonenschüsse hören, und gleich darauf wurde dicht an uns mit einem andern Schuß geantwortet. Wir waren nahe am Fort von Iraconbo; noch war es Nacht, und niemand ließ sich sehen; wir segelten mit gutem Winde. Als der Tag anbrach, befanden wir uns westwärts unter dem Winde von Iraconbo; wir hatten also keine weitern Nachstellungen zu fürchten, und nichts mehr als die Gefahren der See zu bekämpfen.

Unsere Pirogue war so klein und flach, daß die schwächsten Wellen hineinschlugen, und wir in Einem fort das Wasser ausschöpfen mußten. Sie war über dieses so leicht, daß die kleinste Bewegung sie umwerfen konnte. Wir geriethen auch wirklich durch eine Unbesonnenheit, die mir allein zur Last fiel, in Gefahr, alle mit einander zu ertrinken. Ich ruderte: eine falsche Bewegung machte, daß ich mit dem Ruder anstieß; mein Hut fiel mir in die See, und ich bog mich rasch über Bord, um ihn wieder zu erhaschen; aber meine Schwere brachte die Pirogue so stark aus dem Gleichgewichte, daß sie sich nur mühsam wieder aufrichtete. Sie war fast ganz voll Wasser geworden; aber Barrick's Geschicklichkeit und die Behendigkeit, mit der wir arbei-

teten

teten, brachten uns doch wieder in die Höhe. Ich bekam einen strengen Verweis von Pichegrü, den wir zu unserm Anführer gemacht hatten. Barthelemy, der von dem Schlamme bey Sinamary noch ganz schwarz war, benutzte die Gelegenheit, sich zu waschen. Mein Hut blieb verloren, und ich konnte nun meinen Kopf gegen die brennenden Sonnenstrahlen mit nichts als einem Turban von Bananas-Blättern schützen, welche die Neger von dem letzten Fischfang her auf dem Boden der Pirogue gelassen hatten.

Wir hatten weder einen Kompaß, noch sonst ein Instrument die Höhe zu messen, und konnten uns daher in der Nacht sehr leicht verirren; der schwächste Windstoß konnte uns von der Küste verschlagen, weil wir der Klippen und Ströme wegen ohnehin auf der Höhe bleiben mußten. Wir hatten keinen Proviant mitnehmen können, nicht einmal Zwieback und Wasser, und nur le Tellier hatte zwey Flaschen voll Rum mitgebracht. Wir glaubten, der beständige Ostwind sollte uns in zwey Tagen auf die Höhe von Monte-Krik führen; und so lange hofften wir unsere Kräfte durch ein geistiges Getränk aufrecht zu erhalten.

Den 4ten Junius litten wir bis zu Sonnenuntergang viel von der Hitze; indessen der Wind war gut; wir strichen an der Küste weg, und schätzten uns, als wir Abends das Land aus den Augen verloren, der

Mün-

Mündung des Marowny-Stromes gegen über, der die Grenze der französischen und holländischen Besitzungen macht, und kaum 40 Stunden über dem Winde, ostwärts von dem Posten zu Montekrik, ins Meer fällt. Um 11 Uhr Abends ging der Mond auf: aber wir sahen weder an der Gestalt der Küste, noch an der Bewegung des Wassers irgend etwas, welches die Mündung eines großen Stromes angedeutet hätte.

Den 5ten Junius waren wir nicht glücklicher; wir setzten unsere Fahrt bis in die Nacht fort, und konnten noch immer weder den Strom, noch das Fort Marowny zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich befanden wir uns noch dießeits über dem Winde des Flusses Amaribo, wo die etwas hohe Küste keine weite Aussicht möglich macht.

Den 6ten Junius überfiel uns eine totale Windstille; ein fürchterlicher Hunger quälte uns; seit 3 Tagen hatten wir nun nichts gegessen; die Sonnenhitze hatte uns ausgetrocknet, seit der Landwind uns keine Kühlung mehr zuwehte. Nicht mehr zerstreut durch die Bewegung des Fahrzeuges, nicht mehr von der Hoffnung auf eine baldige Endschaft unserer mühseligen Schiffahrt aufrecht gehalten, sahen wir das Furchtbare unserer Lage in seiner ganzen schrecklichen Größe. Wir suchten wieder Muth zu fassen: aber was half uns Muth, wo aller menschliche Beystand unmöglich war,

wo

wo die Macht der Elemente mit unsern kraftlosen Anstrengungen kämpfte? — An diesem Tage der Verzweiflung schwuren wir einander im Angesichte Gottes, unsern Unwillen stumm zu unterdrücken, nie von der Rache hingerissen gegen unser Vaterland die Waffen zu führen, unsere Genugthuung von der Vorsehung allein zu erwarten.

Am 7ten Junius Morgens gegen 8 Uhr, am 4ten Tage unserer Fahrt, erhob sich der Wind ein wenig; um 10 Uhr waren wir auf der Höhe des Marowny-Stromes, und sahen das Fort an seiner Mündung vor uns liegen. Die Fahrt ward hier der vielen Klippen, Untiefen und Ströme halber ungemein beschwerlich und gefahrvoll, und nur mit vieler Mühe überwanden wir diese mannigfaltigen Hindernisse. Vorzüglich beunruhigte uns eine ganze Schaar von ungeheuren Hayfischen, die unsere Pirogue von allen Seiten umgaben, und sich nur durch häufige Flintenschüsse entfernen ließen.

Wir ertrugen jetzt, da uns die Hoffnung wieder lächelte, den Hunger mit Gelassenheit, und scherzten sogar über die verschiedenen Symptomen unserer Leiden. — Vergebens suchten wir noch immer mit den Augen das Fort Orange und die Mündung des Orange-Stromes. Um sechs Uhr Abends hielt uns die Windstille von neuem auf. —

Den

Den 8ten Junius des Morgens früh um 3 Uhr erhob sich der Wind ein wenig. Um ein Uhr sahen wir das Fort Orange; wir segelten vorbey, in der Absicht, erst zu Montekrik ans Land zu gehen, wie man uns gerathen hatte. Eben waren wir in der Entfernung eines guten Kanonenschusses gerade dem Fort gegen über, als man uns auf einmal wiederholentlich mit verschiedenen Kugeln von schwerem Kaliber begrüßte. Die Schüsse fielen so rasch hinter einander, daß wir uns schnell auf die Höhe zurück ziehen mußten, wollten wir anders nicht getroffen, und in den Grund gebohrt seyn. Diese Strenge ließ uns noch mehr eine übereilte Landung für gefährlich ansehen. Späterhin haben wir freilich erfahren, daß man uns nur zwingen wollte, unsere Flagge aufzuziehn; allein wir hatten keine Flagge bey unserm leichten Kahne.

Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde der Himmel trübe; der Wind nahm zu; wir segelten rasch vorwärts, hatten aber viel zu thun, um uns gegen die Wellen zu erhalten, die uns beständig gegen die Küste zu werfen drohten. Unser braver Steuermann hoffte noch vor dem Sturme Monte-Krik zu erreichen, allein wir konnten bald nicht länger See halten; die Gefahr, von den Wogen verschlungen zu werden, nahm mit jedem Augenblick

genblick zu. Barrick richtete den Lauf der Pirogue nach dem Strande.

Im nemlichen Augenblicke, als wir das Ufer erreichten, brach sich aber eine starke Welle; die Pirogue schlug um; das Meer war seicht; wir versanken fast im Schlamme. Aber troz der großen Anstrengung die es uns kostete, troz des fürchterlichen Ungewitters das über uns herstürmte, verließen wir doch die Pirogue nicht, und es gelang uns, sie wieder umzukehren.

Endlich kamen wir ans Land. Wir wußten aber nicht, wo wir waren, und ob es möglich sey, längs der Küste nach Fort Orange zu gehen, von wo wir uns 8 Stunden entfernt glaubten, ohnerachtet es nur viere waren. — Hunger und Anstrengung hatten uns aller Kräfte völlig beraubt. Die Lumpen, die uns bedeckten, waren naß und mit Schlamm überzogen. Wir fanden keine Zuflucht, als einen Wald voller Schlangen und Ungezieffer. Im Schiffbruch hatten wir Waffen und Munition verloren. Die Nacht brach ein; wir hörten das Brüllen der Tiger, so oft die Wogen auf Augenblicke weniger rauschten. — Welch eine schreckliche Nacht war das! — alle Winde schienen losgelassen; eine Sündfluth stürzte aus den Wolken; wir zitterten vor Kälte. — Alle unsere noch übrigen Kräfte wandten wir an, die Pirogue zu erhalten; — die

Wellen

Wellen schienen sie uns mit Gewalt entreissen zu wollen, und aller unserer Mühe zum Trotz, litt sie beträchtlichen Schaden.

Sollte man es glauben, daß wir noch Kräfte genug zu dem Allen haben konnten, nachdem wir in 5 Tagen und 6 Nächten nichts gegessen hatten? — Wir standen völlig nackend im Meere, und kämpften gegen die Wogen, um nicht in unserer Pirogue die letzte Hoffnung zu verlieren. Barthelemy half uns bey dieser Arbeit troß seiner Schwächlichkeit, und gab uns ein Beyspiel von Geduld und Muth während dieser schrecklichen Nacht. —

Bey Tages-Anbruch, (es war der 9te Junius, und der sechste Tag seit unserer Flucht von Sinamary,) sahen wir uns gegenseitig mit stummen Mitleid an. — Wir waren starr von Kälte, und fühlten uns zum sterben matt; aber doch tröstete uns der Gedanke, daß wir so wenigstens nicht unter den Händen unserer Henker stürben.

Pichegrü hatte sein Feuerzeug und seine Pfeife aus dem Schiffbruch gerettet; es gelang uns, Feuer anzuzünden; wir trockneten unsere Kleider. Der Himmel erheiterte sich wieder; aber der Sturm dauerte fort.

Wir

Wir lagen mit dem Bauche platt auf den Sand gestreckt, und konnten uns nur durch Zucken gegen die Stiche der Insekten und die Bisse der kleinen Sand-Krabben vertheidigen. — Le Tellier hatte mit dem Rum so gut gewirthschaftet, daß noch eine halbe Flasche davon übrig war; unsere Mattigkeit war aber so groß, daß wir nur die Lippen und den Mund damit anfeuchten, nichts aber davon hinunterschlucken konnten.

Le Tellier, der heldenmüthige Freund Barthelemy's, machte für seinen Herrn eine Art von Hütte aus Baumästen, und scheuchte ihm, während er darunter ruhte, mit einem leichten Zweige die Insekten von Gesicht und Händen. Er schien seine eignen Leiden zu vergessen, und blos das Unglück seines Herrn, und unser Misgeschick zu fühlen.

Am Abend wurde der Himmel von neuem düster: wir mußten noch einmal einen Theil der Nacht, so lange die Fluth dauerte, arbeiten, um die Pirogue nicht zu verlieren, weil wir nichts besaßen womit wir sie hätten befestigen können. Da uns die Tiger immer näher kamen, so fachten wir das Feuer stärker an, und brachten so die zweyte Nacht seit unserm Schiffbruch, die siebente seit unserer Flucht aus Sinamary hin.

Am 10ten Junius bey Tages Anbruch sahen wir in der Ferne ein Schiff, welches Barrick für einen englischen Korsaren erkannte. —

Wir hatten uns im Gebüsche gelagert, wo wir eine Art von Hütte gemacht hatten. Um 6 Uhr ging ich heraus an den Strand, um nach dem Wetter und der Pirogue zu sehen. Kaum hatte ich mich aber einige Schritte fortgeschleppt, als mir auf einmal in einer Entfernung von ohngefähr 200 Schritten, am Strande, zwey bewaffnete Männer in die Augen fielen, die auf uns zukamen. Ich schreie laut: „da sind Menschen!“ alle unsere Unglücklichen erheben sich mit einem Male; Barrick, der kränkste von allen, springt hervor; ich zeige ihm die beiden Männer; er fliegt auf sie zu, und wir verstekken uns wieder, um nicht durch unsere Menge Furcht zu erregen. — So wie die Soldaten Barrick auf sich loskommen sahen, der keinem Menschen glich, blieben sie stehen, und schlugen die Gewehre auf ihn an; er fiel auf die Knie nieder, hob die Hände bittend in die Höhe, schrie ihnen zu, machte Zeichen, und wies auf die Pirogue hin; die Männer verstanden ihn endlich, und näherten sich. Es waren zwey deutsche Soldaten von der Garnison zu Montekrik. Pichegrü sprach mit ihnen, und wir erfuhren, daß Montekrik nur drey Stunden von uns entfernt läge. Die beiden Soldaten waren als Ordonnanzen nach Fort Orange auf dem Wege, und mußten natürlich dort von dem Schiffbruche und der Anzahl

der

der Verunglückten Bericht erstatten. Wir faßten den Entschluß, zwey von uns zugleich mit ihnen als Deputirte an den Kommandanten des Forts zu schicken, ihn um Hülfe zu bitten, ihm dabei unsere Reisepässe vorzulegen, unsere wahren Namen aber zu verheimlichen.

Barthelemy und Larue wurden gewählt; wir gaben ihnen den letzten Ueberrest von Rum zu trinken, und sie machten sich auf den Weg.

Sobald sie im Fort Orange angekommen waren, gab der Kommandant Befehl, daß ein Detaschement von 10 Mann uns Hülfe leisten sollte. Unsere Abgesandten stellten ihm die Beweggründe unserer Reise als Kaufleute vor; beschrieben unsern Schiffbruch mit allen Nebenumständen; sagten ihm, wir hätten alle unsere Provisionen und übrigen Effekten verloren, und fügten am Ende hinzu: der schlechte Zustand unserer Pirogue, die fast völlig zerschmettert wäre, habe uns gehindert, nach dem Sturm wieder in See zu stechen, um auf die Entdekkung unserer vorgeblich verlorenen Kaufmannsgüter auszugehen.

Wir sahen den Trupp von etwan 20 Personen von weitem herankommen, und waren so lange darüber in nicht geringer Verlegenheit, bis uns zwey von den Arbeitsleuten, welche französisch sprachen, deutlich machten, weswegen man sie eigentlich geschickt

 hatte,

hatte. Wir führten sie zu der Pirogue; sie zogen sie sogleich aufs Trockene, und fingen an mit dem größten Eifer und mit vieler Geschicklichkeit, das Schadhafte daran auszubessern.

Um 6 Uhr Abends kamen Barthelemy und Larue zurück; sie waren so voller Freuden, und so zerstreut, daß sie nicht einmal daran gedacht hatten, uns übrigen eine Flasche voll Wasser mitzubringen. — Wir konnten nicht begreifen, woher Barthelemy die Kräfte genommen hatte, um einen Weg von 8 Stunden auf dem brennenden Sande zurückzulegen.

Unsere Pirogue war nun wieder ausgebessert; das Meer war auch ruhig geworden, und wir hätten uns lieber sogleich eingeschifft, wenn wir nicht erst die Fluth hätten abwarten müssen. Barricks Zustand verschlimmerte sich zusehends, und er hätte leicht darüber zu Grunde gehen können, wenn er noch mehr als diese Nacht ohne alle Hülfe hätte zubringen müssen. Man wird sich erinnern, daß Barrick, dessen physische Kräfte außerdem seinem Muth und seiner Herzensgüte gleich kamen, zwey Tage lang die fürchterlichsten Martern ausgestanden hatte, als er in den Wäldern von Sinamary unsere Flucht erwartete. — Wir hatten also keinen Augenblick zu verlieren, wenn wir unsern Erretter noch retten wollten.

Den

Den 11ten Junius, bei Tages Anbruch, machten sich Barthelemy, Larue, Aubry und d'Ossonville zu Fuße auf den Weg nach Monte-Krik, um dort eine Freystatt für arme schiffbrüchige Kaufleute zu erbitten, und endlich wieder eine Mahlzeit zu veranstalten. —

Einige Stunden später, als die Fluth am höchsten war, stiegen wir übrigen wieder in die Pirogue, nachdem wir vorher die Arbeitsleute von Fort Orange, die den Befehl hatten, uns nicht eher zu verlassen, als bis wir wieder in See wären, nach Möglichkeit belohnt hatten. Sie gaben der Pirogue noch einen kräftigen Stoß, um sie flott zu machen, und sagten uns Lebewohl.

Barrick, so todtkrank er auch war, nahm dennoch das Steuerruder zur Hand, und kurz vor Mittag segelte die Pirogue glücklich den kleinen Fluß bei Montekrik hinauf. Wir stiegen ans Land. Barrick fand in diesem endlich doch guten Erfolge die schönste Belohnung für seine grosmüthige Aufopferung. —

Der Kommandant des Postens von Monte Krik hatte unsere Gefährten schon sehr gut aufgenommen, und hatte ihnen eine sehr große und bequeme Hütte am Ufer des Krik einräumen lassen. Noch denk' ich des Augenblickes unserer Wiedervereinigung in dieser Hütte. Unsere Freunde hatten zwei Hüner, Reis und schmack-

haftes Brod bereit gehalten. — Wir weinten Thränen der Freude und des Dankes; wir lebten; wir waren unsern Henkern entflohen; wir hatten die Gefahren des Meeres besiegt; der Hungertod schwebte uns nicht mehr drohend vor Augen; wir waren frey. — — — — — — — — —

Sobald wir, mit vieler Vorsicht, ein wenig Speise zu uns genommen hatten, brachten wir unsere Pirogue in Sicherheit, und banden sie fest. Wir hatten zu diesem kleinen Fahrzeuge eine solche dankbare Zuneigung gefaßt, als wäre sie ein beseelter Gegenstand gewesen. — Gleich nach dieser Verrichtung begaben wir uns zu dem Kapitain, der das Fort kommandirte, und den unsere Ankunft in große Verlegenheit gesetzt hatte. Er fand gar keine Wahrscheinlichkeit in dem Bericht, welchen wir ihm als Kaufleute machten; unsere Naktheit, unsere Lumpen straften diese Fabel, unser Ton im Sprechen strafte unser Elend Lügen. Beim Anblick unserer Pirogue konnte er sich noch weniger von seinem Erstaunen losmachen; die Kühnheit war ihm unbegreiflich, in diesem Kahn sich auf die hohe See zu wagen. Er sprach französisch, und wir thaten alles mögliche, um ihn zu überreden.

Wir zeigten ihm unsere Pässe, bemerkten aber zugleich, unter einem Spiegel, ein Exemplar von der ge-

gedruckten Beschreibung der deportirten Personen, welche Jeannet in den benachbarten Kolonien, und in den Forts an der Küste als Steckbriefe, im Fall einer Flucht, hatte ausstreuen lassen.

Der ehrliche Kapitain beunruhigte sich endlich nicht weiter wegen des Wahren oder Falschen in unsrer Geschichte, sondern behandelte uns blos darum sehr gut, weil er uns in einem sehr betrübten Zustande sah. Er zeigte uns auch die Beschreibung, ohne den mindesten Verdacht dabei zu hegen, wie er uns späterhin versicherte; und wirklich möchte es auch damals schwer gewesen seyn, irgend einen von uns darnach zu erkennen. — Er fragte uns, ob wir Sinamary berührt hätten, und wir verneinten es. „Was mögen wohl," fuhr er fort, „der arme Barthelemy und Pichegrü mit „allen ihren Unglücksgefehrten in Sinamary machen?" Wir sagten ihm, es sey ihnen freilich sehr übel ergangen, aber jetzt hofften sie, daß sich ihr schlimmes Schicksal ändern würde.

Nachdem wir unsere hauptsächlichsten Bedürfnisse befriedigt hatten, meldete uns der Kapitain, daß er unsertwegen Bericht an den Kommandanten der Kolonie erstatten würde. Er verheimlichte uns dabei auch gar nicht den vornehmsten Beweggrund dazu, sondern

sagte geradezu: die ihm anbefohlne Behutsamkeit in Absicht auf alle Franzosen nöthige ihn, es zu thun. —

Die Kolonie Surinam war durch die Wachsamkeit des Gouverneurs vor allen den Unruhen beschützt geblieben, durch welche die französischen Besitzungen zu Grunde gerichtet wurden. Die Negersklaven waren besser behandelt, glücklicher, und daher auch arbeitsamer, als wenn man ihnen das traurige Geschenk einer scheinbaren Freiheit zugetheilt hätte. — Jeannet, dem man einige unbescheidene Foderungen auf Geld und Lebensmittel abgeschlagen hatte, war damit sehr übel zufrieden, und hatte gesagt: „Er werde „sicherlich an den Aristokraten Rache neh„men, und Surinam revolutioniren.“ — Daher hatten nun die Kommandanten der Forts an der Küste bestimmte Ordre, genau auf alle landenden Franzosen Achtung zu geben.

Wir schrieben selbst an den Gouverneur, stellten ihm mit wenig Worten die gegen uns theils in Frankreich, theils in Sinamary verübten Grausamkeiten vor, schilderten ihm unsere Flucht, so wie unseren Schiffbruch, und baten am Ende, im Namen der Menschheit und der Ehre, um Schutz und Sicherheit.

Paramaribo, die Hauptstadt von Surinam, wo der Gouverneur residirt, liegt 24 Stunden von Montekrik entfernt. Da wir also erst auf Antwort warten mußten, so wandten wir den ganzen 12ten Junius zum Ausruhen und zur Pflege derer an, die sich nicht gleich durch den Genuß der ersten Erfrischungen wieder erholen konnten; denn bei d'Ossonville zeigten sich Symptomen einer schweren Krankheit, und der arme Barrick hatte ein heftiges Fieber.

Wir sahen alle mit einander schrecklich aus; unsere Gesichter waren verbrannt von der Sonne, deren Strahlen vom Meere zurückprallten; und alle unsere Glieder waren von den Stichen der Insekten geschwollen und wund. Mit unsern Kleidern war es nicht besser bestellt, als mit unserm Körper. Einige von uns gingen sogar ohne Schuhe. Wir besserten unsere Lumpen nach Möglichkeit aus, und errötheten dabei, nicht für uns, sondern für unser Vaterland, daß wir so vor fremden Mächten erscheinen mußten.

Den 13ten Junius kam ein Kolonist, dessen Haus nicht weit von Montekrik entfernt war, und lud uns ein, in seine Wohnung zu kommen. Ohne uns zu kennen, machte er uns die verbindlichsten Anerbietungen. Er bestand darauf, daß wir auf der Stelle mit ihm gehen sollten; und schon waren wir im Begriff, ihm

zu folgen, als Willot, der die Aufsicht über unsere liebe Pirogue hatte, von weitem einen Reuter gewahr wurde, und uns zurief. Pichegrü erkannte die Unterscheidungszeichen der holländischen Uniform, und versicherte uns, es sey ein Offizier von Range. Der Reuter gab seinem Pferde den Sporn, sobald er die Hütte gewahr wurde, welche vermuthlich in den Bericht an den Gouverneur angedeutet gewesen war, kam an, stieg ab, und trat schnell in das Zimmer wo wir versammelt waren. Mit größter Hastigkeit fragte er im Hereintreten, wo Mrs. Gallois und Picard wären. — Barthelemy und Pichegrü, in alte Jakken von grauem Tuch gekleidet, traten hervor; der holländische General sah mit einer Miene voll Ueberraschung und Unwillen ihre Lumpen an, sank ihnen dann in die Arme, küßte sie zu verschiedenen Malen, und drückte uns übrige der Reihe nach an seine Brust, ohne in den ersten Augenblikken seiner Empfindung Worte geben zu können.

„Meine Herren," sagte er endlich mit größerer Fassung, „Sie haben unsern Gouverneur sehr richtig beurtheilt; er erwartet Sie mit Ungeduld; und alle Einwohner von Surinam haben aufrichtiges Mitleid mit Ihrem Unglück."

Wir

Wir brachen in Thränen aus, und fast hätte die zu große Freude für einige aus unserer Mitte von üblen Folgen seyn können. — Ehrlicher, gefühlvoller Holländer, empfange hier das Opfer unserer Dankbarkeit, deren Ausbruch nur die Klugheit in Schranken hält.

Als wir Montekrik verließen, trennten wir uns ungern von unserer Pirogue, der wir den Namen San-Salvador gegeben hatten. Es wäre uns angenehm gewesen, wenn wir sie hätten mitnehmen können. — In einiger Entfernung von der Hütte fanden wir zwei Gondeln, welche unser warteten. In der einen hatte man Erfrischungen bereitet, und in der andern fanden wir Wäsche, Kleider und Schuhe. Um sich einen Begriff von dem angenehmen Gefühl zu machen, welches uns die reinen guten Kleider verschafften, müßte man nur, wie wir, auf einer Wüste von glühendem Sande die Hitze der Sonnenstrahlen, die Kälte der Regengüsse, des Thaues und der Sturmwinde überstanden haben.

Die nemliche Nacht vom Sonntage des 13ten Junius brachten wir in dem Hause eines Freundes des Herrn Gouverneur's zu, der von unserer Ankunft unterrichtet, es ausdrücklich verlangt hatte, daß wir auf seinem Landgut übernachten sollten; wobei er es

sehr

sehr bedauerte, daß ihn Handelsgeschäfte in der Stadt zurückhielten, welche ihm nicht erlaubten, uns selbst zu bewillkommen. Er hatte jedoch alle nöthigen Befehle gegeben; man wies uns Zimmer an, und bewirthete uns vortrefflich. — Wie angenehm überraschte uns nicht dieses alles, und was für einen Eindruck machte nicht auf uns dieses Landhaus! Wir kamen aus einer Art von Hölle, um in den Himmel zu treten; wir konnten uns gar nicht müde sehen an den großen Gärten, an den Lustwäldchen, an dem schönen Hause, an der reichbesetzten Tafel, und an den Betten, die wir so lange hatten entbehren müssen.

Nach dem Abendessen tanzten die Neger und Negerinnen, als wollten sie alle Leiden von Sinamary bei uns in Vergessenheit bringen.

Den 14ten Junius des Morgens, nachdem wir auf eine Art ausgeruht hatten, die uns von so langer Zeit her unbekannt gewesen war, bestiegen wir unsere Gondeln wieder, und fuhren den Commervine-Strom hinunter. Wir fanden während dieser Fahrt reichliche Gelegenheit, die herrlichen Plantagen an beiden Ufern, die Menge und Reinlichkeit der Kanäle, die Eleganz der Gärten, und die Schönheit mannichfaltiger Gebäude zu bewundern. Bald kamen wir nun in den Surinam-Strom, und langten Mittags bei einem

Land-

Landhause an, wo wir erwartet wurden. Mehrere von den ansehnlichsten Kolonisten waren dort versammelt. Wir sahen sie am Ufer stehen, und kaum hatten wir angelegt, so sprangen sie alle zu uns in die Gondeln, und umarmten uns mit brüderlicher Treuherzigkeit.

Wir wurden mit einer Pracht aufgenommen und bewirthet, die sonderbar und ehrwürdig mit unsern langen Bärten, mit unsern verbrannten Gesichtern kontrastirte.

Die Fluth setzte uns schon um 4 Uhr in Stand, wieder abzureisen, und eine Stunde später begegnete uns eine prächtige Gondel; es war der Gouverneur, der uns in eigener Person entgegen kam. — Wir konnten es kaum erwarten, unsern Wohlthäter kennen zu lernen. Er trat in unsere Barke herüber, betrachtete uns, umarmte uns dann, und sagte mit merklicher Rührung: „Seyn Sie uns willkommen, meine Herren; „vergessen Sie die überstandenen Leiden, wenn's möglich ist. Ich für mein Theil werde thun, was ich „kann, um den Eindruck davon bei Ihnen zu verwischen. Wir schätzen uns alle glücklich, Sie gerettet „bei uns zu sehen. Befehlen Sie über die ganze Kolo„nie, und hauptsächlich über das, womit ich ihnen „dienen kann."

Wir fuhren unter dem Fort Nassau vorbei, das uns mit 50 Kanonenschüssen begrüßte, welche das Fort Amsterdam am diesseitigen Ufer, Schuß für Schuß, wiederholte. Die Batterien von Paramaribo antworteten. Wir hatten noch eine Stunde Weges bis in die Stadt; die Sonne ging unter, und es war tiefe Nacht, als wir im Hafen von Paramaribo anlangten.

Die ganze Stadt war erleuchtet; die Garnison und die Kolonie-Soldaten standen unterm Gewehr; wir stiegen unter dem Donner des Geschützes und dem Freudenfeuer der Infanterie ans Land. Freudengeschrei und Händeklatschen ertönte rings um uns her. Das Volk drängte sich, wo wir gingen; jedermann wollte uns sehen; es schien, als wollte man uns auf den Händen tragen. Mitten unter dieser zahllosen Menge von Begleitern, in der wir ein glückliches und wahrhaft großmüthiges Volk erkannten, langten wir im Gouvernements-Hause an.

Die Gemahlin des Gouverneurs empfing uns mit eben soviel Anstand als Rührung. Der Eindruck, welchen die Schilderung unserer fürchterlichen Leiden auf diese angenehme Dame machte, war so tief, daß wir verschiedene male ihre Gegenwart vermeiden mußten, weil sie bei unserm Anblick zu sehr bekümmert war.

Der

Der Gouverneur behielt Barthelemy und seinen treuen le Tellier bei sich; um uns übrige stritten sich die Einwohner, denn Jedermann wollte uns mit Gewalt beherbergen. Alle überhäuften uns mit Beweisen von Achtung und Wohlwollen. Es wäre gar nicht möglich, alle die Gastereien und Landpartien einzeln anzumerken, zu denen wir eingeladen wurden, und mit denen uns die Bewohner von Paramaribo die Freude bezeigen wollten, welche sie über unsere Gegenwart in ihrer Mitte fühlten. Der Reichthum und Luxus der Bewohner von Surinam ist mehr als zu bekannt; und man könnte ein dikkes Buch blos allein von dem blühenden Zustande dieser Kolonie, von den lachenden Fluren, von der angenehmen Schiffahrt im Innern des Landes, von der Pracht öffentlicher Anlagen, und von der Schönheit der Privat-Gebäude schreiben.

Die Beschreibung aller jener kleinen Festlichkeiten würde für Jedermann sehr leicht begreiflich werden, allein schwerlich wird man sich eine deutliche Vorstellung von der wohlwollenden Menschlichkeit eines ganzen Volkes zu machen im Stande seyn — von jener zuvorkommenden Freundlichkeit, welche bei allen Klassen von Mitgliedern dieses Staates der vortrefflichen Regierung zum Beweise dient. — Nicht Neugierde, sondern jenes natürliche Wohlwollen war es, was

wir bei unsern gastfreien Wirthen fanden. — Weit entfernt, uns mit Fragen über unsere ausgestandenen Leiden zu belästigen, vermied man vielmehr, uns daran zu erinnern. — Aber demungeachtet verfolgte uns überall der Gedanke an das fürchterliche Sinamary, an die Gefangenschaft unserer zurückgebliebenen Gefährten, die man vielleicht seit unserer Flucht noch härter behandelte, und an den braven Tilly, der um unsertwillen in Jeannets Hände gefallen war. — Wenn auch zuweilen die dank-erregende frohe Gegenwart alle traurigen Gedanken auf eine kleine Weise von uns entfernte, so wurde doch in andern Augenblikken oft der heiterste Genuß durch die Erinnerung an jene Greuel getrübt. — Indessen verging uns die Zeit unendlich schnell.

Den 18ten Junius lief der Küstenfahrer, Kapitain David, mit Depeschen von Jeannet an den Gouverneur in Paramaribo ein. Der Agent gab dem letzteren von unserer Flucht die vorläufige Nachricht, und schloß seinen Brief mit den Worten:

„Wenn die Meßieurs nicht von den englischen „Korsaren aufgefangen worden, oder gar zu „Grunde gegangen sind, wie ich am meisten be„fürchte; so haben sie sich ohne Zweifel in Ihre Kolo„nie geflüchtet. In diesem letzten Falle muß ich von „Am-

„Amtes wegen, ihre Auslieferung, als Staatsverbre„cher, im Namen des Direktoriums von Ihnen ver„langen. Sollten Sie demnach ihren Aufenthalt in „Erfahrung bringen, so bitte und verlange ich von „Ihnen, daß Sie dieselben sogleich festnehmen lassen; „ersuche Sie aber zugleich, keine außerordentliche Stren„ge dabei gegen sie in Ausübung zu bringen, sondern „sie mit aller der Schonung behandeln zu lassen, wel„che sie in ihrer unglücklichen Lage fodern können.“

Der Gouverneur antwortete, er habe bis jetzt noch nichts von einer Flucht der Herren Barthelemy, Pichegrü und Konsorten gewußt, u. s. w. — „Es „wären aber vor einigen Tagen acht Kaufleute und „ein Matrose in Paramaribo angekommen, die ohn„gefehr so und so aussähen, und deren Pässe er ihm „zugleich zur Einsicht überschickte. Im übrigen könnte „er sich versichert halten, daß die Deportirten, im „Fall sie noch zum Vorschein kämen, mit aller mögli„chen Schonung sollten behandelt werden.“ —

Der Kapitain David wurde übrigens sehr gut aufgenommen, und mit aller möglichen Achtung behandelt. Dieser hätte dem Agenten Jeannet, der sich über seine eigenhändige Unterschrift auf den 8 Pässen höchlich verwunderte, auch leicht über den wahren Sinn des mitgebrachten Antwortschreibens aus dem Traume

 helfen

helfen können. Denn ehe er noch wieder nach Cayenne unter Segel ging, erfuhren wir aus seinem eignen Munde die fürchterliche Nachricht von der Ankunft der Fregatte la Decade, welche am 6ten Junius, drei Tage nach unserer Abreise von Sinamary, mit 193 Deportirten am Bord auf der Rhede von Cayenne vor Anker gegangen war. Unter der Zahl der letzteren befanden sich Gilbert-des-Molieres und Hiob Aimé, Mitglieder vom Rathe der 500; beide lagen in den letzten Zügen.

Wir waren weit entfernt, uns durch die offizielle Anfoderung Jeannets irgend eine Art von Furcht einflößen zu lassen. Aber nicht anders als wollte man uns durch neue Beweise von Wohlwollen noch mehr von unserer Sicherheit überzeugen, gab es keine Art von guter Behandlung, keine Art von Vergnügungs-Anstalten, die man nicht an uns verschwendet hätte. — Indessen wünschten wir doch sehr, einige Tage ruhig auf dem Lande zuzubringen; denn es fehlte uns fast allen noch an den erforderlichen Kräften, um alle das Vergnügen so recht zu genießen, was uns von allen Seiten angeboten wurde. Wir hatten sämmtlich große Erholung nöthig; wir sehnten uns nach Europäischer Luft, und waren fest entschlossen, nur bis zur völligen Wiederherstellung unserer genesenden Kranken,

noch

noch einige Tage lang die grosmüthige Fürsorge des Gouverneurs und seiner Freunde zu benutzen, dann aber mit neutraler Flagge nach dem nördlichen Europa unter Segel zu gehen. — Barthelemy war noch so matt, daß wir uns keine Hoffnung machten, ihn für diesesmal mit uns reisen zu sehen. Der Gouverneur, der ebenfalls behauptete, er könne die Reise unmöglich aushalten, bat ihn, darauf Verzicht zu thun, und vor der Hand bey ihm in Paramaribo zu bleiben. d'Ossonville war noch immer in Todesgefahr. Man bot uns in allem hülfreiche Hand; aller mögliche Beistand ward an uns verschwendet; als aber unser Plan bekannt zu werden anfing, erklärte sich Jedermann dagegen, und es hieß, wir sollten so lange in Surinam bleiben, bis wir nach Frankreich zurückberufen würden.

Den 27sten Junius kehrten wir nach der Stadt zurück, und fanden dort zu unserm nicht geringen Erstaunen einen zweiten Abgesandten aus Cayenne, welcher dem Gouverneur Jeannets neue Antwort brachte. —

In diesem zweiten Briefe gestand der Agent, daß die Reisepässe der acht vorgeblichen Kaufleute zwar wirklich von ihm eigenhändig unterzeichnet wären; sagte aber zugleich, wie er den Verlauf der Sache nicht begreifen könne, und daß die Handelsleute Gallois,

Picard, und wie sie weiter hießen, niemals in dem Gebiete der Kolonie von Guiana existirt hätten. Es sey ihm auch nicht unbewußt, daß Barthelemy, Pichegrü und sechs andere Deportirte wirklich in Paramaribo wären, und er verlange, daß der Gouverneur diese Leute in Verhaft nehmen, und über den ganzen Vorgang Bericht an seine Vorgesetzten erstatten solle.

Diesem Briefe zufolge erboten wir uns, auf der Stelle unsichtbar zu werden, und bis zum Augenblick unserer schon festgesetzten Abreise nach St. Thomas verborgen zu bleiben. Aber der rechtschaffene Gouverneur sah diese Vorsichtigkeit für eine unzulässige Aeußerung von Schwäche an.

Da wir indessen keine Gelegenheit zu Streithändeln geben, oder gar revolutionaire Repressalien von Seiten Jeannets veranlassen wollten, so faßten wir am Abend des 28sten Junius den Entschluß, uns von Surinam loszureissen. d'Ossonville befand sich nun besser, und wollte uns begleiten; Barthelemy'n aber mußten wir versprechen, in St. Thomas auf ihn zu warten.

Den 29sten Junius waren alle Anstalten zu unserer Abreise getroffen, und im Namen der Kolonie ein kleines Fahrzeug für uns gemiethet, welches dem Herrn Stikle gehörte. Man versah es im Ueberfluß mit Lebens-

bens-

bensmitteln und Erfrischungen. Der Steuermann, der es kommandirte, erhielt die Weisung, sich ganz nach unsern Befehlen zu richten. — Wir nahmen Abschied von dem ehrlichen Barrick, den der Gouverneur sowohl, als die Einwohner von Surinam mit Geschenken aller Art überhäuft hatten. Wir konnten ihm nichts anbieten, und er hätte von uns auch gewiß nichts angenommen, als die aufrichtigen Versicherungen unserer ewigen Dankbarkeit. Wir versprachen ihm, seine edle That öffentlich unter unsern Mitbürgern, und wo möglich in ganz Europa bekannt zu machen. Ich habe einen kleinen Theil dieser Schuld nun schon bezahlt. — Barrick reisete wenige Tage später nach Philadelphia zurück.

Am 30sten Junius um 4 Uhr Nachmittags verließen Pichegrü, Willot, Larue, Aubry, d'Ossonville und ich Paramaribo, um nach der am Meeresufer gelegenen Wohnung jenes braven Offiziers, der uns zuerst bewillkommte, zu gehen. Unser Schiff ging den Strom hinunter, um in der Bucht von Surinam auf uns zu warten. — Unser Abschied von Paramaribo war ungemein rührend. Der Gouverneur, verschiedene vornehme Offiziere und eine große Anzahl von angesehenen Einwohnern begleiteten uns nach der oben gedachten Pflanzung, und sogar Barthelemy ließ sich, so krank

wie er war, samt dem von ihm unzertrennlichen le Tellier dahin bringen.

Noch treten mir die Thränen in die Augen, wenn ich an die letzten Umarmungen, an den letzten Abschied von unsern Wohlthätern zurückdenke; vergebens würde ich das zu schildern suchen, was ich damals empfand. Unser Altvater Barthelemy war nicht im Stande zu sprechen, und konnte sich kaum bewegen; er segnete uns mit seinen Blicken, und breitete seine schwachen Hände segnend über uns aus. Um 8 Uhr Abends endlich rissen wir uns aus den Umarmungen aller dieser braven Leute los, und warfen uns in ein Boot, um am Bord unsers Schiffes zu gehen. Herr von Badenburg, ehemals Offizier von der Kavallerie in holländischen Diensten, ein Bruder des Gouverneurs von Berbice, schiffte sich mit uns zugleich ein. Dieser Herr kehrte zu seinem Bruder zurück, und wollte sich bey der Mündung des Berbice-Stromes ans Land setzen lassen.

Wir lichteten die Anker, und riefen unsern Freunden noch einmal Lebewohl; sie hörten unsern Zuruf, und wiederholten ihn. Kaum konnten wir noch mit unsern Augen das Ufer im Dunkeln erkennen; aber doch schallten noch eine Weile deutlich die letzten Worte zu uns herüber: — Lebt wohl — seyd glücklich — Lebt wohl, vergeßt Surinam nicht! —

Die

Die See ging hohl. Wir segelten längs der Küste gegen Westen, als uns mit einem male um Mitternacht ein scharfer Kanonenschuß zwang, die Segel zu streichen. Es war ein englischer Korsar, der sich uns unbemerkt genähert hatte. Da wir dem Korsaren nicht schnell genug das Schiff anhielten, so schoß er noch einmal scharf, und begrüßte uns, sobald er nahe genug war, mit einer Kartätschen-Ladung. — Er rief uns an; die Antwort war, wir kämen von Surinam, und giengen in Geschäften nach Berbice. Er begnügte sich damit aber nicht, sondern wollte das Schiff visitiren. Die Nacht war sehr dunkel; die beyden Fahrzeuge legten sich an einander; der englische Kapitän untersuchte genau unsere Depeschen, und die Pässe, welche man uns ausgeliefert hatte, fand aber alles in Ordnung. Er mochte sich Rechnung auf eine gute Prise gemacht haben, und nahm daher zu einiger Entschädigung unsern Vorrath an Früchten weg, zog sich alsdann mit seiner Begleitung zurück, und ließ uns unsern Weg weiter fortsetzen.

Gleich den Morgen darauf, am 1sten Julius, gab es in der Morgendämmerung einen neuen Lärmen. Ein Kanonenschuß deutete uns an, wir sollten die Segel streichen. Wir wollten dem ausweichen, und ein zweyter Schuß ging los; dieser letztere war so gut ge-

zielt, daß der Druck der Luft, den die Kugel im Vorbeystreichen verursachte, unsern Steuermann, der gerade am Ruder stand, zu Boden warf. Unser Schiff verlor sogleich die Richtung, und ward von den Strömen an der Mündung des Corentinflusses so gewaltsam fortgerissen, daß wir bey einem Haar gescheitert wären.

Schrecken und Furcht stiegen bey uns aufs höchste, als wir uns nun auf französisch anrufen hörten. Wir sahen nichts als Neger auf dem Verdeck: und da vollends der Kapitain ein Boot, von 6 Negern bedient, ins Meer werfen ließ, so zweifelte ich gar nicht mehr daran, daß wir einem von den Kapern des Tyrannen Hugues in die Hände gefallen wären. Herr von Badenburg, der so unruhig, wie nur immer einer von uns war, kam auf das Verdeck, und sah das Boot eine kleine Weile scharf an. Auf einmal rief er laut: „Guten Tag, Kapitain Anderson; eben erkenne ich Sie, „wie geht es Ihnen?“ — Wir schöpften wieder Odem.

Es war wirklich der nemliche Kapitain Anderson, der kurz vorher auf der Höhe der kanarischen Inseln das Schiff visitirt hatte, mit welchem Herr v. Badenburg aus Europa kam. — Er war sehr höflich, und erbot sich, uns zu begleiten, als er erfahren hatte, wer wir eigentlich wären. Er versicherte uns zugleich, die ganze Küste sey voller Korsaren von Hugues Parthei.

Den

Den zweyten Junius, als den Tag darauf, entdeckte unser Steuermann den Berbice-Strom, und näherte sich seiner Mündung, um den Herrn von Badenburg ans Land zu setzen. — Eben als wir damit beschäftigt waren, unser Boot ins Wasser zu bringen, gab ein Schiff, welches wir seit einigen Stunden beobachtet hatten, zu verschiedenen malen Feuer auf uns. Wir hatten bis jetzt geglaubt, es sey ein englisches Fahrzeug; aber seine Manövres, und die Hartnäckigkeit, mit der es uns zum Streichen zwingen wollte, trotz dem, daß wir augenscheinlich nach der Mündung des Berbice-Stromes zu lavirten, ließ uns endlich vermuthen, daß es ein französischer Kaper sey. Wirklich waren wir auch kaum unter den Kanonen des Forts St. André, als das gedachte Schiff außer dem Schuß vor Anker ging, und die Mündung des Stromes blokirte. Wir faßten daher den Entschluß, nach Berbice, einer von den Engländern besetzten holländischen Kolonie, einzulaufen, und baten Herrn von Badenburg, er möchte uns bey seinem Bruder auf so lange eine Freistatt auswirken, bis wir wieder mit Sicherheit abreisen könnten.

Wir giengen mit Hülfe der Fluth den Strom hinauf; und bald, nachdem wir uns von Herrn von Badenburg getrennt hatten, kamen zwey leichte Gondeln,

welche uns in das Gouvernementshaus abholten, wo wir eine so gute Aufnahme fanden, wie wir sie von dem Bruder unsers redlichen Reisegefehrten nur immer erwarten konnten.

Wir sagten ihm, daß wir, verfolgt von den Korsaren, unsere Zuflucht zu ihm genommen hätten, und ihn um Freistatt und Beschützung bäten. Seine Antwort war: „Seyn Sie ruhig, meine Herren. Sie be„finden sich hier unter dem Schutz der englischen Re„gierung; aber ich muß Sie um ihr Ehrenwort bitten, „daß Sie, ohne Beistimmung dieser Regierung, die Län„der, welche unter Sr. Majestät dem König von Gros„brittanien stehen, nicht wieder verlassen wollen."

Wir konnten uns schon nicht mehr frey zurückziehen; denn es leuchtete uns ein, daß wir die dänische Insel St. Thomas unmöglich erreichen konnten, sondern unfehlbar den Korsaren, welche uns auf Viktor Hugues Ordre verfolgten, in die Hände fallen mußten. Wir gaben daher unser Ehrenwort, und überließen uns mit vollem Zutrauen der Fürsorge des Herrn von Badenburg.

Dieser letztere als Gouverneur, und alle Einwohner der Kolonie, bemühten sich, uns hier, wie zu Surinam, mit Allem zuvorzukommen. — Frau von Badenburg, eine der interessantesten Damen, das Modell zu einer Grazie im Umgange mit der Welt, und ein Original

ginal zu einer personifizirten Tugend im häuslichen Kreise ihrer zahlreichen Familie, verschwendete ihre gütige Fürsorge an uns, und vergaß nichts von dem allem, was uns den Aufenthalt zu Berbice reizend machen konnte.

Der Oberste Hislop, Kommandeur der englischen Truppen in den Kolonien Berbice und Demerary, dem man unsere Ankunft gemeldet hatte, kam in Person nach Berbice. Er sagte uns: der General Boyard, Kommandeur der ganzen englischen Landmacht auf den Inseln über dem Winde, habe ihm die Ordre zugefertigt, uns nach Martinique kommen zu lassen; und Admiral Hervey habe eine Fregatte zu unserm Transport beordert, damit wir vor den Korsaren in Sicherheit bleiben möchten. Diese Fregatte müsse ohngefähr bis zum 14ten Julius eintreffen, und wir sollten uns daher spätestens bis zum 9ten in Demerary einfinden. — Diesen großmüthigen Anerbietungen von dem Schutze der englischen Regierung fügte der Oberste noch sein Beileid über unser ausgestandenes Unglück, und die Versicherung von seinem Wunsche, uns zu dienen, bey.

Wir verließen Herrn von Badenburg und seine Familie sehr ungern; und ich werde mich bis an meinen Tod mit froher Ehrerbietung an die edle Denkungsart, an die liebenswürdigen Eigenschaften, an den

den Geist, und an die Freimüthigkeit dieses würdigen Mannes erinnern. Herr von Badenburg ist ein Weiser, der sich blos mit dem Glück der Menschheit beschäftigt, und der sein Leben blos dazu verwendet, Wohlthaten zu erzeigen und andern durch tadelloses Betragen ein gutes Beispiel zu geben.

Der Oberste Hislop hatte sich erboten, uns zu Lande nach Demerary bringen zu lassen; wir zogen aber die kürzere Fahrt zur See der Landreise vor, und gingen den 9ten Julius Vormittags um 11 Uhr an Bord des Brigg der fliegende Fisch (the flying fish), und ankerten gegen Abend an der Mündung des Demerary Stromes.

Am folgenden Morgen gingen wir in dieser schönen Kolonie ans Land. Die häufigen Geschäfte mit den Antillen machen, daß man hier noch bei weitem mehr Thätigkeit, als in den übrigen Niederlassungen an dieser Küste, bemerkt; und die englische Regierung läßt es sich angelegen seyn, diese Kolonie von Tage zu Tage immer mehr in Flor zu bringen. — Herr Beaujou, als Civilgouverneur, nahm uns mit zuvorkommender Freundlichkeit auf; und die Einwohner bewiesen sowohl große Theilnahme an unserm Unglück, als aufrichtige Freude über unsere wunderbare Rettung. Der Oberste Hislop empfing uns in seinem eigenen

Hause,

Hause, und überhäufte uns mit Artigkeiten. Sein edles Betragen diente zum Beweise einer wirklich edlen Denkungsart. — Ich kannte den Obersten schon längst dem Namen nach, und war selbst bei der blutigen Wiedereroberung von Toulon gegenwärtig, bei welcher Hislop, der damals Adjutant beim General O-Hara war, sich durch einen schönen Zug von Menschlichkeit auszeichnete. — Die Schiffe, welche nicht bewaffnet waren, wurden angezündet; das Feuer ergriff den Themistokles, in welchem 1600 Einwohner, die als Terroristen eingezogen waren, als Gefangene lagen, und Hislop rettete mit eigner Lebensgefahr das Schiff mit allem, was darinnen war.

Während der Ueberfahrt von Berbice nach Demerary wurden Willot und Aubry von einer schweren Krankheit befallen, welche sie einige Zeit darauf unserer Freundschaft entriß. Schon am Tage nach unserer Ankunft in Demerary verfielen sie in eine Art von Wahnsinn; die Aerzte versicherten uns, daß sie nicht mit uns wieder abreisen könnten, und daß wenig Hoffnung zu ihrem Aufkommen vorhanden sey. — Am Tage unserer Abreise athmete Aubry nur noch mit Mühe; er wurde schon für so gut als todt angesehen, und auch Willot lag in den letzten Zügen. — Was für ein schrecklicher Anblick! — welch eine traurige Abreise! — — Von acht in der Pirogue entflohe-

nen

nen Deportirten kamen am 17ten Julius nur noch viere, Pichegrû, d'Oßonville, Aubry und ich, am Bord der englischen Fregate der Kranich (the Crane), welche unter dem Kommando des Kapitain Hello stand.

Den 20sten segelten wir bey der Dreyfaltigkeits-Insel und bey Tabago vorbei.

Den 22sten gingen wir bei der Insel St. Vincent vorüber.

Den 24sten sahen wir Martinique vor uns liegen, konnten aber widriger Winde halber nicht in die Bay Fort Royal einlaufen. Wir setzten also unsern Weg nach St. Christoph, dem Sammelplatze der Antillen-Flotte, weiter fort. Am 27sten gingen wir vor Anker.

Schon seit mehreren Tagen lag ich am gelben Fieber krank, und zwar so gefährlich, daß ich die Besinnung längst verloren hatte, ehe wir Martinique zu Gesicht bekamen. Erst einen Monat nachher, den 22sten August, kam ich wieder zu mir selbst. Was während dieser langen Zwischenzeit um mich und mit mir vorgegangen sey, davon weiß ich nicht das Allergeringste. Ich befand mich auf einem andern Schiffe, auf dem Wege nach Europa, und konnte mich doch nicht darauf besinnen, wie wir von der Fregatte der Kranich auf die von dem Kapitain Grenville Lobb kommandirte Fregatte l'Aimable gekommen waren. — Pichegrû

und

und d'Ossonville waren eben so krank, wie ich; wir befanden uns alle drei in des Kapitains Kajüte, und waren erst gegen Ende des Augustmonats wieder fähig, mit einander zu sprechen. Unser Leben verdanken wir alle drei blos dem Muthe und der Fürsorge des Kapitain Lobb. Nie hat wohl irgend Jemand auf eine so einfache Weise ein so großes Opfer gebracht. Er hatte uns nämlich keinen Augenblick verlassen, hatte trotz der ansteckenden Gewalt des gelben Fiebers, welches für noch fürchterlicher und gefürchteter als die Pest geachtet wird, sein Bette immerfort bei uns im Zimmer gehabt, und hatte selbst für alle mögliche mühsame und ekelhafte Wartung gesorgt, deren wir in unserer Lage bedurften.

Als wir bei zurückgekehrter Besinnungskraft zum erstenmale diesen heldenmüthigen Menschenfreund bemerkten, konnten wir seine hohe Tugend kaum fassen, und werden auch niemals aufhören, sie mit tiefem Dankgefühle zu bewundern. —

Zwischen dem 36sten und 50sten Grade hatten wir einen fürchterlichen Sturm, während welchem vier Schiffe von der Convoi zu Grunde gingen; auch das Transportschiff Etrusio sank, nachdem es alle Masten verloren hatte.

Am 20sten September sahen wir das feste Land von Europa, und kamen bald darauf in den Kanal,

wo

wo wir wider Erwarten guten Wind und ruhige See antrafen. — Es währte nun nicht lange, so entdeckten wir die Küste von England, und etwas später auch die französische Küste. — Ein kalter Schauer überlief mich bei ihrem Anblikke, und ich versank in düsteres Nachdenken. — Meine Augen hingen fest an der neblichten Ferne, und ich konnte es unmöglich fassen, daß jenseit dieses Horizontes für mich nun kein Vaterland mehr zu finden sey.

Am 21sten September, dem Jahrestage unserer Abreise von Rochefort und dem 64sten unserer letzten Fahrt, ging die Fregatte auf der Rhede von Deal vor Anker.

Der Kapitain Lobb foderte weitere Verhaltungsbefehle vom Admiral Peyton. Man erlaubte uns vorläufig nicht, ans Land zu gehen, und zeigte unsere Ankunft der Landesregierung an.

Die Fregatte l'Aimable konnte, wegen der im Sturm erlittenen Beschädigungen, nicht mehr auf der Rhede bleiben, sondern mußte nach Sheerneß einlaufen. Wir nahmen daher Abschied von dem Kapitain Lobb, dessen Theilnahme und Empfehlungen uns am Bord des Admiralschiffes der Over-Yssel, wohin wir einstweilen gebracht wurden, vorangegangen waren und folgten. — Die englischen Offiziere verdoppelten hier Fürsorge und

Freund-

Freundschaftsbezeigungen gegen uns, um, wie es schien, einen Beweis davon zu liefern, daß Lobb's edelmüthiges Verfahren im Geiste der ganzen Nation, und nicht blos in dem seltenen Karakter dieses einzelnen Mannes liege.

Als am 27sten der Befehl ankam, daß wir nach London kommen sollten, wurden wir auf einen Kutter eingeschifft, dessen Kommandeur uns mit Höflichkeit in allen Stücken zuvorkam. — Wir gingen zu Sheerneß vor Anker, und Pichegrü, der noch immer sehr krank war, ward schon am nemlichen Tage nach London geschaft, wohin wir übrigen ihm erst am folgenden Tage nachkamen.

Man führte uns zu Herrn Wickham, der unter dem Herzog von Portland die auswärtigen Angelegenheiten besorgte. Er empfing uns mit vieler Artigkeit, bezeigte seine Theilnahme an unserm Unglück, und gab uns die Versicherung, daß wir von Seiten der englischen Regierung Schutz, Sicherheit und allen den Beystand erhalten würden, welchen die Menschheit den Opfern einer so beyspiellosen Grausamkeit schuldig wäre.— Herr Wickham gab bey dieser ersten Zusammenkunft, und hernach mehrmals zu erkennen, wie sehr er eigentlich den Frieden, und Frankreichs endliche Befreyung wünsche. — Zu mir sagte er am folgenden Morgen, er wäre von meinem Wunsche, je eher, je lieber nach dem

festen Lande zu gehen, eben unterrichtet worden, und würde Sorge tragen, daß mir dabey Mittel und Wege an die Hand gegeben würden, damit ich nicht etwan Gefahr laufen möchte, von neuem in Gefangenschaft zu gerathen.

Am 2ten Oktober, zwey Tage nach unserer Ankunft in London, wollten wir uns eben durch einen Bedienten im Vorzimmer bey Herrn Wickham melden lassen, als auf einmal, da wir unsre Namen nannten, ein Mann, oder vielmehr ein Skelett, das wir schon vorher in einem Winkel des Saales bemerkt hatten, die Arme nach uns ausbreitete und schrie: „Ach meine Freunde! ihr „seyd gerettet? ihr lebt? Alle meine Leiden sind vorüber; „alle mein Unglück ist nun vergessen!“ Die Gestalt wankte uns näher, wir traten um sie her.— „Ich bin „Tilly.“— „Gott! Tilly! unser Befreyer!“ — Wir hätten ihn nicht erkannt, ohne seine Stimme zu hören; so sehr war er entstellt. Wir umarmten ihn, voll von namenloser Empfindung. Wir benetzten seine Hände mit Thränen. — „Ach,“ sagte er endlich, „ich „hätte euch auch nicht erkannt, wenn ihr euch nicht „genannt hättet.“ — Wir bestürmten einander mit Fragen; wir wollten hören, wie es ihm gegangen sey; er verlangte dagegen unser Schicksal, und wo der brave Barrick hingekommen sey, zu wissen.

„Zu

„Zu Cayenne,“ so erzählte er uns, „wo ich auf „mein gegebenes Ehrenwort frey herumgehen durfte, „kam die Nachricht von Eurer Flucht aus Sinamary den „5ten Junius'an. Die Freude darüber war so allge„mein, daß Jeannet nichts gegen die öffentliche Mey„nung vorzunehmen wagte. Er antwortete den Ein„wohnern, welche davon mit ihm sprachen: warum „sind sie nicht lieber alle fortgegangen?“—

„Den 6ten Junius kam die Fregatte la Dekade „aus Frankreich an, und brachte 193 Deportirte mit.— „Jeannet erhielt seine Depeschen, und nichts wurde „davon laut, ausgenommen daß die Deportirten am „Bord der Fregatte aus Schriftstellern, Journalisten „und Priestern beständen. — Allgemeine Bestür„zung folgte der Freude über Eure Flucht auf dem „Fuße. —

„Um 9 Uhr Abends ließ mich Jeannet auf eine „Tasse Thee zu sich bitten, unter dem Vorwande, „mit mir über Gegenstände des Seehandels spre„chen zu wollen. Da er nun bey der Audienz, „welche er mir gleich nach meiner Ankunft zu Ca„yenne gab, die Anmassungen des Direktoriums „gegen Amerika zu misbilligen geschienen, und mich „ausdrücklich versichert hatte, wie ungern er derglei„chen Befehle in Ausübung bringe, und wie drü-

„kend es ihm sey, vorzüglich euch gefangen halten zu „müssen; so fügte ich mich mit dem besten Zutrauen „nach seinem Wunsche“.

„Er empfing mich mit verdoppelter Artigkeit, und „sagte: als wir unter vier Augen beysammen saßen, „— Die Neuigkeiten aus Frankreich werden Ihnen „bekannt seyn; die Tyrannei kann nicht höher getrie„ben werden; da sind nun schon wieder eine ganze „Menge unglücklicher Verwiesenen. Kaum daß achte „entwischt sind, so werden sie durch 193 andere er„setzt. — Ich mag nicht länger den Kerkermeister „und Henker meiner Mitbürger machen, um die „schändlichen Anmaßungen 5 einzelner Schurken zu be„fördern. Ich bin willens, die Kolonie zu verlassen. „— Ich will Ihre Brigg an mich kaufen, und „bin bereit, wenn Sie mich darauf nach Philadelphia „bringen wollen, Ihnen dort das Schiff als Erkennt„lichkeit dafür zu überlassen.“

„Ich dankte Jeannet für das bewiesene Zutrauen, „versicherte ihn meiner Bereitwilligkeit, und gab mei„nen Beyfall zu seinem guten Vorsatze“.

„Ich weis, fuhr er hierauf fort, Sie sind ein ehr„licher Mann; ich kenne Sie, und Sie werden aus „meinem Stillschweigen beurtheilen können, wie leid „es mir thut, wenn ich Jemandem Schaden zufügen

„muß.

„muß. Ich weis, daß Sie es sind, der den Depor-
„tirten Mittel und Wege zu ihrer Flucht an die Hand
„gegeben hat; ich mache Ihnen auch darüber weiter
„keine Vorwürfe: aber Ihren Steuermann hätten Sie
„doch nicht, so zu sagen, um der Leute willen auf-
„opfern sollen.

„Ich trug nun nach dieser Erklärung weiter kein
„Bedenken, aufrichtig mit ihm aus der Sache zu spre-
„chen; gestand ihm ohne Umstände alles, was ich in
„diesem Falle gethan hatte, und schloß damit, daß
„außer den Briefen, die ich Euch wirklich noch über-
„bracht hätte, noch ein ganzes Paket anderer Papiere
„in einem Mehlfaß verborgen läge, von dem ich ihm
„die Nummer angab".

„Kaum hatte ich aber dieses unbesonnene und ge-
„fährliche Bekenntnis abgelegt, als der Agent im größ-
„ten Zorne aufstand, den Tisch, welcher zwischen uns
„beiden stand, mit samt dem Theegeschirr über den Hau-
„fen warf, seine Wache rief, mich in Verhaft nehmen
„und in Ketten legen ließ; wobey er schwur, mich gleich
„am nächsten Morgen nach Kriegsgebrauch erschießen
„zu lassen."

„Schon achtete ich mein Leben für verloren: aber
„Jeannet wagte es doch nicht, seine Schandthat ganz

„auszuführen; sey es nun, daß ihn das allgemeine „Murren der Einwohner, oder die Furcht abhielt, sei„ne, wie man sagt, in der amerikanischen Bank ange„legten Gelder darüber zu verlieren.“

„Man warf mich, an Händen und Füßen geschlos„sen, in einen unterirdischen Kerker, und reichte mir „nichts als Brod und Wasser zum Unterhalte. — „In diesem fürchterlichen Gefängnisse brachte ich die „Monate Junius und Julius zu, und man raubte „mir selbst den Trost, mich mit Nutzen für Euch aufge„opfert zu haben, indem man mich versicherte, ein „Korsar von Cayenne habe Euch angetroffen, und in „den Grund gebohrt.“

„In der Nacht vom 1sten August holte man mich „aus meinem Gefängnisse, ohne mir jedoch die Eisen „abzunehmen. Man brachte mich am Bord der Fre„gate la Dekade, welche nach Frankreich zurücke „kehrte, und warf mich mit allen meinen Ketten in „das Kabelgatt. — Ich merkte, daß Jeannet mich „nur aufgespart hatte, um den Unwillen der Direk„toren von sich abzulehnen, und mich, als den Urheber „des Ganzen, ihrer unmittelbaren Rache zum Opfer „zu überliefern. — Der Kapitain der Dekade „hatte den Befehl mich gerade so zu behandeln, wie „Ihr behandelt worden waret. Man gab mir also

„nichts

„nichts zu essen, als Zwieback, Bohnen und Was-„ser."

„Ein heftiges Fieber brachte mich an den Rand des „Grabes, und ich lag fast in den letzten Zügen, als die „Dekade auf der Höhe des Vorgebürges Finis-ter-„rae durch eine Fregatte von gleicher Stärke unter dem „Kommando des Kommodore Peckwell angegriffen „und weggenommen wurde. — Dieser brave See-„mann setzte mich in Freyheit, und ließ mich nach „Portsmouth bringen. Ich erhielt die Erlaubnis, „nach London zu kommen, und bin nun, trotz des kränk-„lichen Zustandes, in welchem Ihr mich noch sehet, ent-„schlossen, nach Amerika zu gehen, um meine Familie „wieder zu trösten, die mich sicher für verloren hält. „Indessen freut es mich, daß ich Euch noch gesehen „habe, und Euretwegen endlich außer Sorgen seyn „kann."

Der Kapitain Tilly war schon mit allen Anstalten zu seiner Abreise fertig, und hatte eben von Herrn Wickham Abschied genommen. Er brachte noch drey Tage in unserer Gesellschaft zu, und wir hatten reichliche Gelegenheit, zu sehen, wie viel die Gewißheit unserer Rettung, als der schönste Lohn für seine großmüthige Aufopferung, zu der Wiederherstellung seiner Gesundheit beytrug.

Zum Ueberfluß merke ich hier noch an, daß die englische Regierung mit den Landsleuten des edlen Tilly in Ansehung der Achtung und Aufmerksamkeit, welche sie ihm wiederfahren ließ, wetteiferte, und ihm allen möglichen Beystand leistete, dessen er in seiner Lage bedurfte.

Was uns betrifft, so gab es keine Art von Achtungsbezeigungen, keine Art von gefälliger Fürsorge, mit der wir nicht überhäuft worden wären. Man hätte unmöglich anständiger und zuvorkommender gegen uns verfahren können. Ich nahm an diesen Beweisen der englischen Großmuth so lange Theil, bis mir meine Gesundheitsumstände die Seereise möglich machten.

Am 19ten Oktober spät Abends trennte ich mich von meinen Unglücksgefehrten; am 21sten schiffte ich mich zu Yarmouth ein, und langte am 29sten desselben Monats in Hamburg an.

Meine Geschichte geht hier zu Ende, und dieses Buch zugleich mit ihr. — Ich mache keinen Anspruch darauf, politische Lehren geben zu wollen. Wenn ich große Fähigkeiten besäße, würde ich sie zu der gegenseitigen Annäherung jener Parteien anwenden, die bey der endlichen Wiederherstellung von Treue und Glau-

ben, Ordnung und guten Sitten, gleiches Interesse haben. Ich würde durch dieses allgemeine Bedürfniß, durch die allgemeine Erkenntniß dieses Bedürfnisses, allen Parteihaß, alle bürgerliche Zwistigkeiten zu verbannen suchen. — Der Gründe, welche dieses Unternehmen für sich hätte, giebt es unendlich viele; und möchten sich doch die, denen es mehr als mir gebührt, die Mühe geben, jene Gründe ans Licht ziehen! — Ich bin nichts weiter, als ein Soldat; ich kann meinem Vaterlande nichts anbieten, als meinen Arm und mein Blut; und ich wiederhole es hier, mit beiden werde ich, bis zu meinem letzten Odemzuge, nichts als die Freyheit, und Unabhängigkeit der Rechte meiner Mitbürger erkämpfen und vertheidigen.

Nach-

Nacherinnerung.

Nicht immer ist das Wahre auch wahrscheinlich — Acht Tage lang ohne Speise und Trank leben — Neun Menschen mit nichts als einigen Tropfen Rum so lange Zeit erhalten — kaum Kinder können das glauben. — — — Indessen ist die grausame Erfahrung von der Möglichkeit einer solchen Ausdauer schon mehrmals gemacht worden. Schon Tacitus erzählt, daß Drusus ohne Nahrung bis zum 9ten Tage gelebt habe. Mallet sagt in seiner Geschichte von Dänemark, zwey junge Prinzen wären von ihrem Bruder ins Gefängniß geworfen, und zum Hungertode verurtheilt worden; einer von ihnen habe jedoch noch am 11ten Tage gelebt. Mehrere ähnliche Beyspiele finden wir in neuern Reisebeschreibungen; und es hat sich zuweilen der Fall ereignet, daß ganze Equipagen eine solche schreckliche Prüfung haben ausstehen müssen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramel, Jean Pierre,

Merkwürdige Geschichte der martervollen Deportations-Reise Barthelemy's Pichegrü's und andrer französischen Gesetzgeber nach Cayenne Nebst der Schilderung ihres Aufenthaltes zu Sinamary und ihrer endlichen wunderbaren Rettung ; Aus dem Französischen

Leipzig 1799

Gall.rev. 763 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421275-7
VD18 10423486